MJOELNIR · DR. GOEBBELS

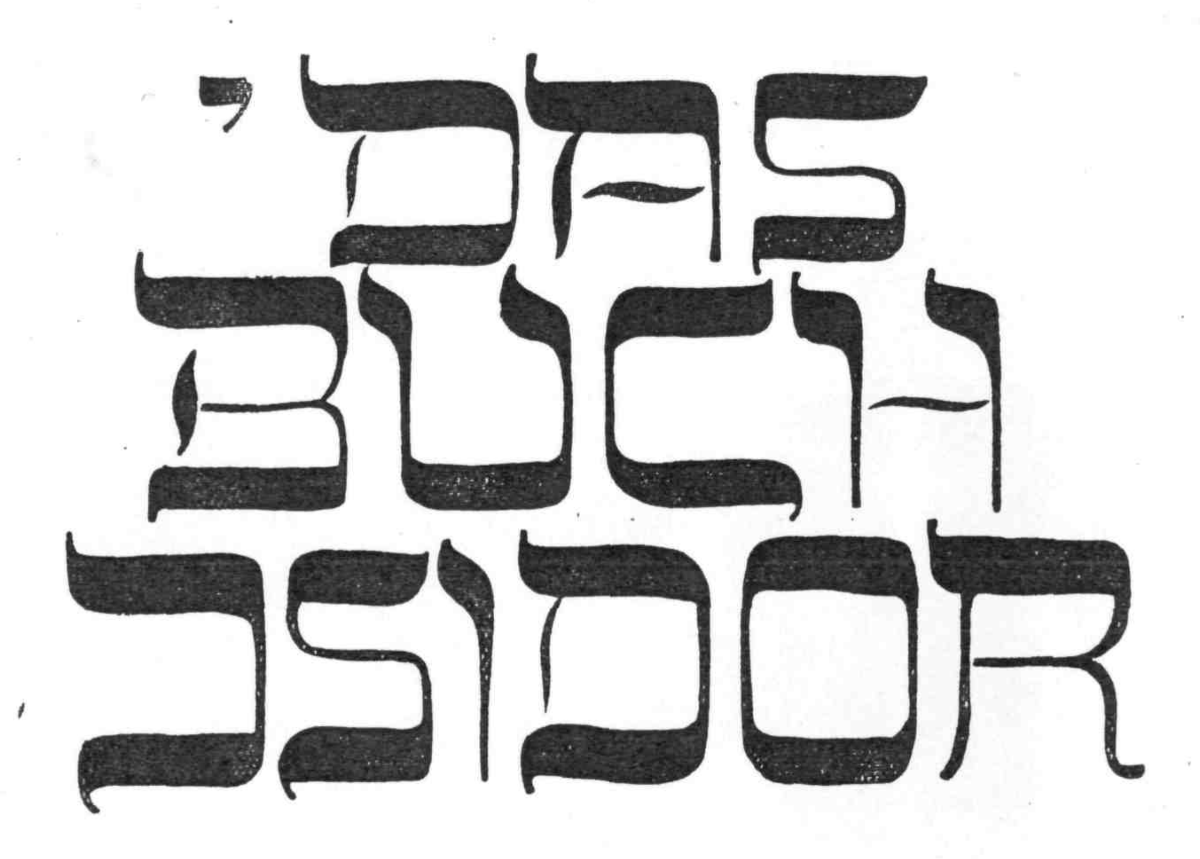


EIN ZEITBILD VOLL LACHEN UND HASS



VERLAG FRANZ EHER NACHF. · MUNCHEN

M JOELNIR · DR. GOEBBELS



EIN ZEITBILD
VOLL LACHEN UND HASS



VERLAG FRANZ EHER NACHF. - MÜNCHEN

1931

5. Auflage

12.—14. Tausend



Druck: Münchner Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München

Dieses Buch widmen wir
den Berliner Kameraden

Inhalt



Isidor: das ist kein Einzelmensch, keine Person im Sinne des Gesetzbuches.

Isidor ist *ein Typ*, ein Geist, ein Gesicht, oder besser gesagt, *eine Visage*.

Isidor ist das von Feigheit und Heuchelei entstellte Ponim der sogenannten *Demokratie*, die am 9. *November* 1918 leere Throne eroberte und heute über unseren Häuptern den *Gummiknüppel* der freiesten Republik schwingt.

Isidor heißt zu deutsch: *das Geschenk des Ostens*. Kein Name charakterisiert das Deutschland von heute so treffend wie dieser.

Darum haben wir dieses *Buch Isidor* genannt.

Es ist ein *Spiegel der Zeit für Zeitgenossen*.

Untrüglich und unerbittlich zeigt er jedem sein Bild so, wie er's verdient.

ISIDOR

AUCH EINE EINLEITUNG

Mein Name ist *Hase*. Ich wohne im Walde und weiß von nichts.

Ich halte mich aus allem draus. Ich bin sozusagen politisch neutral. Wenn es mir Vorteile bringt, dann stelle ich mich auf *irgendeinen Boden*; am liebsten auf den der Tatsachen. Denn *Tatsachen sind meistens golden.* Ich bin der Meinung, daß ganz rechts und ganz links verboten werden müssen. Denn *die Mitte ist ja an und für sich verboten.* Wie gesagt, der Meinung bin ich. Ich bin mithin ein *Realpolitiker.* Das ist bequem und bringt wenig Gefahren, und vor allem ernährt es den Mann.

Angenommen ich wohnte nicht mehr im Walde, sondern in *China.* Irgend ein Glück oder Unglück hätte mich dahin verschlagen. Nehmen wir das einmal an. Das wäre ja furchtbar peinlich. Denn *in China sind bekanntlich alle Menschen Chinesen;* selbst der Kaiser ist ein Chinese. Ich würde also schwer auffallen. Denn ich heiße ja Hase und *sehe aus,* als ob ich ein Deutscher wäre. Man würde mich also sofort als solchen erkennen können. Ja, ich glaube, die Kinder würden auf der Straße stehen bleiben und rufen: „*Das ist ja Hase!*"

Aber auch da wüßte ich mir zu helfen. Ich ließe mir einen langen Zopf wachsen, *träte aus dem deutschen Aussehen aus,* legte meinen ehrwürdigen Namen Hase ab und nennte mich „*Wukiutschu*". So nennte ich mich. Und wenn mich dann noch jemand „Hase!" riefe, dann würde ich sehr böse sein.

Angenommen ich wohnte dann in Shanghai, und mein Vater wohnte noch im Walde, ich würde das vom Walde gar niemandem sagen; im Gegenteil! ich würde so tun, als hätten wir *seit Urväter Zeiten in Shanghai* gewohnt, ja, ich würde es als eine Beleidigung empfinden, wollte man das anzweifeln. Und dann, wieder angenommen, müßte es der Zufall wollen, daß in Shanghai der Polizeipräsident stürbe; oder daß er sich moralisch vergiftete an einem geschenkten goldenen Zahnstocher. Und dann, wieder angenommen, riefen alle Chinesen: „*Wukiutschu soll unser Führer sein!*"

Ich wäre dann Polizeipräsident von Shanghai und wüßte nicht wie. Polizeipräsident sein ist etwas Schönes. Man hat dann die Macht in der Hand und kann damit schalten und walten wie man will. Das heißt, wenn die anderen sich das gefallen lassen. Aber das müssen sie ja wohl. Wenn sie so dumm sind und sagen: „Wukiutschu soll uns führen!", dann müssen sie eben *mit Hase zufrieden sein.* Und wer nicht zufrieden ist, dem werde ich schon nachhelfen; denn Unzufriedene gibt es bekanntlich immer. Ich werde deshalb dekretieren:

„*Es ist verboten, unzufrieden zu sein!*

Wukiutschu."

Und dann werde ich regieren. Ich weiß, das ist nicht so einfach, wie es sich anhört. Da werden Leute kommen und sagen:

„Was will Wukiutschu? Er ist ja gar nicht aus unserem Volk! Wukiutschu heißt eigentlich Hase und wohnte im Walde. Er hat sich bei uns dazwischen gedrängt. Wir sitzen schon tausend und mehr Jahre auf chinesischem Boden. Unsere Väter haben dieses Land urbar gemacht und, wenn es not tat, seine Scholle mit dem Leben verteidigt. Damals wohnte Wukiutschu noch im Walde, und jetzt tut er so, als sei er immer unter uns gewesen! Herunter mit ihm vom Thron! China den Chinesen!"

Das ist dann für mich natürlich furchtbar peinlich. Denn wenn man mir den Zopf abschnitte, dann würde jedes Kind sehen, daß diese Leute recht haben. Aber das geht doch nicht. Ich bin ja doch Polizeipräsident, und als solcher habe ich Anspruch auf Respekt. Deshalb werde ich dekretieren:

„Wer mir noch einmal „Hase!" nachruft, der hetzt zum Klassenkampf auf. Ich verbiete das, und wer mein Gesetz übertritt, den sperre ich ein!
Wukiutschu."

Und dann habe ich Ruhe. Dann strahle ich in der Würde meines Amtes, lasse die chinesischen Kulis vor mir stramm stehen, empfange Ozeanflieger und bin auf jedem Bankett dabei. Mein Zopf wächst immer länger, und bald denkt keiner mehr daran, daß ich einmal Hase hieß. Und die Unzufriedenen sterben auch einmal aus, und dann ist die Unzufriedenheit aus der Welt.

Dann erst beginnt das Leben in Schönheit und Würde.

Zu dem bin auch ich Wegbereiter. Man muß schon wie ich von nichts wissen, um fest und unerschütterlich daran glauben zu können.

Aber wie gesagt, das ist ja alles nur angenommen.

Dann wären die Chinesen schön dumm, wenn sie mir das mit dem Wukiutschu glaubten und mich zum Polizeipräsidenten machten.

Nein, so dumme Menschen gibt es nicht.

Das ist ja alles nur ein Märchen.

Ich bin kein Chinese und wohne nicht in Shanghai. Ich heiße nicht Wukiutschu, sondern Hase.

Ich wohne im Walde und weiß von nichts.

Das ist Berlin –

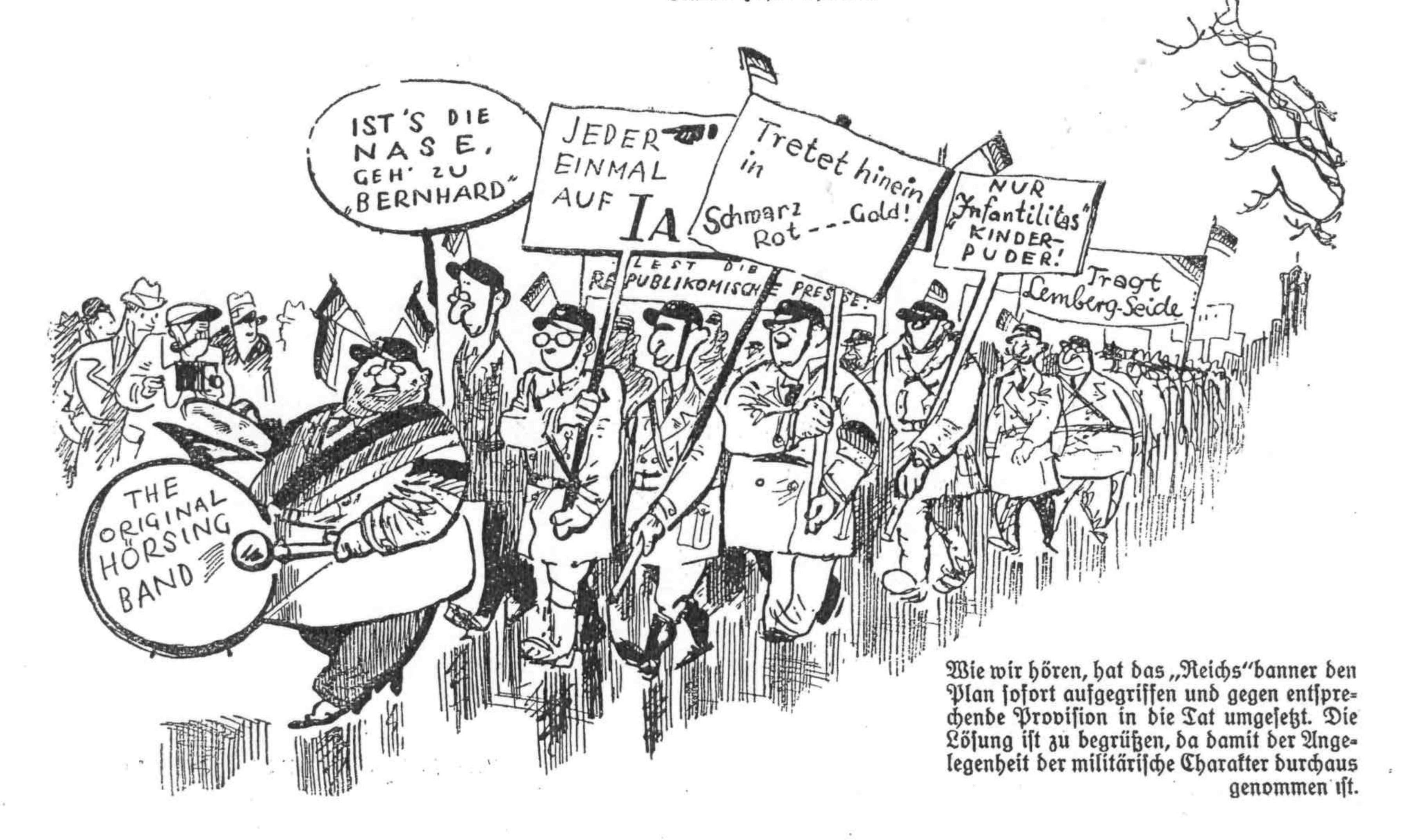
DREISSIG KARIKATUREN
AUS DER HAUPTSTADT DES REICHES

1. Der neue Geßlerhut



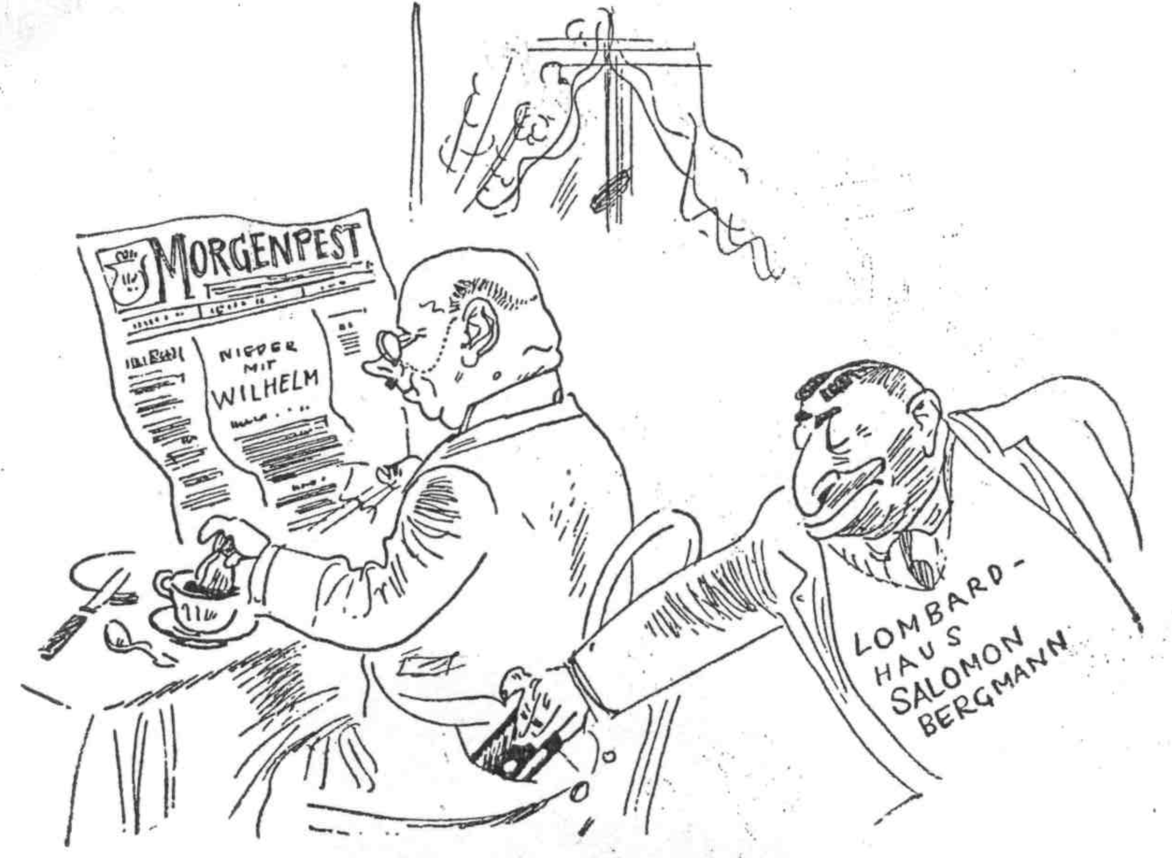
2. Republikanische Wachtparade

Aus den Kreisen der Geschäftswelt der „City" ist angeregt worden, die Wachtparade der Reichswehr wieder die „Linden" entlang ziehen zu lassen. Man verspricht sich davon eine Hebung des Geschäftes und des Fremdenverkehrs. Augenblicklich wird mit General Heye verhandelt.



Wie wir hören, hat das „Reichs"banner den Plan sofort aufgegriffen und gegen entsprechende Provision in die Tat umgesetzt. Die Lösung ist zu begrüßen, da damit der Angelegenheit der militärische Charakter durchaus genommen ist.

3. Salomon Bergmann



Und wenn ihm n o ch hundert Salomons das Geld aus der Tasche zögen, er würde nicht klüger, denn er ist — ein Bürger!

4. Die wichtigsten Beratungen

In Berlin fand eine ergebnislos verlaufene Konferenz der Staatsminister statt, die sich mit Beratungen über Fragen der Reichs- u. Länderverwaltung die Zeit vertrieb.



„Mein Gott, stören Sie uns doch nicht in den wichtigsten Beratungen!"

5. Die innere Verstimmung im Reichsbanner



Märxchen: „Ich muß mal austreten, Herr Lehrer!“

2*

6. Tägliches Morgentraining



eines bekannten politischen Knock-out-Boxers

7. „Weiß"-Gardisten



(Frei nach Schilling.)

„Ist der Mann unter ein Auto geraten?" — „Nein, unter Berliner Polizei!"

8. Sein Maßstab

„Verbieten? — Wieso? — Hat er einen Juden angefaßt?"

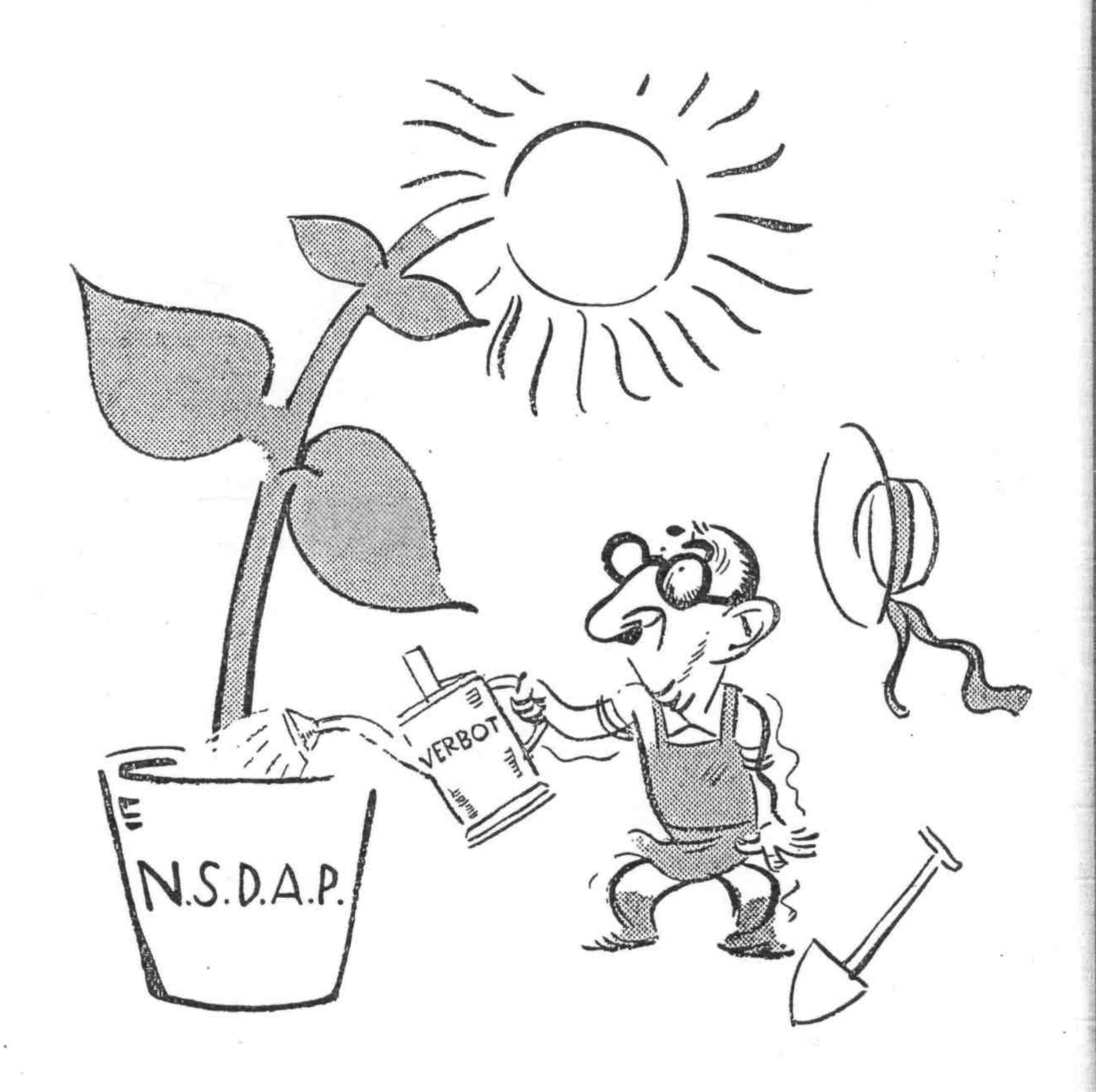
9. So ist das mit den Verboten — —



Wenn Du denkst
Du hast'n — —

— springt er aus dem Kasten!

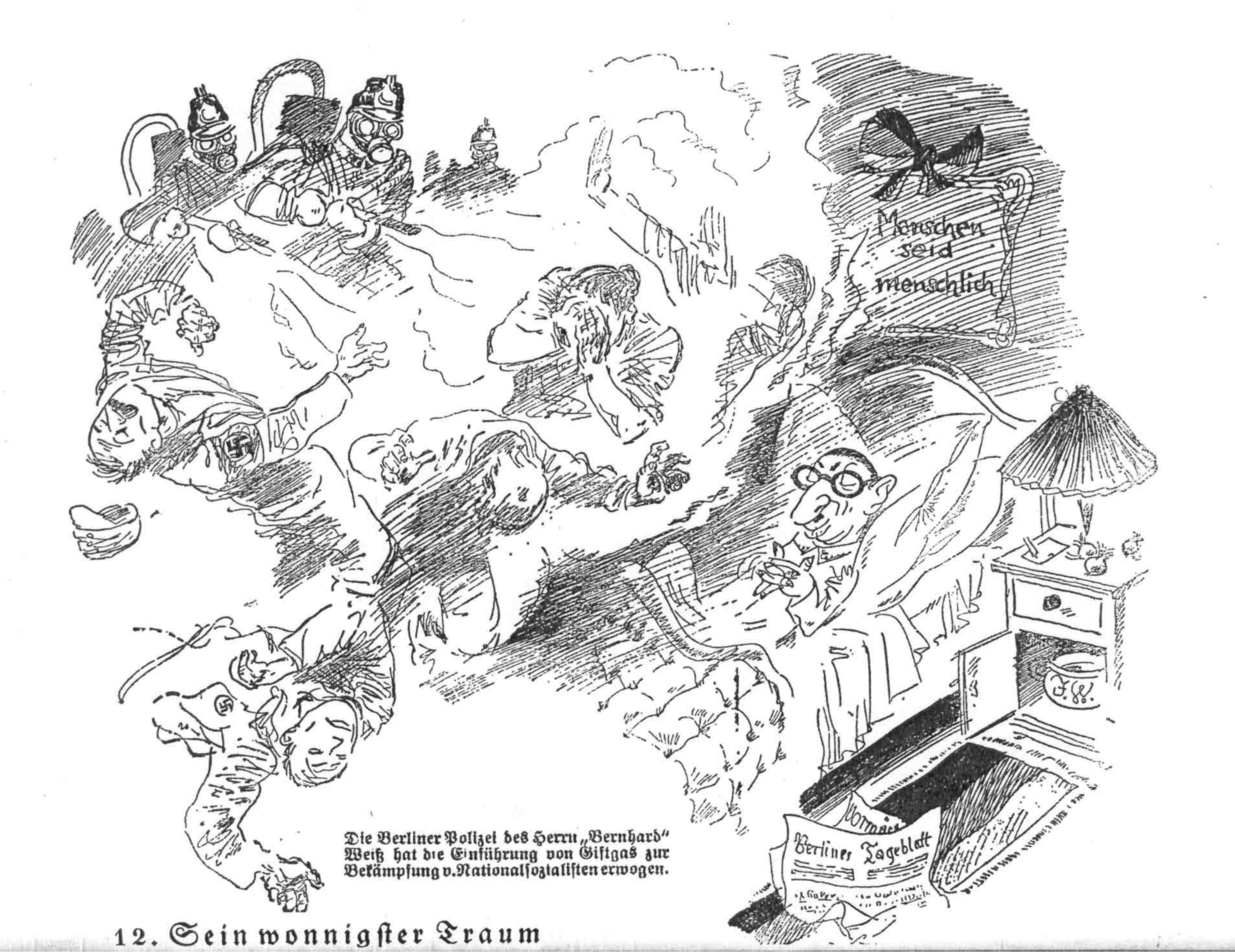
10. Ein tüchtiger Gärtner



11. Wem Gott ein Amt gibt——

Zur Massenverhaftung der 500 vom Nürnberger Parteitag heimkehrenden Nationalsozialisten.

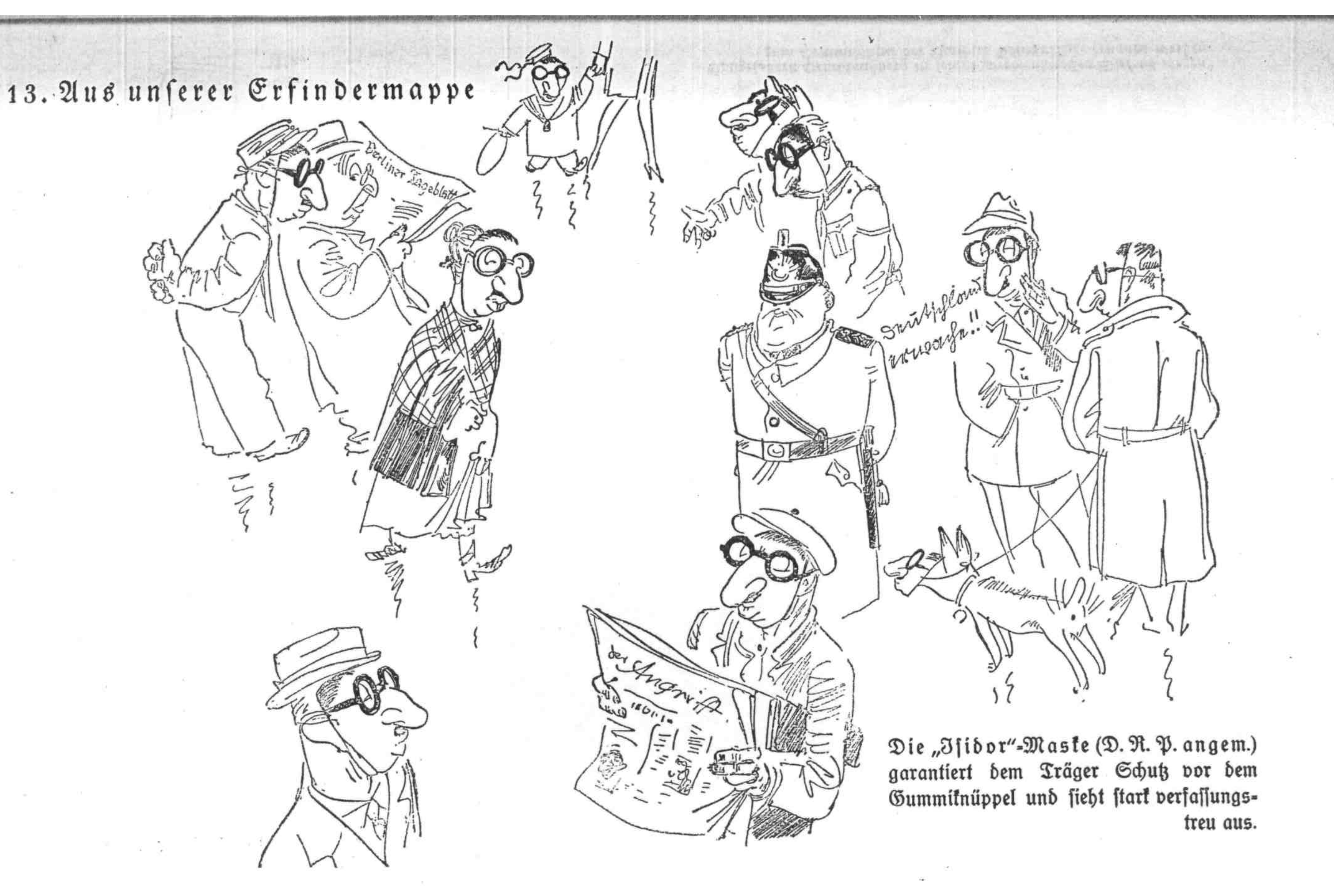




Die Berliner Polizei des Herrn „Bernhard" Weiß hat die Einführung von Giftgas zur Bekämpfung v. Nationalsozialisten erwogen.

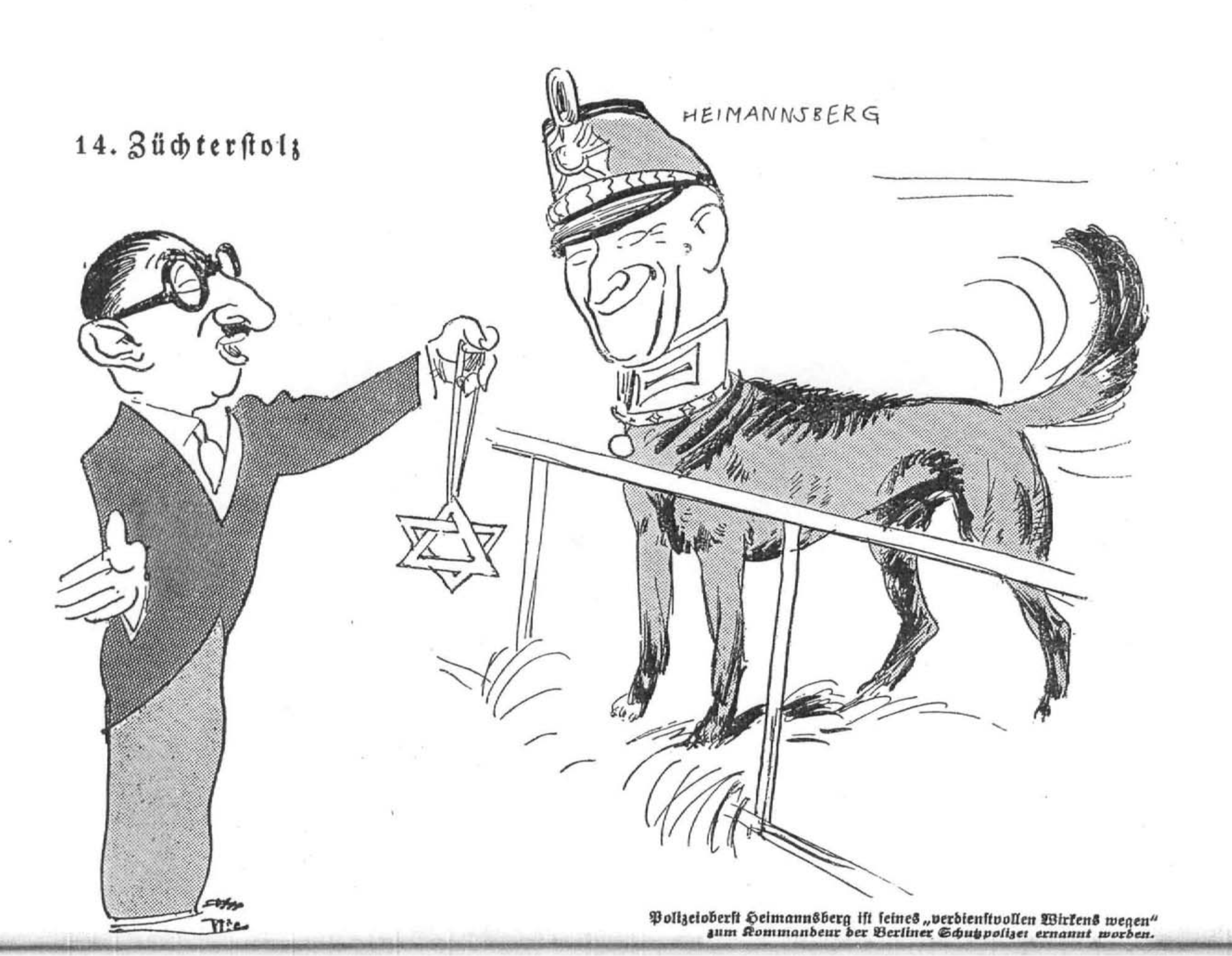
12. Sein wonnigster Traum

13. Aus unserer Erfindermappe



Die „Isidor"-Maske (D. R. P. angem.) garantiert dem Träger Schutz vor dem Gummiknüppel und sieht stark verfassungstreu aus.

14. Züchterstolz



Polizeioberst Heimannsberg ist seines „verdienstvollen Wirkens wegen“ zum Kommandeur der Berliner Schutzpolizei ernannt worden.

15. Diese Egoisten

Der Polizeipräsident hat verfügt, daß das gewerbsmäßige Umherführen von Tanzbären nicht mehr zugelassen wird.

16. Nichts als Ärger!



Jetzt ist der Tierschutzverein dahintergekommen, daß ER reitet.



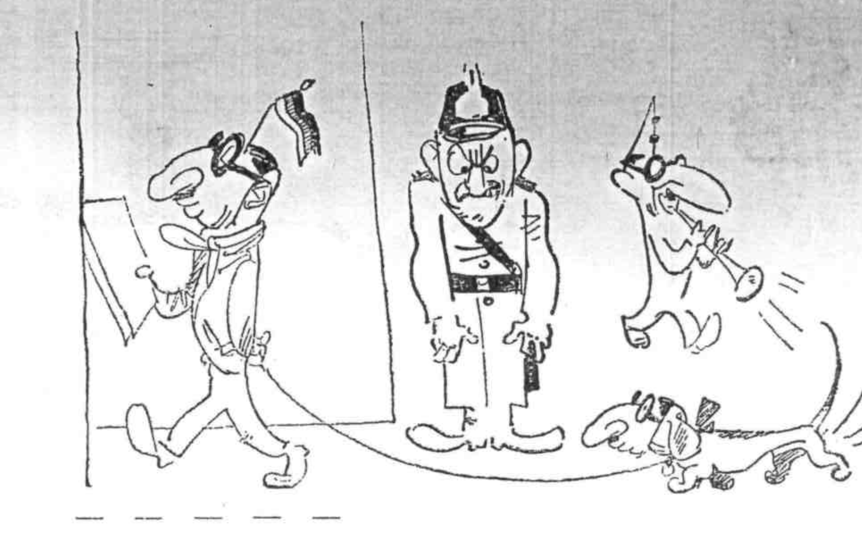
17. Der neue Nero

ER spielt grundsätzlich nur
undankbare Rollen.

18. Die Jagd geht auf!

Ein ganz hoher Berliner Würdenträger ist zum Ehrenmitglied
des Berliner Parforce-Jagdklubs ernannt worden.

19. Immer dieser Unfug!



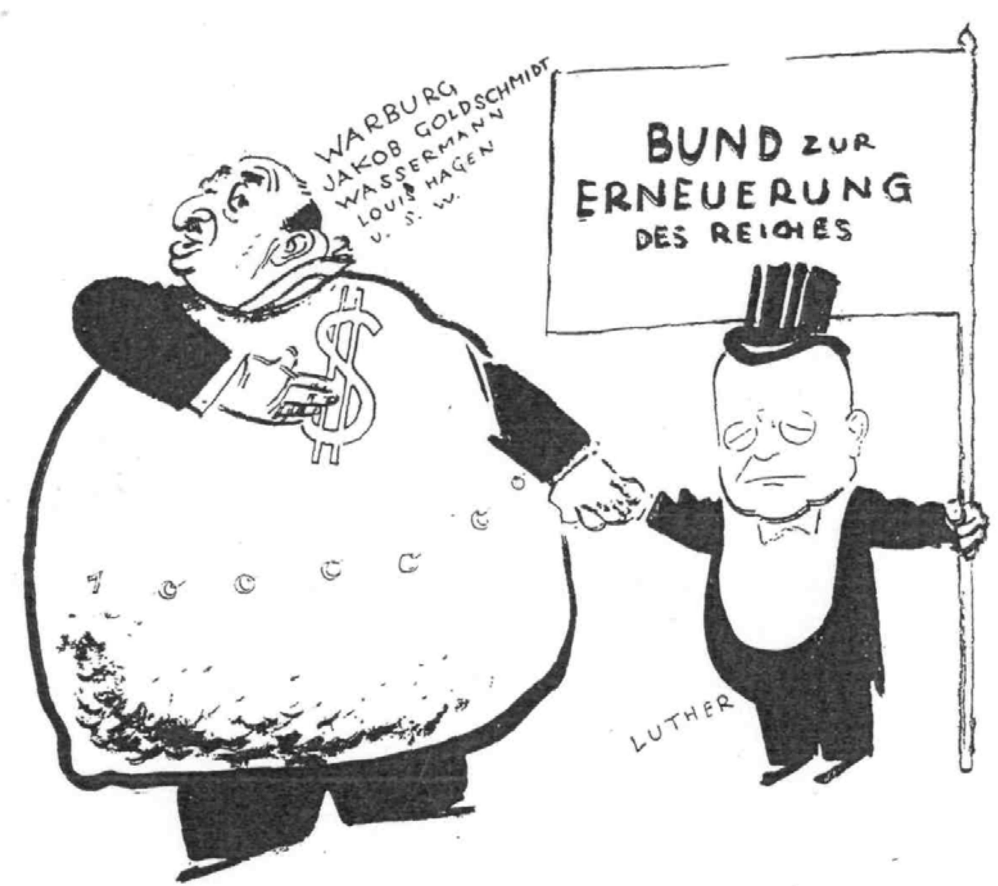




„Nun war's ausgerechnet der Richtige!"

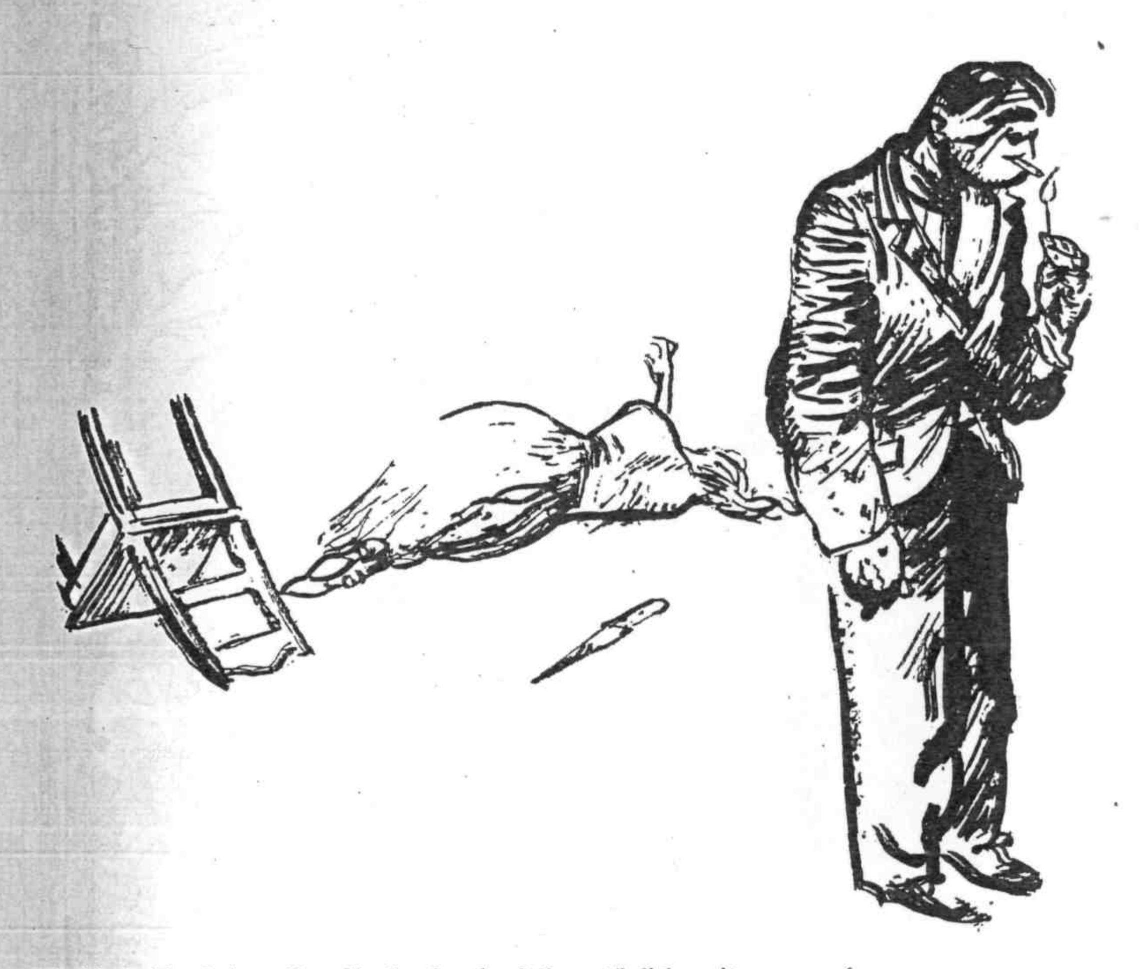
20. Dir glaubt man's!

Der ehemalige Reichskanzler Dr. Luther hat mit den jüdischen Bankiers Warburg, Wassermann, Goldschmidt u. a. einen „Bund zur Erneuerung des Reiches" gegründet.



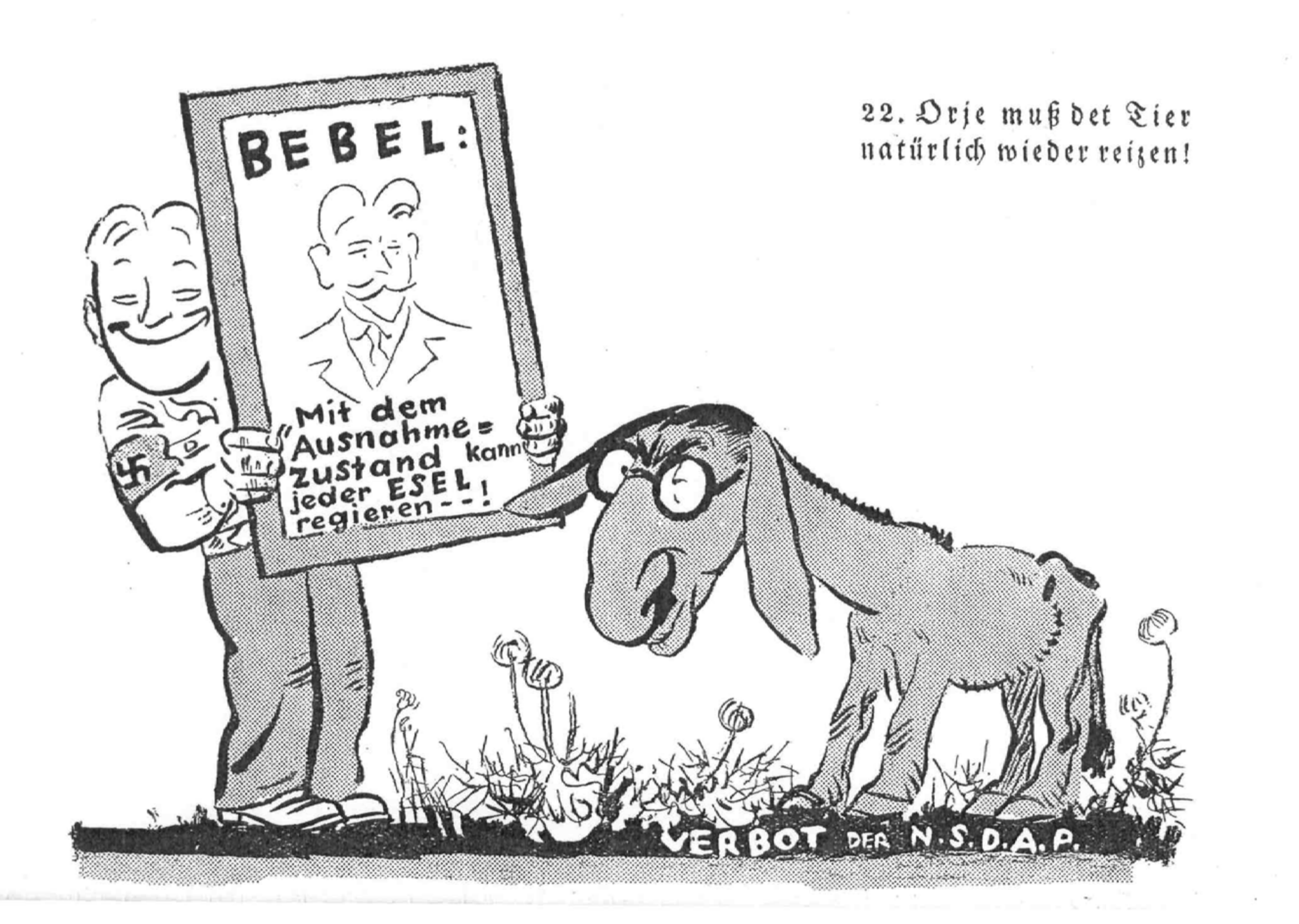
Warburg & Co.: „Wir haben nur ein Vaterland, das heißt Deutschland!"
(Aus dem Gründungsaufruf).

21. Abschaffung der Todesstrafe?



Für die Justiz, ja! — Der Verbrecher darf sie natürlich weiter anwenden — —

22. Orje muß det Tier
natürlich wieder reizen!



23. Bange Frage



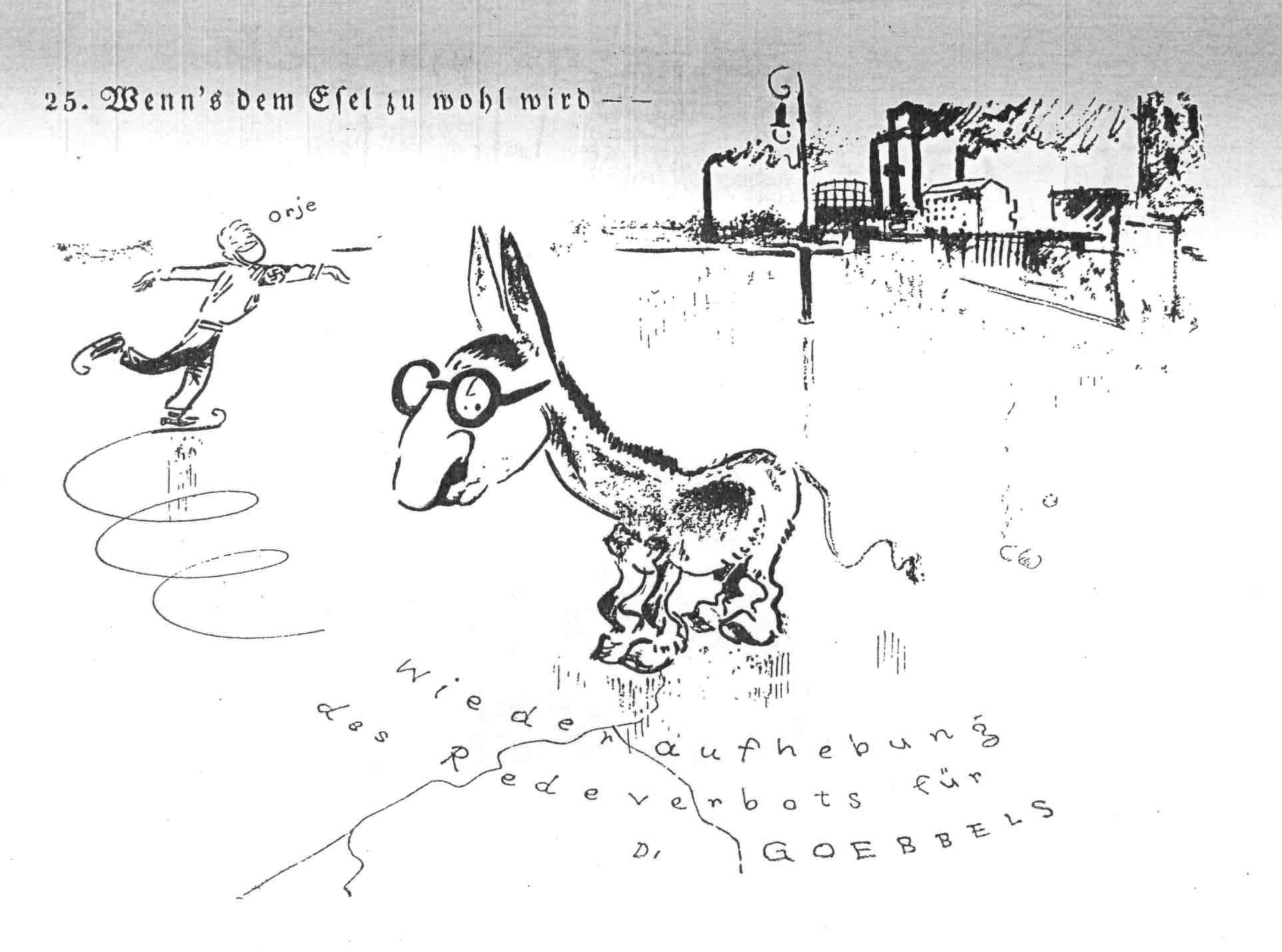
Orje auf dem Alexanderplatz: „Sie, Herr Wachtmeester, wann will'n die I A umzieh'n?" „Wieso??" „Na, hier soll doch jetzt das Haus der 99 Schafsköpfe abjerissen wer'n, denk ick?"

Das historische „Haus der 99 Schafsköpfe" auf dem Alexanderplatz in Berlin fällt aus Verkehrsgründen der Spitzhacke zum Opfer.

24. Ins bekannte Hospital

bringen die treuen „Bernhardiner" täglich neue Opfer

25. Wenn's dem Esel zu wohl wird — —



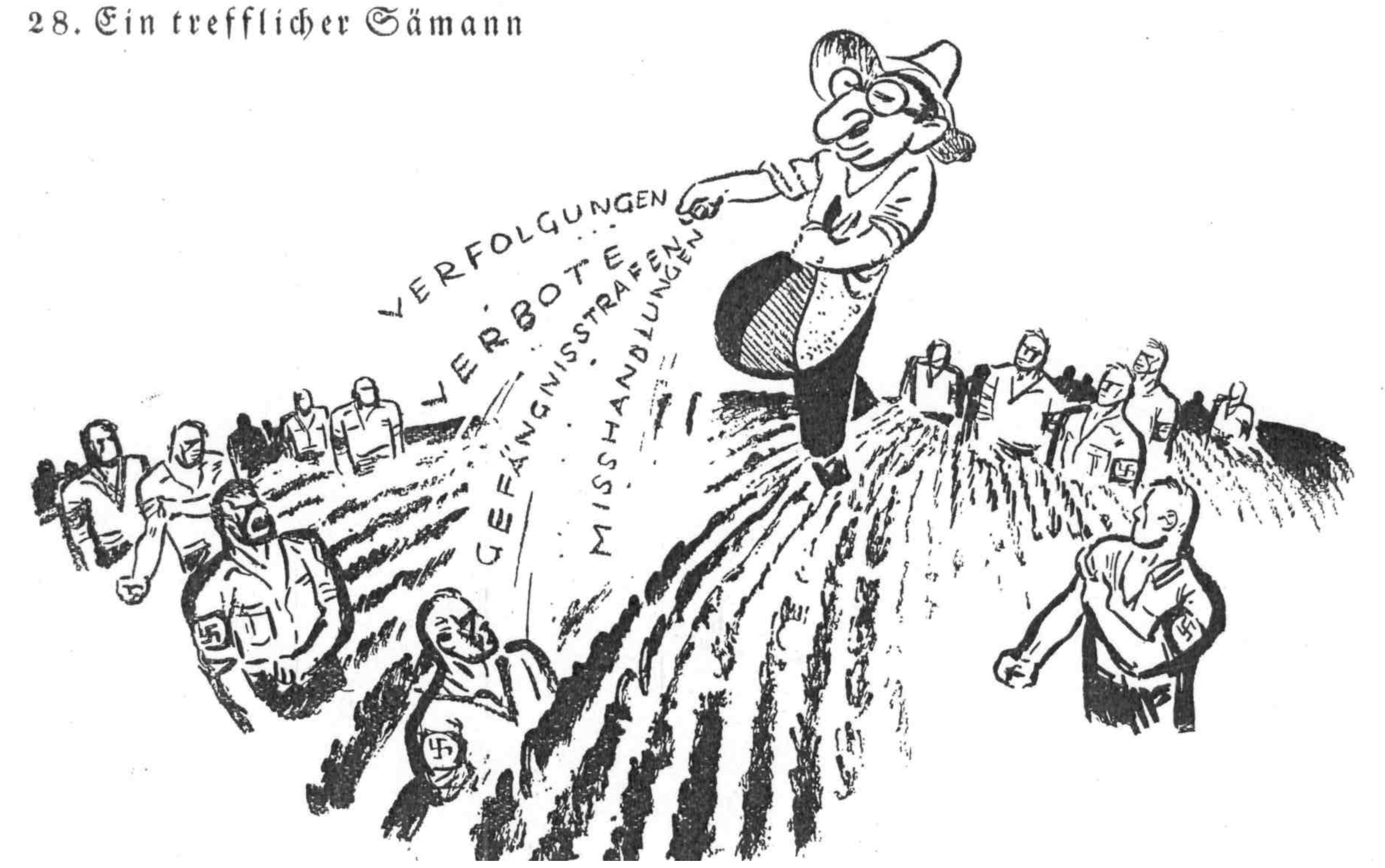
26. Wenn ER das Christfest feiern würde



27. Bruder, wen verfolgst Du?

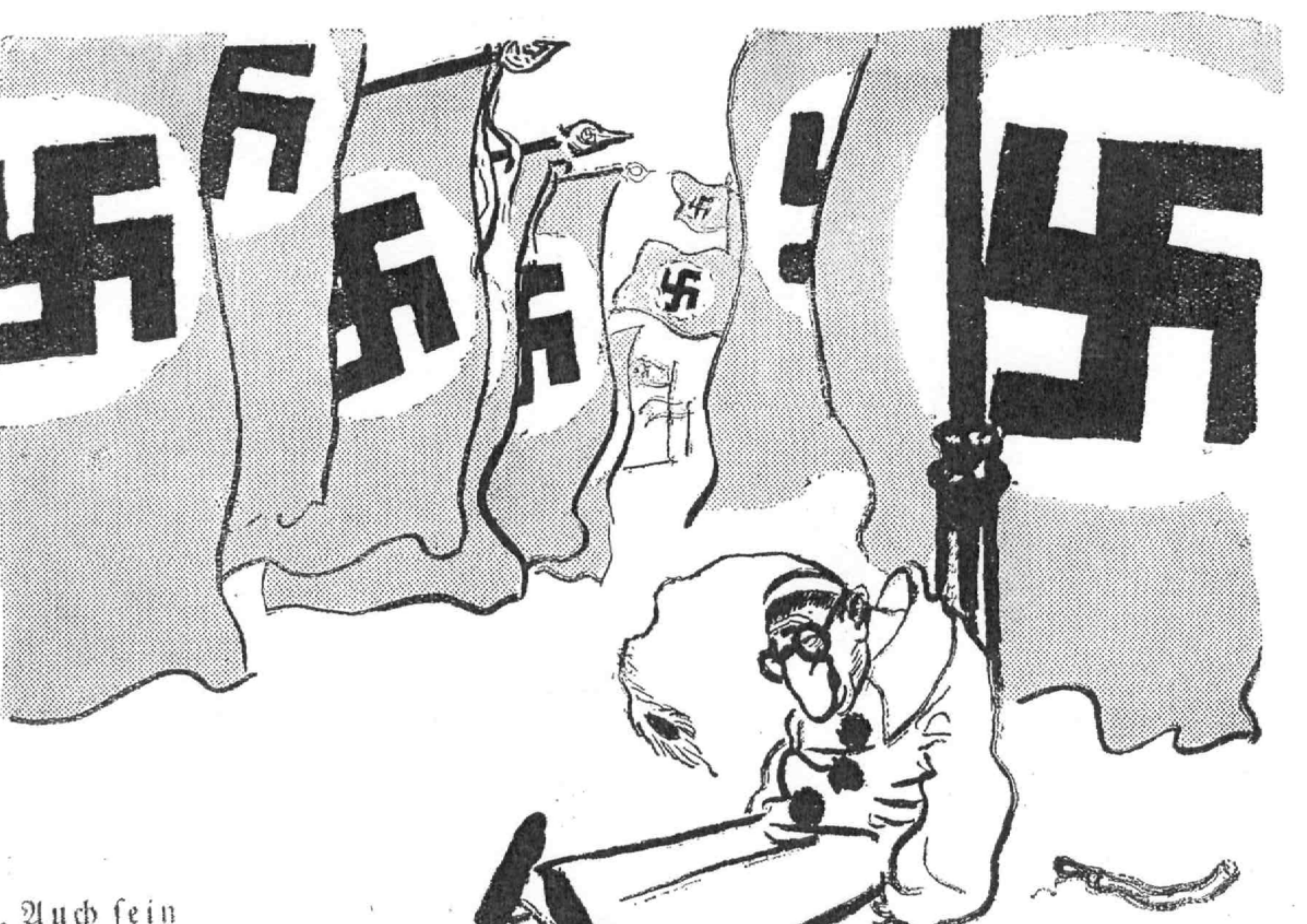


28. Ein trefflicher Sämann



29. Deutschland erwacht!





30. Auch sein
Aschermittwoch kommt

So sieht er aus –

DREISSIG CHARAKTERKÖPFE DIESER REPUBLIK

1. Hugo Preuß



Meine Damen und Herren!

Das deutsche Volk machte damals eine schwere Zeit durch. Es hatte vier Jahre lang sein Vaterland verteidigt, und 2 Millionen hatten die Treue zur Heimat mit dem Tode besiegelt.

Unterdes war aus dem Osten der Auswurf der Wüste in dieses herrliche Land hineingeflutet, hatte Stadt und Land gebrandschatzt, und nun machten sich die Freibeuter des Geldes an die Befestigung und Verewigung der Not unseres Volkes. Der 9. November 1918 kam ihnen sehr gelegen. Ja, sie hatten ihn haupthandelnd mit herbeigeführt. Aus dunkelstem Versteck tauchte damals plötzlich einer auf, den bis dato niemand gekannt hatte. Er war während der Heldenzeit seines Gastvolkes am Schreibtisch gesessen und hatte die Verfassung ausgearbeitet für jene relativ kurze Spanne deutscher Geschichte, die Ihnen allen unter dem Namen Novemberrepublik bekannt ist:

Hugo Preuß.

Ein Jude und Vater der deutschen Verfassung. In dieser Verfassung, die Sie noch in einigen Exemplaren auf der Bibliothek einsehen können, steht zu lesen, daß die Freiheit der Meinung in Wort, Schrift und Bild garantiert sei. Gottlob schmachtet das deutsche Volk heute nicht mehr unter der Sklavenpeitsche der brutalen Vergewaltiger der Weimarer Verfassung, und ich brauche deshalb bei der Charakterisierung dieses Dokuments kein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Also stellen Sie sich vor . . .



2. Charles Dawes

Das erste Dawesjahr der vollen Erfüllung beginnt. Wir haben in diesem Jahr an die Bankhäuser der Wallstreet zu zahlen: Pro Sekunde 80.— Mark, pro Minute 4800 Mark, pro Stunde 288 000 Mark, pro Tag 6 912 000 Mark, pro Monat 207 360 000 Mark, pro Jahr 2 500 000 000 Mark! Das hat zur Folge, daß die Besitzbasis des deutschen Volkes immer enger wird. Dementsprechend werden auch von Tag zu Tag mehr Volksgenossen arbeits- und brotlos. Fremde Kredite, aus unseren eigenen Zinszahlungen gewonnen, erobern die letzten Reste deutscher Wirtschaftssouveränität, und es ist heute schon auszurechnen, an welchem Zeitpunkt der deutsche Besitz endgültig verramscht und verkitscht ist.

Das alles geschieht auf Grund eines Vertrages, in dem ein böses Wort steht: „Die Lebenshaltung des deutschen Volkes muß bis auf ein nicht mehr einschränkbares Minimum reduziert werden."

Das heißt: Jeder Neger hat mehr Recht auf Licht und Luft und Leben, als wir deutschen Arbeitsproleten. Männer, die unter diesem Vertrag nicht zu leiden haben, im Gegenteil, durch seine widerspruchslose Erfüllung zu Ruhm und Ehren und Bankkonto kommen, nennen ihn „die Bibel der Wirtschaft" und sagen, er sei „der silberne Streifen am Horizont".

Sein Verfasser ist ein ehemaliger Bankdieb. Auf Grund seiner in Amerika erworbenen philosemitischen Verdienste avancierte er zum „General" und zum Vizepräsidenten der U. S. A.

Charles Dawes!

3. Parker Gilbert



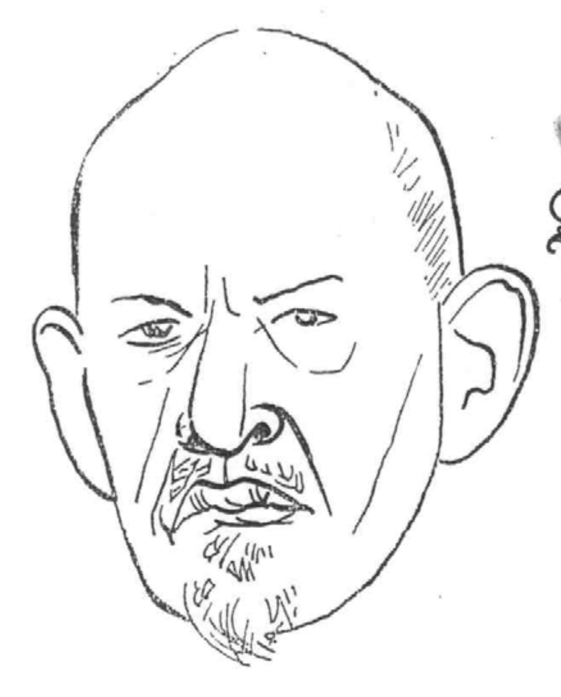
Heil Dir im Dawesglanz,
Knechter des Vaterlands,
Heil Parker Dir!
Fühl' in der Kohne Kranz
Die hohe Wonne ganz,
Schächter des Volks zu sein —
Heil Gilbert Dir!

Sei Parker Gilbert hier
Lang „unsres" Volkes Zier,
Der Menschheit Stolz.
Stets stehen wir vereint
Wenn Dawes' Sonne scheint,
Beten Gott Mammon an,
„Einig und frei!"

Vorstehendes Nationallied der Dawes-kolonie Deutschland, zu Ehren des neuen Kaisers

Parker Gilbert,

ist dem Reichsbanner gewidmet. Es wurde mit gütiger Erlaubnis des Verlegers den neuesten Eulenspiegeleien des republikanischen Hofdichters Gerardo Capitano entnommen.



4. Walter Rathenau

Dieser Jude war sehr wenig Jude mehr und gar nicht genial. Aber er überragte alles, was er in seiner politischen Sphäre im heutigen Deutschland wie im vorigen antraf, um Hauptelänge. Und viel zu schade war er, viel zu schade für diese Nation.

Armer

Walter Rathenau!

Nichts Vulgäres, rabiat Urwüchsiges sprang mehr aus ihm, — nichts vom starken, lachenden Ostjuden ging in seinem Blute mit Taten schwanger.

Und er war nicht der letzte Jude, der dem Pack die Stirne zeigte. Er hatte den Mut des Juden, einsam zu sterben und der viehischen Gewalt des ewigen Boches nicht zu achten.

Aber er starb ja auch nicht für diese Nation von Zeitungslesern, von Stimmvieh, Geschäftemachern, Mördern, Abrückern, Operettenliebhabern und Amtskadavern."

(Der Jude Arnold Zweig zum Tode Walter Rathenaus in der „Weltbühne".)

„Vergeßt nie, daß Ihr dabei gewesen seid, und bewahrt dieses Blatt zum Gedächtnis an einen Mann, der gestorben ist, auf daß sein Volk lebe."

(Das sozialdemokratische Arbeiterorgan „Vorwärts" zum Tode Walter Rathenaus am 22. Juli 1922.)

„Rathenau aber war ein Sendling Gottes auf Erden."

(Der marxistische „Tagesbote" Brünn, 23. Juli 1922.)

5. Hjalmar Schacht



September 1925.

„Herrn Reichsbankpräsident
Dr. Schacht!

Bekanntlich habe ich Ihnen auf Ihr Grundstück Zehlendorf, Nr. 2386, eine Hypothek von 50000 Goldmark bereits Anfang 1912 gegeben, welche 10 Jahre auf dem Grundstück stand und leider am 22. Februar 1922 gelöscht wurde. Wäre die Löschung vier Monate später erfolgt, so hätte nach dem neuen Aufwertungsgesetz die Hypothek rückwirkende Kraft, und ich hätte Anspruch auf reichlich 11000 Goldmark. — Ich hoffe, daß Sie von diesem für mich so unglücklichen Umstande keinen Gebrauch machen, sondern mir freiwillig eine angemessene Aufwertung zuteilen werden, und zwar um so mehr, da Sie sich das in diesem Sachwerte angelegte Geld beinahe vollständig erhalten haben, weil das Gebäude mindestens 80 Prozent des Friedenswertes gegenwärtig noch besitzt. Bitte auch den Umstand zu berücksichtigen, daß ich meinen Mann dem Vaterlande opfern mußte und mit meiner sehr bescheidenen Pension mich selbst und meine beiden noch schulpflichtigen Töchter nur sehr schwer erhalten kann. Als Reichsbankpräsident werden Sie am besten die Situation überschauen und mir Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Hochachtungsvoll Frau H. v. B."

Berlin, den 12. September 1925.

„Reichsbankpräsident Dr. Hjalmar Schacht.

Frau v. B.

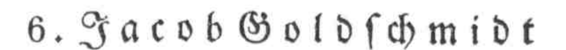
Auf Ihr gefl. Schreiben ohne Datum teile ich Ihnen höflichst mit, daß irgendeine Veranlassung für mich weder rechtlich noch moralisch besteht, Ihrem Anspruch Folge zu geben, und ich bedauere deshalb, ihn ablehnen zu müssen.

Hochachtungsvoll Dr. Hjalmar Schacht.

Aus der Korrespondenzmappe des deutschen Reichsbankpräsidenten **Hjalmar Schacht.**

4*





6. Jacob Goldschmidt

Als Hugo Stinnes starb — oder wurde er gestorben, da er vielen so gelegen starb? — hinterließ er den auf tönernen Füßen stehenden Riesenkoloß seines Unternehmens einem Erben, der sich den Aufgaben, die an ihn herantraten, nicht gewachsen zeigte. Es dauerte auch nicht lange, da tauchten die ersten Gerüchte über Schwierigkeiten bei Stinnes auf. Die Kredite wurden zurückgezogen, die Zahlungen stockten, erwartete Aufträge blieben aus; alles scheinbar wie von ungefähr, in Wirklichkeit aber von unsichtbarer Hand eingeleitet und durchgefingert. Als die Besitzer des Konzerns zur Besinnung kamen und um sich schauten, da war ihr großer Gegenspieler eben im Begriff, die letzten, siegbringenden Trümpfe auszuspielen. Und damit gewann er das Spiel. Heute ist er Herr der Kohle. Weil er zu den Dreihundert gehört, die nach unbekannten Gesetzen die Welt regieren, darum ist sein Name tabu. Der 800000-Mark-Kreditgeber des „Vorwärts", der Besitzer des Stinneskonzerns, der hundertzwanzigfache Aufsichtsrat, der Inhaber der Dawes-Provinz Deutschland:

Jacob Goldschmidt.

Als im Frühjahr 1927 der amerikanisch-jüdische Bankier Otto Hermann Kahn in Berlin erschien, um mit maßgebenden Stellen über die Dawesierung der Reichspost zu verhandeln, da wagte es die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei allein, gegen dieses geplante Attentat auf die deutsche Souveränität Protest einzulegen, und nannte dabei zum ersten Male in aller Öffentlichkeit den wahren Drahtzieher, Jacob Goldschmidt.

Am andern Tage wurde die Partei unter nichtigsten Vorwänden verboten. Das Verbot ging aus vom Polizeipräsidium in Berlin. Dessen Vizepräsident heißt Bernhard Weiß. Der ist Sohn eines Synagogenvorstehers und deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und Ponims.

7. Max Moritz Warburg



„Der Schlichtheit seiner Lebensauffassung liefe es zuwider, wenn wir anführten, was dieser überragende Mann dem deutschen Vaterlande, dem jüdischen Deutschtum, unserem Zentralverein, bedeutet. Nur das eine wollen wir bekennen: Als Deutsche, als Juden, als C.Ver sind wir stolz und glücklich, daß er einer der Unsrigen ist. Sollen die großen Ziele, die dem Staate, der Wirtschaft und der Kultur gesteckt sind, erreicht werden, so wird Max Warburg noch auf lange Zeit nicht zu entbehren sein. Möge er diese lange Zeit frisch und gesund und in ungeminderter Schaffensfreude durchleben, dem deutschen Vaterland und seiner Vaterstadt weiter zum reichen Segen, uns aber als einer der edelsten Vorbilder deutschjüdischer Wirksamkeit."

So schrieb das „Organ des Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens e. V." kürzlich zum 60. Geburtstag

Max Moritz Warburgs,

des bekannten jüdischvölkischen Bankiers aus Hamburg.

Gut gebrüllt, Löwe! Max Moritz Warburg wird noch auf lange Zeit in Deutschland nicht zu entbehren sein, ebensowenig wie sein Bruder Felix in Amerika, denn diese „edelsten Vorbilder jüdischer Wirksamkeit" gehören zu jenen 300, von denen Walter Rathenau einmal sagte, daß sie „nach geheimen Gesetzen die Welt regieren".



8. Gustav Stresemann

Bei Hindenburg ist großer Empfang. Zu Ehren des in der Reichshauptstadt weilenden Königs von Dänemark findet ein Diner statt, an dem die sogenannten Spitzen aller Schattierungen teilnehmen.

Gustav Stresemann,

der bekannte Flaschenbier-Philosoph, Außenminister, Goetheforscher und Mann der Käthe Kleefeld, sitzt dem königlichen Gast gegenüber. Er ist unter der Geistigkeit von Berlin W als glänzender Causeur bekannt, und kaum ist er bei Essen und Trinken warm geworden, da beginnt er, seine Künste spielen zu lassen. Er beugt sich weit über den Tisch und fragt den König ganz laut und unverblümt:

„Sagen Sie, Majestät, was ist Ihre Frau eigentlich für eine geborene?"

Eisiges Schweigen. Einem hohen Diplomaten bleibt ein Bissen im Halse stekken. Einige Wohlwollende räuspern sich und versuchen zu husten. Hindenburg ruft nach Wasser . . . Der König von Dänemark hat sich zuerst wieder erholt und antwortet dann ruhig und gefaßt:

„Eine Herzogin zu Mecklenburg."

Einige Herren suchen krampfhaft ein neues Thema in Gang zu bringen. Aber Gustav Stresemann läßt sich nicht vom Ziel abbiegen. Plaudernd beugt er sich noch einmal weit über den Tisch und fragt dann in einer schon zu Eis gewordenen Stille:

„Majestät, kennen Sie den deutschen Kronprinzen?"

Darauf wie aus einem Grabe die Antwort:

„Er ist immer noch mein Schwager."

9. Käthe Kleefeld



Auf diesem Bilde demonstrieren wir einem geehrten und gelahrten Publico den seinerzeitigen Außenminister des heiligen Deutschen Reiches republikanischer Couleur.

Zwar nicht in eigener Person, nicht in höchstderoselben Konterfei, so wie es im Herzen und Gedächtnis des deutschen Volkes lebt und leben wird. Wir können dem geehrten und gelahrten Publico nur das Bild der Käthe Kleefeld zeigen; Frau und Ansporn des Größten aus teutscher Nation; und wenn oben darüber geschrieben steht: „So sieht er aus . . .", so paßt das und paßt das nicht. Wie man's nimmt.

Frau Käthe Stresemann, geb. Kleefeld,

macht die Politica, und ihr großer Gustav gibt die Musike dazu. Er erfreut sich dabei der uneingeschränkten Liebe aller Jüden und Jüdenknechte. Wie sollte er auch nicht! Ist doch die schöne Käthe aus dem Hause Jehovas.

Wir bitten ein geehrtes und gelahrtes Publikum, nicht wegzulaufen, wenn der Mann mit dem Hut kommt.

Extraspenden auf Konto S. Gustav.



10. Matthias Erzberger

Im Walde von Compiègne: Noch donnern die Kanonen des großen Krieges. Da tritt in einem Salonwagen vor den Generalissimus der Ententetruppen, den Marschall Foch, der Generalissimus der deutschen Demokratie und nimmt mit tiefen Verbeugungen die Waffenstillstandsbedingungen entgegen, jenes schmählichste Dokument, das ein vierjähriges Heldenringen mit Schimpf und Schmach und Not beendigt.

In Weimar: Sommertage. Dem deutschen Volk wird der Friedensvertrag aufgezwungen. Eine 60-Millionen-Nation wird auf alle Ewigkeit in die jammervollste Sklaverei hineingeworfen. Einer der eifrigsten Jasager sitzt am Abend nach der Unterwerfung im Fürstenkeller der Goethestadt und schreibt ins Fremdenbuch die klassischen Worte: „Erst mach' Dein' Sach', dann trink' und lach'!"

Vor Gericht: Ein Rechtsanwalt fragt den „Kläger": „Sie sagen, Sie hätten im Allgemeininteresse gehandelt. Wieviel hatten Sie in diese Gesellschaft hineingesteckt?"

„2200 Mark."

„Dann haben Sie doch ein erkleckliches Geschäft bei der Sache gemacht, da 30000 Mark herausgezahlt worden sind."

„Ich habe auch viel Arbeit für die Sache aufgewendet."

Nach seinem Tode: Aufruf der Zentrumspartei: „War doch sein ganzes Leben und seine Jugendkraft dem Dienste der Partei gewidmet. Wenige haben so restlos und hingebend im öffentlichen Leben gearbeitet wie er":

Wie heißt dieser fromme, starke Held?:

Matthias Erzberger.

11. Wilhelm Marx



„Wenn ich in diesem feierlichen Augenblicke die Erinnerung an den Tag vor einem Jahr zurückrufen darf, so will es mir nicht als überheblich erscheinen, auf das abgelaufene Jahr mit dem Gefühl dankbarer Befriedigung zurückzublicken.

Mit großer Freude darf ich feststellen, daß die ernste Sorge der uns im Vorjahr drückenden Arbeitslosigkeit mit allen ihren schweren Schädigungen seelischer und materieller Not zu einem großen Teile von uns genommen ist; auch daß wir von schweren Wirtschaftskämpfen verschont blieben, zeugt von der immer mehr sich durchsetzenden Erkenntnis, daß Arbeitgeber und Arbeitnehmer gemeinsam an der Meisterung der schweren Wirtschaftsprobleme arbeiten müssen, die uns die Nachkriegszeit zurückgelassen hat."

So sagte beim Neujahrsempfang 1928 des Reichspräsidenten der deutsche Reichskanzler

Wilhelm Marx.

Am selben Tag aber meldete der Draht:

„Die Arbeitslosigkeit hat in der ersten Hälfte des Monats Dezember weiter zugenommen. Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Arbeitslosenversicherung stieg von rund 605000 am 30. November auf 831000 am 15. Dezember, also um 37,4%. Der Zuwachs entfällt in der Hauptsache auf die männlichen Arbeitslosen, deren Zahl von rund 507000 auf 709000 stieg. Bei den weiblichen Arbeitslosen betrug die Steigerung 24,4%. Die Zahl der Krisenunterstützten nahm im gleichen Zeitraum um rund 24000, gleich 16,6% zu. Die Gesamtzahl der unterstützten Arbeitslosen ist somit von 750000 auf rund eine Million gestiegen. Hinzu kommen noch die ‚Ausgesteuerten' und die ‚Nichtunterstützungsbedürftigen'."



12. Joseph Wirth

Ich bitte um einen reservierten Platz in der Loge für Prominente. Mein Name ist

Dr. Joseph Wirth,

Alt-Reichskanzler, Führer und Wortschwinger der allerheiligsten Partei des Zentrums, hervorragendstes Mitglied des die ehrwürdige Republik angeblich beschützenden Reichsbanners, Freund und Komplize hoher und höchster Würdenträger, Mitarbeiter am „Berliner Tageblatt", uneigennützigster Befürworter und Nutznießer des Mologakonzerns, Mathematikoberlehrer a. D. und derzeitiger deutscher Patentrepublikaner. Als Referenz gebe ich an: Matthias Erzberger aus Buttenhausen, Finanzminister a. D., mein großer Freund und Lehrmeister, vor einigen Jahren mittels Meuchelmord abgegangen.

Er wird gewiß auf irgendeinem Ehrensitz des Himmels zu finden sein."

„Mein Herr, Sie irren. Ein Heiliger namens Matthias Erzberger ist dahier unbekannt. Wenn ich recht unterrichtet bin, wurde sein Aufnahmegesuch auf allerhöchsten Befehl abschlägig beschieden. Die Papiere waren nicht ganz in Ordnung, und dazu fand man den Bittsteller auch nicht in der Lage, ein lückenloses Leumundszeugnis beizubringen. Im übrigen muß ich Ihnen die Mitteilung machen, daß weder der Vater noch ich noch sonst ein prominenter Himmelsbewohner noch Mitglieder des Zentrums sind. Seit Höfle und Pestalozza sind wir ausgetreten. Wir unterhalten seitdem auch keine Beziehungen mehr zu den Führern dieser Partei.

Es muß darum ausgeschlossen erscheinen, daß Ihr Aufnahmegesuch vorzugsweise behandelt werden kann. Ich verweise Sie auf den Instanzenweg."

„Dann allerdings ist die Sache hoffnungslos."

13. Otto Hörsing



Durchs ganze Haus wecken die Klingeln. In den Wandelgängen springen die Schlafenden auf. Durchs Restaurant tönt in ewiger Gleichmäßigkeit der Ruf: „Ober, zahlen!" Und dann wird's still da draußen. Um so lustiger und ungenierter geht es derweil drinnen zu. Großer Tag im Hause, das angeblich „Dem deutschen Volke" geweiht ist. Die Tribünen sind überfüllt. In den Bänken des Halbrunds sitzen diesmal ausnahmsweise die Abgeordneten Kopf an Kopf. Ein Klingelzeichen, und dann erteilt der Präsident, seines Zeichens Sozialdemokrat, dem ersten Sprecher das Wort.

Auf der vordersten Bank sitzt einer, dem ist nicht gut. Mit stieren, verglasten Augen starrt er Löcher in die Luft, schnarcht, wacht wieder auf, lallt unverständliche Zwischenrufe, achtet nicht im geringsten der verweisenden Blicke des Präsidenten, der — es ist doch schließlich sein Fraktionskollege und eine Nummer in der neudeutschen Politik — peinlichst berührt, diese ganze Situation am liebsten mit dem Mantel der Parteiliebe bedecken möchte. Aber der da unten ist anderer Meinung: Plötzlich steht er auf — ganz unmotiviert — macht ein paar Schritte auf den Redner zu, ballt die Faust, lallt dann etwas, was er vermutlich selbst nicht versteht. Starres Staunen im Plenum und auf den Tribünen. Da erhebt sich Adolf Hoffmann und ruft in diese steinerne Stille hinein: „Herr Bresadent, et is een Besoffener im Saal!" Unter dem stürmischen Gelächter des ganzen Hauses wird der mit der roten Nase von hilfreichen Dienern an die frische Luft geführt.

Name:

Otto Hörsing,
General der Republikgarde, genannt Reichsbanner.



14. Berthold von Deimling

November 1915. Reserve-Infanterie-Regiment 210 wird auf Höhe 59/60 eingesetzt. Der Kommandierende General gibt den Befehl, ihm das Regiment vorzuführen. Da die frisch ausgebildeten Truppen sich noch nicht auf den Präsentiergriff verstehen, kommandiert der Oberst: „Achtung!" und „Die Augen links!" Allein der Kommandierende ist mit dieser Begrüßung nicht zufrieden. Er fordert den ihm „vertraglich zustehenden" Präsentiergriff. Der Oberst muß den Frontsoldaten in kurzem diesen Griff erklären, und dann kommandiert er: „Achtung! Präsentiert das Gewehr!" Und der Etappengeneral hat seinen Willen.

*

Bei der Wahl vom Mai 1924 erscheint ein Aufsehen erregendes Flugblatt von einem ehemaligen kaiserlichen General, der seiner „Verdienste" wegen von Wilhelm II. geadelt wurde. Das Flugblatt hat folgenden Inhalt:

„Das deutsche Volk hatte nichts mitzureden, sondern strammzustehen.

Wer aber lieber ‚rührt' statt stillzustehen, der lege seinen Stimmzettel in die schwarz-rot-goldene Urne.

Monarchie ist Krieg.

Republik ist Frieden!"

Der General mit dem Präsentiergriff, der auch zugleich Verfasser besagten Flugblattes ist, heißt

Berthold von Deimling.

Heute ist er „militärischer Berater" und Renommiergeneral aller pazifistischen Landesverräter von Memel bis zum Bodensee.

15. Philipp Scheidemann



Ich frage Sie, wer kann als **ehrlicher Mann** — ich will gar nicht sagen als **Deutscher** — nur als **ehrlicher, vertragsgetreuer Mann**, solche Bedingungen eingehen?

Welche Hand müßte nicht verdorren, die sich und uns in diese Fesseln legt! Und dabei sollen wir **die Hände regen**, sollen arbeiten, **die Sklavenschichten für das internationale Kapital schieben**, Frondienste für die ganze Welt leisten! Den Handel im Ausland, die einstige Quelle unseres Wohlstandes, zerschlägt man und macht ihn uns unmöglich! Wie, das hat Frankreich ahnen lassen, das uns die im Saarbecken geförderte Kohle mit 40 Mark pro Tonne zahlte und sie im eigenen Lande und nach der Schweiz für 100 Franken verkauft hat!

Meine Damen und Herren! Wir haben **Gegenvorschläge** gemacht. Wir werden noch weitere machen. Wir sehen mit Ihrem Einverständnis unsere Aufgabe darin, zu Verhandlungen zu kommen. **Dieser Vertrag ist nach Auffassung der Reichsregierung unannehmbar. So unannehmbar, daß ich heute noch nicht zu glauben vermag, die Erde könne solch ein Buch ertragen, ohne daß aus Millionen und aber Millionen Kehlen, aus allen Ländern, ohne Unterschied der Partei, der Ruf erschallt: Weg mit diesem Mordplan.**"

Diese Rede hielt am 10. **Mai** 1919 vor Annahme des **Versailler Friedensvertrages** in der „Nationalversammlung" zu Weimar der damalige Reichskanzler

Philipp Scheidemann.

In seinem **Kasseler Streit** mit dem Abgeordneten **Steuer** veröffentlichte dieser eine umfangreiche Anklage, die mit den Worten schloß:

„**Genosse Scheidemann** kann ruhig davon überzeugt sein, daß ich **jeden Gewaltakt** gegen ihn besonders bedauern und mißbilligen würde. Ich habe betreffs seiner **geschätzten Person** stets den Standpunkt vertreten: **Der Mann gehört dem Staatsanwalt.**"



16. Paul Löbe

Volksversammlung. Ort der Handlung: Rauchgeschwängerte Wirtsstube in einem Dorf bei Breslau. Es spricht der Präsident des Deutschen Reichstags,

Paul Löbe,

von Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit und so. Vom Sturz der Reaktion und den sozialen Errungenschaften des 9. November 1918.

Paul Löbe endet mit einer Bombenpointe. Unterdessen haben die Bonzen Ausschau gehalten und gefunden, daß die Luft rein ist. Also: „Freie Aussprache!"

Zum Wort meldet sich ein Mann aus dem Volke. Er besteigt bescheiden das Podium, lobt die Rede von der Freiheit über den grünen Klee und stellt dann die unzweideutige Frage:

„Herr Löbe, dem Frontsoldaten Adolf Hitler, Ritter des Eisernen Kreuzes 1. Klasse, wird als einzigem Deutschen in unserer Republik das Reden verboten. Läßt sich das mit der von Ihnen gerühmten Freiheit der Rede vereinbaren, und wenn nein, sind Sie bereit, dagegen hier unzweideutig Stellung zu nehmen?"

Nun kann Paul nicht anders. Bleich vor Wut steht er auf und erklärt:

„Auch ich bin gegen das Verbot und werde, was in meiner Macht steht, zu seiner Aufhebung tun!"

*

Reichstag. Ort der Handlung: Plenum. Es wird über das Redeverbot gegen Adolf Hitler verhandelt.

Während der Anklagerede des Nationalsozialisten Dr. Frick sitzt der Präsident Paul Löbe seelenruhig auf seinen vier Buchstaben und duldet es ohne ein Wort des Widerspruchs, daß der Antrag auf Aufhebung dieses Schmachverbotes in einem Ausschuß verschwindet. Auf Nimmerwiedersehen!

17. Gustav Bauer



„Eine moralische Erkrankung ohnegleichen gilt es in allen Schichten zu bekämpfen, mit allen Mitteln, mit aller Erbarmungslosigkeit, ohne irgendein Ansehen der Person."

„Ich halte es für unehrenhaft und unzulässig, als Volksvertreter Unsauberkeiten zu decken."

Das sind goldene Worte, die der Gerichtsvollziehersohn, Bürovorsteher und Reichskanzler a. D.

Gustav Bauer

dem deutschen Volke und vor allem den Proletariern, deren Führer er bekanntlich ist, mit auf den schweren Leidensweg seit 1918 gab. Dieser selbe Gustav Bauer erhielt von dem internationalen jüdischen Schieber Judko Barmat unterm 10. September 1923 einen Brief, in dem unter anderem zu lesen steht:

„Wie Sie wissen, wird bei mir Ihre persönliche Zuneigung immer stets viel höher eingeschätzt als ein paar tausend Dollar. Nachdem wir aber in diesen Tagen auch in Berlin Dollarbeträge hereinbekommen werden, habe ich es unterlassen, dieselben diesem Briefe beizufügen. Sollten Sie aber inzwischen noch etwas Dollar benötigen, so will ich Ihnen bei der nächsten Gelegenheit Dollar 1000 oder Dollar 1500 übersenden.

Inzwischen verbleibe ich mit besten Grüßen als Ihr J. Barmat."

Daraufhin wurde Altreichskanzler Gustav Bauer aus der S.P.D. ausgeschlossen.

Da er jedoch zuviel von seinen Kollegen wußte, mußte man ihn nach einigen Monaten wieder in Gnaden aufnehmen. Das geschah mit der Erklärung, „sein Verhalten habe in jeder Beziehung dem Ehrbewußtsein eines Arbeiterführers entsprochen."



18. Otto Meißner

Es war auf einem diplomatischen Diner, das kurz nach der Hindenburgwahl die bayerische Regierung dem zu Besuch weilenden Generalfeldmarschall und Präsidenten der deutschen Republik gab. Die hohen Herren von Politik, Kunst, Theater und Kirche saßen an weißgedeckten Tischen beisammen, als die massige Gestalt Hindenburgs eintrat, von allen respektvoll begrüßt und von vielen hündisch umwedelt. In seiner Begleitung befand sich ein schmiegsamer, behender Herr, der flink und diensteifrig die Honneurs machte, die um den Präsidenten der Republik gemacht werden müssen, wenn er seine Lorbeeren auf dem Schlachtfelde sammelte und 78 Jahre im rauhen Handwerk der Waffen hinter sich gebracht hat. Dieser schmieg- und biegsame Kavalier kam offenbar aus einer anderen Sphäre. Das leichte, etwas mokante Lächeln, das ständig um seine Lippen spielte, verriet, daß er über diesen Dingen stand, daß er eigentlich hier eine andere Aufgabe erfüllte als die des Vorstellens und Vorgestelltwerdens. Der aufmerksame Beobachter erriet unschwer, daß dieser Mann zu den Wissenden gehörte, zu denen, die händereibend und augenzwinkernd in stiller Geräuschlosigkeit Politik machen, ohne daß der süße Pöbel sie kennt und überhaupt von ihrer Existenz weiß.

Ein etwas beleibter Prälat fragt einen aus der roten Politik, was das für ein merkwürdiger Herr sei.

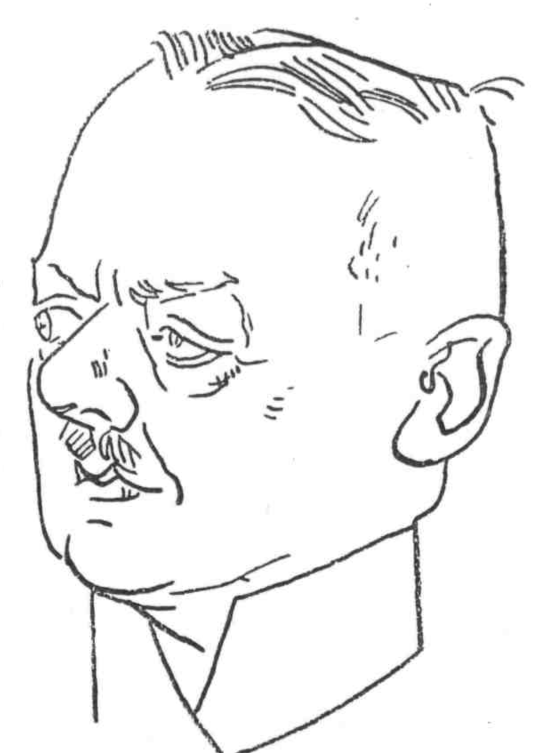
Darauf der Rote: „Das ist unser Reichspräsident!"

Und auf dessen erstaunten Blick:

„Das ist Eberts rechte Hand, der jetzige Staatssekretär Hindenburgs,

Dr. Otto Meißner."

19. Cuno Westarp



Aus dem Wahlaufruf der Deutschnationalen Volkspartei für den 7. Dezember 1924:

„Jetzt naht der große Kampftag im Reich und in Preußen, der über schwarz-weiß-rot oder schwarz-rot-gelb entscheidet. Wir kämpfen für schwarz-weiß-rot."

„Die beste Staatsform ist für das deutsche Volk die konstitutionelle Erbmonarchie." Dieselbe Partei nahm, als sie an der Krippe saß, das Republikschutzgesetz an.

„Wie wir für das ganze Reich den völkischen Geist und Bekämpfung der jüdischen Vorherrschaft verlangen, so fordern wir besonders für Preußen, daß der Zustrom der Ostjuden endgültig abgedämmt wird. Deutschland den Deutschen!" Dieselbe Partei duldet in führenden Stellungen, besonders ihrer Presse, Juden, ja Zionisten und hat durch ihre Zustimmung zu den Locarnoverträgen urdeutsches Gebiet den Polen, Franzosen und Hebräern freiwillig überantwortet.

„Soweit es irgend in seinen Kräften steht, muß der Staat das furchtbare Unrecht wieder gutmachen, das er durch unehrliches Geld und ungerechte Gesetze den Volksgenossen zufügte, die ihm vertrauensvoll ihre Ersparnisse hingaben." Dieselbe Partei hatte, als sie in der Regierung saß, all diese Versprechungen vergessen und speiste die armen Betrogenen, die ihr ihre Stimmen gegeben hatten, mit leeren Phrasen ab.

Es ist die Partei, die zu feige war, zu den Dawesgesetzen ja oder nein zu sagen. Die Partei, die unter dem Deckmantel schwarz-weiß-rot ebenso wie Juden und Judengenossen das deutsche Volk um 30 Silberlinge verschacherte.

Ihr Führer heißt Graf

Cuno Westarp.



20. Oskar Hergt

Reichstag, 24 Stunden vor der Abstimmung über die Dawesgesetze. Das Wort hat der Redner der Deutschnationalen Volkspartei,

Oskar Hergt,

preußischer Finanzminister a. D., Exzellenz:

„Wir haben das Empfinden, daß uns letzten Endes nur statt des Blutjochs der Franzosen die Tretmaschine der Arbeit aufgezwungen werden soll, und ob es moralisch ist, überlasse ich der Entscheidung des Reichstages und der Beurteilung durch das deutsche Volk ... Allerdings, die Regierung ging als eine Minderheitsregierung nach London. Es fehlte das Gewicht der Deutschnationalen, die Kampfkraft der Deutschnationalen, es fehlten die Nerven der Deutschnationalen. Wir wären am 16. August (in London) wahrhaftig nicht umgefallen; darauf können Sie sich verlassen.

Ich möchte ruhig sagen: Hier stehe ich, ich kann nicht anders ... Und wenn die Mehrheit, des Kampfes müde, das deutsche Recht aufgeben, den deutschen Degen einstecken sollte, dann wollen wir als Triarier übrigbleiben, die später — wir machen Politik auf weite Sicht — mit ungebrochenem Herzen und unbeflecktem Schild den Kampf neu aufnehmen ... Sie geben das deutsche Recht preis, wenn Sie das Dawes-Gutachten unverändert annehmen. Sie verzichten dadurch auf deutsche Freiheit, was Ihre Arbeiter noch einmal mit bitterem Schmerz empfinden werden."

Es begab sich aber am nächsten Tage, daß von den Deutschnationalen 48 zu den Dawesgesetzen nein und 51 ja dazu sagten.

Und Oskar Hergt, preußischer Finanzminister a. D., Exzellenz, wurde dann deutscher Reichsminister von Dawes' Gnaden.

21. Artur Mahraun



In dem kleinen, stimmungsvollen Festsaal des ehemaligen Herrenhauses empfängt der Hochmeister des Jungdeutschen Ordens,

Artur Mahraun,

die Vertreter der Presse. Er hat sie zu sich geladen, um ihnen die Gründe auseinanderzusetzen, die den Orden zur Abfassung seines umfangreichen Manifestes veranlaßten.

Was uns hier besonders interessiert, ist die Stellung zum Antisemitismus: „Wir lehnen den Antisemitismus ab", erwiderte Mahraun auf eine aus dem Zuhörerkreis an ihn gestellte Frage. Auf eine weitere, wie sich der Orden gegenüber solchen Juden verhalten würde, die sich seine in dem Manifest zum Ausdruck kommenden Grundsätze zu eigen machen und geneigt wären, ihrerseits für diese Ideen zu kämpfen, antwortet er, daß er dies sympathisch empfinden und begrüßen würde. Allerdings nehme der Orden keine Juden auf. Als er auf den Widerspruch aufmerksam gemacht wird, der darin liegt, daß der Orden einerseits einen auf ideeller Grundlage aufgebauten Staat erstrebe, anderseits aber Unterschiede zwischen dessen Bürgern mache, unterstreicht der Ordenshochmeister noch einmal, was er vorher gesagt hatte, daß nämlich der Orden nicht antisemitisch sei, und fügt hinzu, daß er keineswegs die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens als Bürger zweiter Klasse betrachte.

So schreibt die „C.V.-Zeitung", das Organ des „Zentralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens" über

Artur Mahraun.

Kommentar überflüssig!



22. C. H. Becker

Achtung! Hier werden Ohrfeigen ausgeteilt. Zwar keine handlichen, sondern nur moralische. Als Empfänger kommt also diesmal Georg Bernhard nicht in Betracht. Es sind sozusagen geistige oder, besser ausgedrückt, demokratische Ohrfeigen. Und als Adressat zeichnet ein gewisser

C. H. Becker,

der in Preußen zur Zeit den Kultus verministert.

Bei der Abstimmung über das neue Studentenrecht stimmte die preußische Studentenschaft derart eindeutig und überwältigend gegen Becker, daß man annehmen mußte, daß dieser gewiegte Orientalist nunmehr die Kultur einem anderen überließe und sich selbst in die bukolischen Gefilde einer bürgerlich gewärmten Pension zurückziehe.

So mußte man annehmen. Aber das „Berliner Tageblatt" war anderer Meinung. Die Orientalisten bei Mosse sprangen dem Orientalisten des Kultus hilfreich zur Seite und ließen sich also vernehmen:

„Aus dem preußischen Justizministerium wurde gerade jetzt mitgeteilt, daß die Zahl der Rechtshörer sich seit 1913 verdoppelt hat. Bald wird für die Allzuvielen die bange Frage kommen, wie sie ihre Zukunft gestalten sollen. Es ist selbstverständliche Pflicht einer republikanischen Regierung, daß sie bei der Auswahl ihres Beamtennachwuchses genau prüft, welche Anwärter geeignet sind, der Republik eine wirkliche Stütze zu sein, und daß man heimlichen Feinden keine Pfründen gewährt. Wenn dieses notwendige System erst bei Korps und Burschenschaften bekannt geworden sein wird, dann wird sich alles, alles wenden. Das Wunder einer republikanischen Studentenmehrheit wird plötzlich Ereignis sein."

Überschrift: Demokratie ist Freiheit des Geistes und der Meinung.

Die Orientalisten in Regierung und Redaktion wissen Bescheid.

23. Georg Bernhard



Die „Vossische Zeitung" jetzt ist das einzige Blatt, das in Düsseldorf die besten Absatzchancen hat. Diese Zeitung wird von der französischen Besatzungsbehörde überall mit größtem Entgegenkommen behandelt, weil ihr bekannt ist, daß die „Vossische Zeitung" das einzige Blatt in Deutschland ist, das für die Verständigung mit Frankreich eintritt. Die französische Besatzungsbehörde weiß, daß sie bei der unbedingten (!) Freigabe des Verkaufs der „Vossischen Zeitung" keinerlei Gefahr läuft, weil in ihr für allerhand Vermutungen und sonstige politische Kombinationen, die nicht der Annäherungspolitik dienen, kein Raum gegeben wird. In gleicher Weise verhält es sich mit den Bildern der „Berliner Illustrierten". Der französischen Besatzungsbehörde ist auch hier bekannt, daß von der Redaktion die nötigen Rücksichten genommen werden."

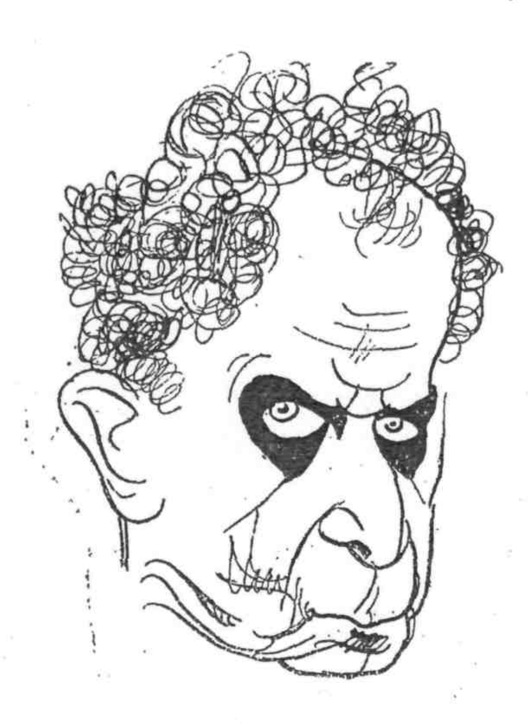
Seit diesem Rundschreiben der „Vossischen Zeitung" an ihre Geschäftsfreunde im besetzten Gebiet nennt man dieses Blatt „Gazette de Foch".

In einer politischen Versammlung zeigte einmal — und nicht wieder — ihr Chef,

Georg Bernhard,

sein unmißverständliches Ponim, worauf ihm ein deutscher Student und Frontsoldat eine klebte, die nicht von schlechten Eltern war.

Seitdem nennt man den Empfänger Ohrfeigengeorg.



24. Maximilian Harden

Vor dem Kriege:

Ein Mann gibt vor, den Kaiserhof reinigen zu müssen. Er klagt die höchste Gesellschaft widerlicher Verbrechen an, deren er selbst — das pfeifen die Spatzen von den Dächern — dringend verdächtig erscheint. Er steckt sich hinterhältig hinter feige Regierungsstellen, und es gelingt ihm, bis zum Eisernen Kanzler vorzudringen. Lästig und ungerufen mischt er sich, obwohl landfremd und deshalb unter falschem Namen, in die Dinge seines Gastvolkes ein und tut so, als wäre er einer der Unsrigen. Michel nennt diese Feigheit Mut und jubelt dem Manne zu.

Am Anfang des Krieges:

Er macht in Annexionismus. Kein Offizier und kein Kohlenbaron schwingt so blutrünstige Eroberungsreden wie er. Die ganze Welt will er unterjochen — vom Schreibtisch natürlich und mit den Knochen deutscher Grenadiere. Michel nennt das Patriotismus.

Mitte des Krieges:

Er macht flau; spricht vom Hunger der anderen, beschimpft die deutschen Soldaten, diskreditiert das Reich vor dem Ausland und liefert dem Feind die geistigen Waffen zu unserer Vernichtung. Michel nennt das Konsequenz.

Am Ende des Krieges:

Er geht offen zu unseren Feinden über. Kein Schmutz ist ihm zu schmutzig, um ihn nicht kübelweise über unser Vaterland auszugießen. Er nimmt Rache an einem Heldenvolk, dessen einziger Fehler war, ihn und seinesgleichen nicht beizeiten aufzuknüpfen. Michel schweigt traurig.

In einer Nacht:

Zwei junge Frontsoldaten klopfen diesem Ungeheuer in Menschengestalt etwas unsanft auf die weiche Birne. Michel spricht Recht und steckt diese Phantasten ins Zuchthaus. Schmock dagegen macht er zum Märtyrer für die Wahrheit.

Vor einiger Zeit:

Der Tod erbricht sich nicht, als er diesen Unrat mitnehmen muß. — Wie heißt diese Kanaille?

Isidor Witkowski alias

Maximilian Harden.

25. Fritz Stucke



Wenn einer an einem Abend — nach eidlicher Aussage des Kellners — 30 Schnäpse und 40 Glas Bier trinkt, dann im schwersten Rauschzustand nach Hause wankt und seine Frau verprügelt, dann nennt man ihn im gewöhnlichen Leben Trunkenbold, Rohling und verkommenes Subjekt, das in die Arbeitsanstalt gehört.

Wenn einer bei einem Begräbnis, bei dem er als Pfarrer bestellt ist, in solchem Rauschzustand vor der Trauergemeinde erscheint, eine Leichenrede lallt, die auf Karneval in die Bütte hineinpaßt, dann aus Versehen daneben tritt, ins Grab hineinfällt und mit Stricken heraufgezogen werden muß, dann nennt man diesen „Pfarrer" eine Schande und Schmach der Kirche, und man täte gut daran, wenn man diese Nummer auf den Marktplatz schleppte und öffentlich zum Exempel auspeitschen ließe.

Wenn die vorgesetzte Kirchenbehörde ihn amtsentsetzt und ihm verbietet, weiterhin Rock und Namen zu tragen, so gehorcht sie dabei nur dem allerprimitivsten Gesetz der Reinlichkeit.

Wenn dieser Diener am Wort deutsche Männer, die nichts anderes wollen, als ihrem gequälten Volk die helfende Hand reichen, im Suff beleidigt und dann an die frische Luft befördert wird, so sagen alle Anständigen: „Schade um die Fäuste, die da geschlagen haben!" Eine Behörde, die sich im Kampf gegen die Freiheit solcher Provokateure bedient, sollte auf die Existenz eines Sprichworts hingewiesen werden: „Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist."

Nebenbei bemerkt: Wir zeigen hier im Konterfei den ehrwürdigen Seniorenkopf des christlichen Freundes des Berliner jüdischen Polizeigewaltigen, Bernhard Weiß, den „Pfarrer"

Fritz Stucke.



26. Bernhard Weiß

Da wir befürchten müssen, durch eine, wenn auch noch so harmlose Charakterisierung dieses Gesichts — milde ausgedrückt — mit dem Staatsgerichtshof zum Schutz der Berliner Politikaster in Konflikt zu kommen, setzen wir hierunter nur das, was der Scherlsche „Montag" über den Berliner Vizepolizeipräsidenten zu sagen weiß. Motto beim Lesen: Gedanken sind zollfrei, selbst in der Republik:

„Name: **Weiß.**

Vorname: **Bernhard.**

Rufname: — — s. Inhaltsverzeichnis.

Beruf: Chef der Berliner Kriminalpolizei.

Geburtsort: Berlin.

Werdegang: Geboren 30. Juli 1880; Assessor 1909; Amtsrichter 1914; ab November 1918 rasche Karriere, Regierungsrat, Oberregierungsrat, Leiter der Abteilung IA, Chef.

Schöne Frauen bekennen begeistert, daß er ein ausgezeichneter Tänzer sei...

Um 11 Uhr saß ich in seinem Vorzimmer. „Der Herr Direktor hat gerade eine Menge Herren bei sich." — „Ich werde warten." — Die Beamten im Zimmer flüsterten, wenn sie sprachen; plötzlich drinnen eine schneidend-zurechtweisende Stimme, pst! Der Chef sagte einem gerad' seine Meinung.

Ein kurzes Klingelzeichen . . . herrisch und knapp. „Bitte sehr."

Sein Kopf, Gesicht trägt die Merkmale eigenwilliger, selbstbewußter Persönlichkeit. Er trägt einen Schnurrbart à la Menjou. Selbst seine Brille erstrebt eine kleine Besonderheit, sie ist ein Dreirund, es so zu nennen; das Taschentuch, das aus der Brusttasche hervorsteckt, ist ein absolut gleichschenkliges weißes Dreieck. Eine kühle Stirn, ein starker Nasenrükken. Kühle, blitzend-intelligente Augen unter den Brillengläsern. Ein Willensmensch. Ein Mensch mit bedeutender Energie. Dieser Chef der Berliner Kriminalpolizei."

27. Magnus Heimannsberg



Unter den Anwesenden bemerkte man Senatspräsident Dr. Großmann, Polizeioberst a. D. Schützinger, Vertreter des preußischen Innenministeriums. Die Versammlung des „Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten" wurde von Dr. London eröffnet. Er begrüßte vor allem den Referenten des Abends. Dieser führte in seiner Rede unter anderem aus:

Jede freiheitliche Regung sei früher mit allen Mitteln unterdrückt worden. Die Auswirkung dieser Einstellung sei gewesen, daß der Polizeibeamte außerhalb des eigentlichen Volkes stand. Heute habe man in Berlin eine Volkspolizei geschaffen, der man das Motto voransetzen könne: Bitte treten Sie näher und lernen Sie Ihre Polizei kennen! Die Führerstellen der Polizei dürften nur durch Beamte besetzt werden, die aus innerer Überzeugung und aus Liebe zum Staat und zur Republik die Schützer und Förderer der Republik seien. Er schloß mit den Worten: „Die Polizei der Gegenwart und Zukunft soll nicht schrecken, sondern helfen, bilden, fördern."

Wo wurde diese schöne Rede geredet?

Am Mittwoch, den 24. November 1926 im „Reichsbund jüdischer Frontsoldaten."

Wie hieß der Referent?

Polizeioberst Magnus Heimannsberg.

Man sieht also, es war doch nicht umsonst. Denn heute ist Heimannsberg Kommandeur der Berliner Schutzpolizei.



28. Karl Zörgiebel

Am 10. November 1918. Der Verräter hat der grauen Front des Heldenheeres den brüderlichen Dolchstoß in den Rücken hineingejagt.

Kaffeehaus Astoria, Trier. Proletarierversammlung. Mann an Mann und Kopf an Kopf. Ein kleiner Agitator redet:

„Was ich Euch Versammelten hier sage, ist reine, verbürgte Wahrheit. Und so sage ich Euch: Auf den englischen Schiffen ist die rote Flagge gehißt. Deutsche und englische Matrosen feiern bereits Verbrüderung. Die Franzosen und Belgier meutern, und die rote Fahne steigt auch bei ihnen. Die erlittene Niederlage können wir sofort in einen großen Sieg umwandeln. Es handelt sich für uns Deutsche darum, zuerst die Revolution zu machen, so daß wir mit dieser schon fertig sind, wenn die Feindstaaten damit beginnen. Dann sind wir in der Lage, unseren Feinden den Frieden und dessen Bedingungen diktieren zu können."

Der Mann, der diesen verbrecherischen Wahnsinn verzapft, heißt

Karl Zörgiebel

und ist heute Polizeipräsident von Berlin . .

29. Albert Grzesinski



Im Hause Cohn in Treptow an der Tollense war große Aufregung. Berta Ehlert, das Dienstmädchen, Tochter eines ehrsamen Ratsdieners, lag in Geburtsnöten, und die Mame Cohn hatte eine ernste Auseinandersetzung mit dem Tate, der zerknittert und meschugge auf seinem Postament saß.

Zur Welt kam ein strampelnder schreiender Junge mit schwarzem Kraushaar, in gelbem Pergament, dem man den Namen Albert gab.

Einige Jahre später heiratete das unglückliche Mädchen den polnischen Schnitter Grzesinski, der dem vaterlosen Jungen seinen Namen gab.

Albert Grzesinski

wurde groß und tat sich in allen Dingen um. In der Zeit der Umwertung aller Werte wurde auch sein Wert aufgewertet, und so kletterte er auf der Stufenleiter der republikanischen Erfolge blitzschnell herauf, wurde Polizeipräsident von Berlin, und als Karl Severing das Zeitliche seines Amtes segnete, sein Nachfolger auf dem Sessel des preußischen Innenministers.

Albert Grzesinski ist auch der Vater und Schildwalter des Verbots gegen die N.S.D.A.P. in Berlin. Als solcher hat er sich den Dank aller Juden und Judenknechte verdient. Wir verraten also nicht zuviel, wenn wir ihm noch eine lange, segens- und erfolgreiche Karriere prophezeien.



30. Otto Braun

Einmal und nicht wieder! Wußte man es nicht schon aus der Tätigkeit an anderen Orten, so beweisen die skandalösen Vorgänge, die sich am Mittwoch in der Versammlung im Kriegervereinshaus abgespielt haben, erneut, daß es sich bei der sogenannten nationalsozialistischen Arbeiterpartei nicht um eine Bewegung handelt, die als politische Bewegung gewertet und behandelt werden muß, sondern um die Zusammenrottung radaulustiger und gewalttätiger Elemente, die unter der Leitung politischer Desperados sich zu einer Gefahr für die öffentliche Ruhe und Sicherheit auswachsen. Aber Berlin ist nicht München. Ebenso wie wir Berlin vor einer kommunistischen Räteherrschaft bewahrt haben, werden wir die Berliner Einwohnerschaft vor dem Terror dieser radausozialistischen Arbeiterpartei bewahren. Diese auf Gewalttätigkeiten gegen Andersdenkende gerichtete und in der Organisierung von Ungesetzlichkeiten sich erschöpfende Bewegung werden wir in Berlin und in ganz Preußen im Keime erstikken."

So schrieb am 6. Mai 1927 der preußische Ministerpräsident und Sozialdemokrat

Otto Braun

nicht etwa in einem Arbeiterblatt, sondern in der schwerkapitalistischen „Morgenpost" der Ullsteiner. Also: Unterdrückung unliebsamer politischer Gegner mit Gewaltmitteln, bei Pauken und Trompeten der Börsenpresse, unter Vorspiegelung falscher Tatsachen. Das sind die Kämpfer für Recht und Freiheit!

Trotz und Glauben

DREISSIG PREDIGTEN IN DER WÜSTE

1. Warum Angriff?

Deutschland ist eine Ausbeutungskolonie des international jüdischen Finanzkapitals. Man hat uns Eisenbahn, Wirtschaft und Münze genommen. Man hat aus unserem von jeher schon zu engen Raum lebensnotwendige Stücke herausgeschnitten und tastet jetzt nach den letzten Resten deutscher Unabhängigkeit, Landwirtschaft und Post. Mitleidlos schwingen die Büttel des Geldes über deutschen Arbeitern die Sklavenpeitsche, und es ist kein Ende in all' dem Jammer abzusehen. Drei Millionen Erwerbslose sind stumme Kronzeugen des mörderischen Wirtschaftskrieges gegen deutschen Fleiß und deutsche Arbeit. Die ersten Armeekorps des namenlosen Heeres der 20 Millionen Deutsche, die in der Welt zu viel sind, gruppieren sich.

Diesem Volk nimmt eine gerissen lügende, heuchlerische Presse und angefaulte Moral den letzten seelischen Halt. Noch leben wir von den Vorräten vergangener Jahrzehnte des Fleißes und Kampfes. Allein mit automatischer Sicherheit naht der Tag, wo auch der letzte wirtschaftliche und seelische Besitz unseres Volkes verkitscht ist und wir Deutschen vor dem grauen, grauen Ende stehen.

So ist die Lage. Darüber hilft kein Drehen und Deuteln hinweg. Je mehr wir vor dem nahenden Zusammenbruch die Augen feige verschließen, um so grausamer wird über kurz oder lang das Erwachen sein. Darum rufen wir zur Einsicht und zur Sammlung der deutschen Widerstandskraft gegen die Verzweiflung.

Kann's so, wie es heute geht, noch zehn Jahre weitergehen? Diese mitleidlose Frage muß jeder beantworten, der noch an Deutschland glaubt. Und lautet die Antwort: Nein! dann gibt es nur eine Rettung: Kampf!

Darum rufen wir zum Widerstand!

Und noch eins: Man hat uns, als wir diesen Zustand begründen halfen oder doch schweigend zusahen, Arbeit und Brot, ein Leben in Schönheit und Würde versprochen. Statt Arbeit gab man uns den Jammer des Almosenbettels, statt Brot Steine und Hohn. Ist das ein Leben in Schönheit und Würde, das heute 3 Millionen täglich durch Stempel und Hunger amtlich bescheinigt wird, und sind dafür zwei Millionen unserer Väter und Brüder draußen an den Fronten für ein anderes Deutschland gefallen, daß heute der Jude und seine deutschen Henkersknechte aus unserer Haut Riemen schneiden?

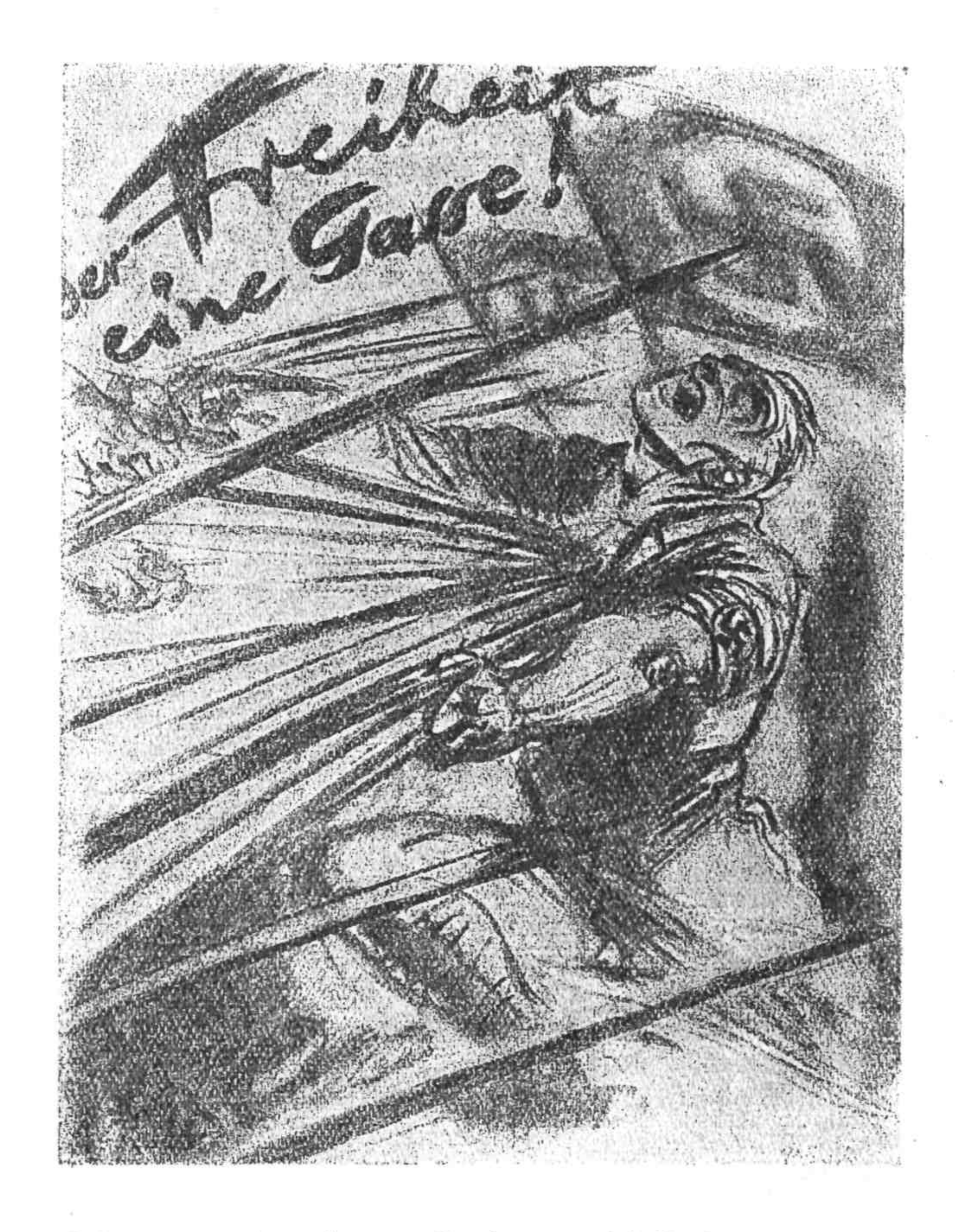
Antwortet! Antwortet!

Wimmernd gestehen's die Parteien links und rechts, daß sie nicht helfen können. Sie können's nicht und wollen's nicht. Sie verdienen ja an der Beerdigung unseres Volkes, und wo fände man den Totengräber, der sich nicht über ein fettes Begräbnis freute! Schon rüsten diese Jammergebilde zum offnen Raub am letzten Rest unserer Freiheit, und leise, fast schüchtern nur noch verteidigt der eine oder der andere die Überbleibsel jenes Heldengeistes, der einmal vier Jahre lang einer ganzen Welt die Stirne bot.

Müssen wir darum verzweifeln? Nein! Die Parteien sind nicht Deutschland, die Parlamentswanzen nicht die Führer der Nation. Weg mit diesen jämmerlichen Gebilden und Menschen, die Deutschland bis hierhin brachten! Deutsche Zukunft in deutsche Hände!

Arbeiter, Frontsoldaten! Heraus!

Wo die anderen feige wimmernd um Gnade winseln und verteidigen, was zum



Leben zu wenig und zum Sterben zu viel ist, da gehen wir aufs Ganze. Wir haben nichts mehr zu verlieren. Man hat uns ja alles genommen. Wohlan denn: laßt uns aufmarschieren, um alles zu gewinnen: *den deutschen Arbeiterstaat!*

Zu dem wollen wir vorbereiten. Das ist die erste Etappe unserer Aufgabe. Kampf und Vorwärts machen den Weg dahin frei.

Noch immer war der Angreifer stärker als der Verteidiger!

Darum greifen wir an!

2. Prozesse

Ein 60-Millionen-Volk hält geschlossen, Mann und Weib, Greis und Knabe, einer ganzen Welt von Feinden stand und bietet dem Vernichtungswillen brutalster Gegner bis zum Verbluten Trotz. Dieses Volk wird nicht besiegt durch die Waffen feindlicher Heere, sondern erstochen mit dem Dolch der Zwietracht, der im eigenen Lande geschliffen wurde. Als die zehn Millionen Frontkämpfer nach Hunger, Opfer und namenloser Hingabe ins Vaterland zurückfluten, da finden sie den Dank derer, die zu Hause blieben:

Haß, Verleumdung, Schmach und Verrat.

Neue Gewalthaber setzen sich auf die leeren Throne, die kampflos von denen verlassen wurden, die nicht besser waren als die, die sie nun einnehmen. Betrug und Korruption und eine kapitalistische Ausbeutung legen sich gleich wie ein Alpdruck auf dieses Heldenvolk, und bald ist alles das vertan, was die Väter einst erarbeiteten im Schweiß der Stirne. Tausende und Hunderttausende von ostjüdischen Schiebern schleichen wie eine Landplage über die Grenze: als arme, verlauste Lümpchen kommen sie, und nach zwei Jahren sind sie große Lumpen, avanciert zu Börsenmagnaten, und sie besitzen nunmehr Haus und Hof derer, die sie von Haus und Hof vertrieben, sind Freunde der höchsten Würdenträger und tun so, als wenn sie seit jeher Herren in diesem Lande gewesen wären, und die anderen, die Blut und Leben dafür einsetzten, ihre Knechte.

Einer treibt es gar zu toll: Selbst die ihm feile Presse kann nicht mehr umhin, seine Skandale zu nennen: man zitiert ihn vor die Instanz, von der man einmal mit Stolz und Zuversicht sagte: „Es gibt noch Richter in Berlin!" Er jammert und winselt, was er alles für dieses Volk — besser hätte er gesagt an diesem Volk — getan habe. Man ist milde und verurteilt ihn zu einer lächerlich geringen Strafe. Er stirbt vor Antritt, und man erhebt ihn zum Märtyrer für Menschenwürde. Iwan Boruch Kutisker! Ein Jude!

Ein anderer versteht sich besser auf den Rummel. Er macht Minister und ehemalige Reichskanzler — der erste Reichskanzler dieses Volkes hieß Otto von Bismarck — zu seinen Busenfreunden, schenkt höchsten Würdenträgern abgelegte Schlafanzüge und gebrauchte goldene Zahnstocher zum Andenken und macht sich dann an die Beute. Sein System ist so gerissen, daß selbst der Listigste sich nicht mehr auskennt darin. Und als die Sache zum Klappen kommt, da füllen im Handumdrehen seine Heldentaten am deutschen Volk über 40 Aktenbände. Der Prozeßfilm läuft über ein Jahr. Das Ende ist: das Volk hat vergessen, und der Angeklagte wird sozusagen freigesprochen.

Julius Barmat! Ein Jude!

In einer Nacht legt einer aus Geldsucht Bolzen auf eine Eisenbahnstrecke. Ein internationaler D-Zug findet hier ein kurzes Ende: Dutzende von Menschenleben bleiben dabei. Man macht diesem Burschen den Prozeß. Die kochende Volksseele fordert seinen Tod. Man tut ihr Genüge und spricht auf Tod. Ganz klein berichten die Zeitungen nach einigen Monaten, daß man ihn begnadigte:

Otto Schlesinger! Ein Jude!

Es gibt einige, die nicht so leicht vergessen. Sie tun sich zusammen und schreiben auf ihre Freiheitsfahne das stolze Wort: Arbeit und Brot! Man lacht sie aus. Als das nichts hilft, schickt man den roten Terror gegen sie. Als sie

Paragraphen gegen Freiheitskämpfer



Unser das Recht — euer die Justiz!

mit den Fäusten zur Abwehr bereit stehen, da schreit die feile Journaille: Terror! Mord! Aufruhr! Verbieten! Verbieten!

Man verbietet sie! Nichts ist leichter als das. Aber diese deutschen Einfaltsmenschen sind der irrigen Meinung, das sei kein Recht, wie es sie die Väter lehrten. Einmal laufen ihnen ein paar von diesen asiatischen Wüstenwanderern in die Quere, und als die ihnen, den deutschen Proleten und Frontkämpfern, zum Hunger und zur Verachtung noch den Hohn ins Gesicht schleudern, da schlagen sie, wie ehedem Michael Kohlhaas, mit der Faust darein.

Die Schieber rufen: Pogrom! in ihren feilen Gazetten. Deutsche Richter sitzen streng thronend zu Gericht. Das Urteil wird diktiert unter dem Gebot der Straße:

Neun Monate Gefängnis! Und die Journaille meint, das sei noch zu niedrig.

Du sollst keine Rache nehmen an deinen Vernichtern!

Max Hennig, Siegfried Zeuner und viele andere!

Deutsche Arbeiter!

Fridericus, wach auf!

Es gibt keine Richter mehr in Berlin!

3. Saure Gurken

Julihitze brütet über Berlin. Der Asphalt beginnt zu quillen unter dem gleißenden Feuer der Sonne, und in der Journaille erscheint mangels Sensation die alte, treue Seeschlange, die irgendwo und irgendwann zur Füllung der Spalten gesehen worden ist. Der Spießer zieht mit Kind und Kegel an die Nord- oder Ostsee, und der Prolet errichtet sich ein bescheidenes Idyll draußen in der Laubenkolonie. Der hochgebildete deutsche Michel läßt Politik Politik sein. 28° ist immerhin eine Mordshitze, und man ist doch schließlich auch ein Mensch.

Saure Gurken! Saure Gurken!

Die Schieber sind nach Baden-Baden und Norderney abgedampft, und auch in der Regierung und in den Parteien fängt es an, still zu werden.

Aber das scheint nur so. Die Fensterläden der hohen Politik sind geschlossen, und man tagt dahinter im schützenden Dunkel der Kulissenschiebung. Welche Zeit wäre auch mehr geeignet, die Augen einer streng beobachtenden Öffentlichkeit von den Dingen, die sich hinter der Bühne geräuschlos abspielen, fortzulenken, als die von quillendem Asphalt und sauren Gurken. Was bisher Chamberlinrummel, lärmende Reichstagsdebatten und Genfer Theater bezweckten, das besorgt heute besser und erfolgreicher ein steigendes Thermometer.

Einschläfern! Einschläfern! Nur nicht nachdenken! Die Zipfelmütze über die Ohren!

Nun wird gefädelt, was man uns im Herbst als Netz der Niedertracht über den Kopf werfen wird. Staatsmänner und Bankiers reisen nicht von ungefähr in die Bäder der Welt. Sie treffen sich nicht zum 5-Uhr-Tee bei einer schönen Frau, um sich guten Tag zu wünschen. Wenn sie mit den Augen zwinkern, dann bedeutet das manchmal und oft ein Meer von Blut und Tränen. Deutschland ist Objekt der Ausbeutung für die hohen Herren, die heute harmlos und gottesfürchtig in die Bäder fahren und durch ihre Schreibknechte erklären lassen, nun solle der Streit ruhen und den sauren Gurken ihr Recht werden.

Deutsche Arbeiter und deutsche Bürger! Laßt Euch nicht einlullen! Haltet die Augen offen! Die hohen Herren sind dabei, Euren letzten Besitz zu verschachern, und wenn Ihr auf der bescheidenen Nordseeinsel oder in der noch bescheideneren Laube draußen Eure Limonade trinkt und den lieben Gott einen guten Mann sein laßt, dann verkauft man irgendwo in Südfrankreich oder Nordamerika Eure Arbeit und das Schicksal der herrlichen Knaben, die da wie Kinder Gottes vor Euch im Sande spielen.

Aufgepaßt! Aufgepaßt!

Wenn Staatsmänner auf Urlaub fahren, dann werden Geschäfte abgeschlossen. Und die Ware, mit der sie handeln, das sind wir, das sind wir! Wenn draußen die Zeitungen saure Gurken feilbieten, dann werden hinter verschlossenen Fensterläden Währungen gestürzt, Fronverträge ausgeheckt und abgemacht, Revolutionen finanziert und Kriege angezettelt. Und plötzlich zieht dann schwarzes Gewölk auf, und grell schneiden Blitze durch Finsternis auf Eure unschuldigen Häupter herab. Deutschland ist eine Kolonie! Vergeßt das nicht! Auch dann nicht, wenn der liebe Gott die Sonne scheinen läßt. Unter ihr gehen Ähren auf, und diese Ähren ernähren ein 60-Millionen-Volk zur Fron.

Reichsbankpräsident Dr. Schacht weilt mit dem Präsidenten der Bank von England Montague Norman in Neuyork zum Besuch des Gouverneurs der Fe-

Der Spießer



„Saure Gurkenzeit! Nichts los!!"

deral Reservebank von Neuyork, Benjamin Strong. In geheimen Beratungen werden folgende Probleme besprochen: neue Europa-Anleihen auf dem amerikanischen Markt, Unterbringung deutscher Bons auf den amerikanischen und europäischen Märkten und eine Reihe von deutsch-englischen Finanzfragen.

So sagen die Schreiber des Weltkapitals. Worte, nichts als Worte! Aber hinter diesen Worten stehen grausame Realitäten: Hunger, Elend, Arbeitslosigkeit — vielleicht Krieg und Revolution.

Paßt auf! Paßt auf!

Vielleicht morgen schon steht Ihr vor unabänderlichen Tatsachen.

Staatsmänner gehen auf Reisen! Wie werden die Völker weinen müssen!

Auf quillendem Asphalt schreit ein Prolet die Spalten der Geldsackpresse aus! Von Eurem Elend und dem Schlimmeren, was kommen wird, steht nichts darin.

Nur von der Seeschlange und von sauren Gurken.

4. Ist das ein Staat?

Am 9. November 1918 wurde er gegründet; nicht wie sonst bei Staaten, im Donner der Kanonen, sondern unter dem feigen Gewehrgeknatter von Verrätern und Deserteuren; mit Versprechungen, von denen nichts, aber auch nichts gehalten wurde; indem man eine Fahne herunterriß, unter der 2 Millionen gefallen waren; mit einer Verfassung, die auf dem Schreibtisch eines Juden entstand.

Am 28. Juni 1919 schloß er Frieden mit seinen Feinden. Dieser Friede hatte ein übles Vorzeichen mit Namen Versailles. Das bedeutet: Versklavung der deutschen Arbeitskraft auf ein halbes Jahrhundert, Abtreten von Gebietsteilen, die seit ewig unser waren, Anerkennung der Lüge, daß wir den Krieg verschuldet und deshalb seine gesamten Lasten zu tragen haben, Zerschlagung der deutschen Wehrhaftigkeit und damit Auslieferung unserer gesamten Zukunft an unsere Feinde.

Am 29. August 1924 gab man ihm die Bibel der Wirtschaft: Dawes. Das bedeutet: wir haben auf nahezu ein halbes Jahrhundert jährlich 2½ Milliarden an unsere Unterdrücker abzuliefern. Das macht auf den Tag 7 Millionen; das ist eine Summe, mit der man in Deutschland auf einen Schlag die gesamte Wohnungsnot beseitigen könnte. Wir haben uns der freien Bestimmung über Eisenbahn, Münze und Wirtschaft begeben. Die sind jetzt in den Händen unserer Ausbeuter und werden von ihnen rücksichtslos gegen uns ausgenützt. Jetzt sitzen die feindlichen Mächte mitten unter uns, kaufen sich mit dem uns gestohlenen Gelde unter uns an, und werden wir einmal der Reparationslasten ledig, wir haben dann mehr an Zinsen als heute an Entschädigungen zu zahlen.

Nicht lange darauf schlossen seine Regierungsmänner die Locarnoverträge. Das bedeutet: wir verzichten freiwillig und ohne Zwang, und zwar endgültig auf die uns widerrechtlich geraubten Gebiete und anerkennen, daß das so gut ist. Wir geben feierlich den Widerstand gegen unsere Versklavung auf, und unsere Staatsmänner trinken mit unseren Vernichtern Brüderschaft. Polen besitzt nun zu Recht Oberschlesien, und Frankreich zu Recht Elsaß-Lothringen. Es widerspricht nicht mehr dem Weltgewissen, daß der Neger die Wacht am Rhein hält.

Eine Folge dieser Verträge ist, daß in Deutschland 3 Millionen keine Arbeit mehr finden und deshalb auf den Aussterbeetat gesetzt werden müssen. Eine Folge davon ist, daß ihre Kinder verelenden, und daß in zwei Jahrzehnten statt deutscher Menschen verkommene und angefaulte Krüppel unser Land bevölkern werden.

Eine weitere Folge dieser Verträge ist, daß Mittelstand und Gewerbe unseres Volkes mit automatischer Sicherheit zugrunde gehen. Sie müssen kapitulieren vor dem schrankenlosen und unersättlichen Vernichtungswillen der Hochfinanz. Denn diese Hochfinanz muß, will sie ihre Herrschaft auf ewige Zeiten befestigen, unserem Volke das Rückgrat zerbrechen, damit es, lendenlahm und ausgepowert, jedem Diktat seiner Unterdrücker gehorcht.

Über all diesem Jammer und all diesem namenlosen Elend sitzen 490 Auserwählte, deren Amt es ist, zu reden, statt zu helfen. Wir müssen sie selbst wählen und deshalb auch ernähren. Sie leben von unseren Hungergroschen, und deshalb geht es ihnen desto besser, je schlechter es uns geht. Sie wählen aus sich heraus die Gewandtesten und Listigsten, die sich sozusagen am

Diese Partei und Nationalfeiertag?



Crispien: „Wir kennen kein Vaterland, das Deutschland heißt!"

besten auf den Rummel verstehen und den aus den 490 Übriggebliebenen am sichersten ihr sattes, träges, feiges, wanzenhaftes Dasein garantieren. Diese gerissenen Schaumschläger besteigen nun die Throne, machen Verbeugungen nach Ost und West, nach Nord und Süd, danken den Diätenschluckern, daß sie ihnen die Ehre antaten, für den sachlichen und ungestörten Genuß des Raubes — sie nennen das „Ruhe und Ordnung" — Sorge tragen zu dürfen, und dann pfeifen sie, und wir müssen tanzen; wie die Puppen am Draht — Auf! — Nieder! nach Kommando — Kusch! — Hoch!

Das nennt man dann ein Leben in Schönheit und Würde.

Ist das ein Staat?

Nein, das ist kein Staat, das ist eine Sklavenkolonie, ein Ausbeutungsobjekt der Börsenfinanz, und zwar, weil wir so feige sind, für sie ein sehr bequemes. Machen wir uns selbst nichts weiß, und schauen wir den Tatsachen nüchtern und leidenschaftslos in die Augen.

Wir sind keine Staatsbürger, das war einmal. Wir sind Angehörige einer Kolonie.

Warum redet Ihr von Staatsmännern, wo es keinen Staat gibt. Über uns regieren — heiliger Staatsgerichtshof! — statt Staatsmännern Kolonialverwalter. Jetzt schreit Ihr, wir seien staatsgefährlich. Wo ist der Staat, dem wir gefährlich werden? Wir kennen Euch: wir sind der Kolonie gefährlich, weil wir den Staat wollen. Ihr verwaltet die Kolonie und behauptet mit eiserner Stirn, Staatsmänner zu sein. Ihr nennt uns staatsgefährlich, weil es für Euch und uns gefährlich ist, den Staat zu wollen.

Euch kennen wir, uns sollt Ihr noch kennenlernen.

Den Gläubigen aber rufen wir zu: Zertrümmert die Kolonie! Ihr erstickt an diesem Leben in Schönheit und Würde.

Steht auf und fordert:

Den freien deutschen Staat.

5. Demokratie

Alles ist gleich, was Menschenantlitz trägt!

Das könnte den Strohköpfen so passen. Wir unsererseits verzichten darauf, mit jedem Esel und Zuhälter auf eine Stufe gestellt zu werden.

Und da alles gleich ist, müssen wir folgerichtig auch alle gleiche Rechte haben. Sagt der Jude und gibt uns das allgemeine, gleiche, geheime Wahlrecht. Vergißt dabei aber leider, uns auch wirtschaftlich gleiche Rechte zu geben. Das heißt, er bleibt Limousinenbesitzer, und wir dürfen Kohldampf schieben. Wenn wir alle gleich sind, dann mache man auch entweder den Hunger gleich oder gebe uns allen ein warmes Polster zum Sitzen.

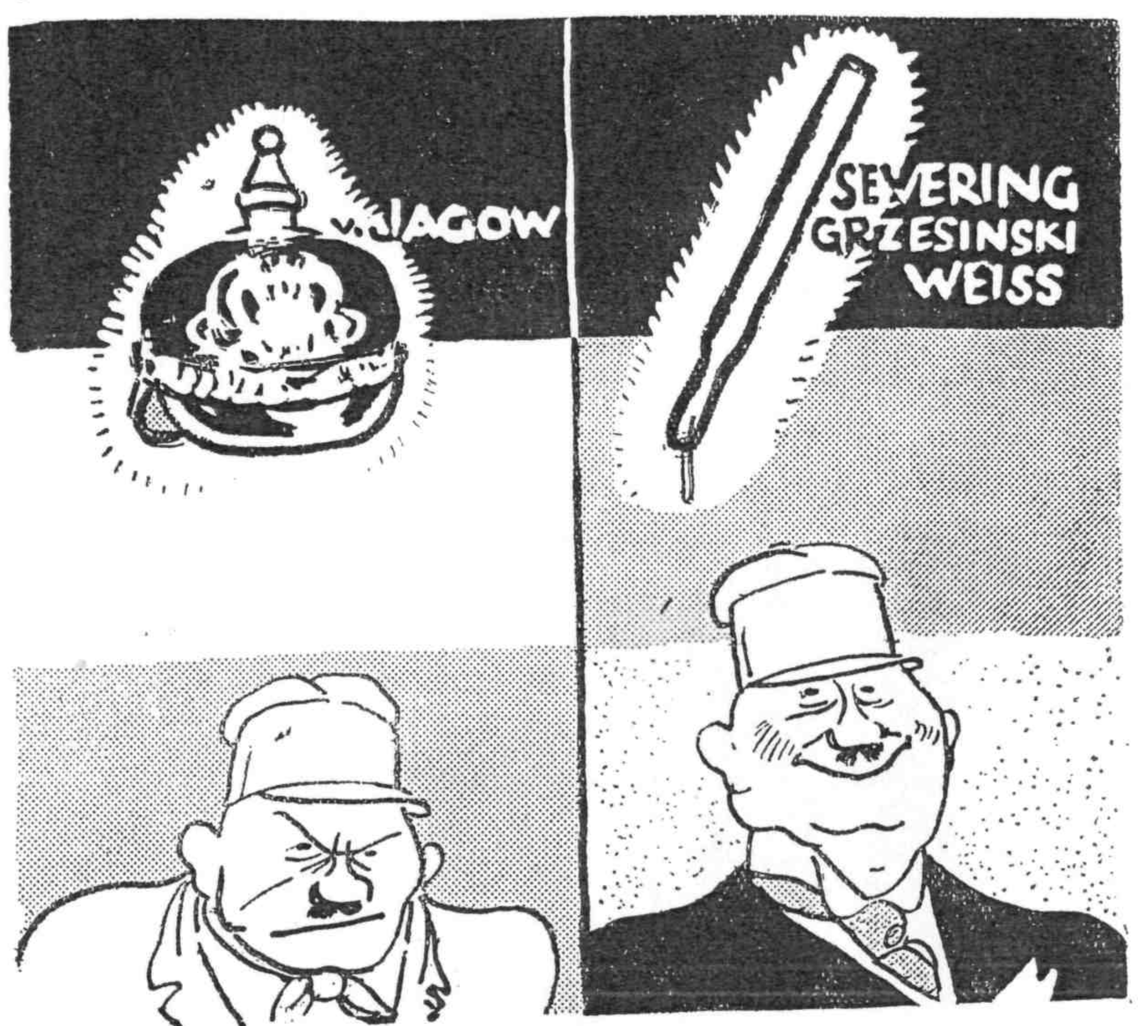
Für die Demokratie, für die Gleichheit, treten zwei Sorten von Menschen ein: der Deutsche und der Jude. Der Deutsche, weil er dumm genug ist, daran zu glauben, und der Jude, weil er klug genug ist, daran zu verdienen.

Daß es Kluge und Dumme gibt, das ist, Gott sei's geklagt, nur für den Dummen peinlich. Und da die Dummheit immer auf dieser sonderbaren Welt in der Mehrzahl ist, deshalb stützt sich die Demokratie folgerichtig auf die Majorität der Stimmen. Die Klugheit ist aber nicht nur dem Dummen, sondern vor allem auch dem Juden lästig. Nur den Strohkopf kann er gefahrlos über den Löffel barbieren. Darum tritt er begeistert ein für die Menschenrechte, weil die instinktlose Herde das nachblökt, was er vorblökt, wogegen ein paar hundert Schlauberger, die wissen, was sie wollen, schon längst nicht mehr auf diesen abgestandenen Schwindel hereinfallen.

Herr Müller ist Demokrat, glaubt also daran, daß die Menschen gleich sind. Was würde nun Herr Müller sagen, wenn ihm eines Tages auf der Treppe ein Mann begegnete, der ihm aufs Haar gleicht. Der genau so wie er eine dicke, rote Gurke mitten im Gesicht trägt, unter einem schwarzen Bibi eine geölte Glatze, der, wie er, schräg über den Stehkragen spricht und dabei dem Zuhörer Speichel ins Gesicht spuckt. Würde er sagen: „Sei mir gegrüßt, mein Freund, ich sehe, die Demokratie ist auf dem Marsch!" O nein! Herr Müller wundert sich schon, wenn er zwei Menschen im Leben begegnet, die sich ähneln. Dann faßt er sich ans Köpfchen und murmelt verwirrt: „Narrt mich ein Traum? Haben Sie einen Doppelgänger? In Posemuckel wohnt mir ein Freund, der sieht so aus wie Sie." Und jetzt erst. Er wird die Treppe herunterstürzen zur nächsten Polizeiwache oder zum nächsten Irrenarzt und schreiend erklären: „Ich bin verrückt geworden." Und wollte gar dieses Phantom der Gleichheit sich unterstehen, genau so zu reden, zu denken, zu handeln und zu fühlen wie er, das brächte Theodor Müller unter die Erde. Aber Herr Müller ist und bleibt trotzdem Demokrat. Im praktischen Leben wird er an seiner eigenen Weisheit verrückt, aber getrost und tapfer liefert er den Staat diesem Wahnsinn aus.

Denn nach diesem Rezept werden wir regiert: Das gleiche Recht für alle hat doch nur einen Sinn, wenn wir eben auch alle gleich sind. Wir wählen einen Reichstag, und da nun einmal die Dummheit in bedingungsloser Mehrheit ist, bestimmt logischerweise auch dieselbe Dummheit die Mehrheit des Parlaments. Und da man von der Dummheit füglich nicht verlangen kann, daß sie auf den Gedanken komme, das Genie zu küren, hebt sie auf den Schild entweder die wirklich Dummen oder die, die sich nur dumm stellen, nämlich die Gerissenen. Kommen von

Polizeiwillkür



gab es früher einmal; jetzt haben wir gottlob die Demokratie

dieser Sorte fünfhundert auf einen Haufen, und läßt sich die wählende Majorität auch noch bereit finden, Dummheit und Gewitztheit mit Diäten und Freifahrkarten zu prämiieren, dann nennt man das Reichstag.

Leider hat man noch kein Gesetz erfunden, das mit der Präzision eines Uhrwerks verhinderte, daß unter diesen Fünfhundert einer oder der andere mit durchschlüpft, der etwas kann und etwas will. Da liegt der Hund der Demokratie begraben. Es besteht nämlich die Gefahr, daß unter den Fünfhundert einer sich erhebt und zu regieren anfängt. Wohin sollte das führen, wenn ein Genie sich das Recht anmaßt, 499 Strohköpfen den Laufpaß zu geben? Vestigia terrent. Die Geschichte bietet da Beispiele genug, daß einzelne sich unterstanden, gegen den Willen der Mehrheit einem Volke Arbeit, Brot und ein Leben der Ehre zu geben. Diese Fehlerquelle muß natürlich verstopft werden, und darum bestimmt die Demokratie, daß auch im Parlament die Mehrheit herrsche. Die Mehreren wählen das Kabinett, und die Beschlüsse des Kabinetts werden auch von den Mehreren gefaßt.

Ich vermute, jenseits von Gut und Böse sitzt ein Weltenkobold, der seit Jahrtausenden an einer Maschine herumerfindet, die mit absoluter Genauigkeit aus einem Volk Dummheit und Charakterlosigkeit herausfiltriert und sie dann auf den Thron setzt, damit sie regieren. Diese Maschine wird augenblicklich in Deutschland ausprobiert. Man nennt sie Demokratie. Die bisherigen Versuche haben staunenerregende Ergebnisse zutage gefördert. Es lebe der Deutsche Reichstag!

Und nun wird dieses Räderwerk wieder einmal angekurbelt, und wir alle sind daran nur ein Bölzlein oder ein Stampfer. Die fünfhundert Maschinenmeister sind dabei, die rostigen Getriebe neu einzufetten, und nun faucht die Dampfkraft Volkssouveränität los. Es ist eine Tragikomödie, zum Lachen und zum Weinen.

Ich denke, wir haben genug mit diesen Experimenten. Wir glauben nicht daran, daß sie dem Volke dienlich sind. Wir sind „reaktionär" und wünschen uns statt der fünfhundert Männlein einen Mann.

Einen ganzen Mann!

Einen, der etwas kann und etwas will. Einen, der nichts verspricht, dafür aber etwas hält. Einen, der auf die Menschenrechte pfeift, dafür aber die Rechte des deutschen Volkes durchficht. Die Fünfhundert, das wissen wir alle, wollen verdienen. Wir suchen einen, der zu dienen bereit ist.

Dienst am Volk! Tut einer das vorn an der Spitze, dann können's alle nachmachen.

Wenn die oben nur leben, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn unten keiner sterben will!

Preußen wurde geschmiedet von einem: Fridericus!

Deutschland wurde geeint von einem: Bismarck!

Als alle anfingen mitzureden, da zerrannen Ehre, Glück und Ruhm.

Darum ergeht aufs neue unser Ruf: nach einem Mann!

6. Pazifismus

Friede auf Erden den Menschen!

Sagt der Jude und schließt den Geldschrank zu. Er braucht keinen Wärter davor. Das Weltgewissen betreut sein Hab und Gut, und der hochgebildete deutsche Michel staunt, wie sauber und praktisch das alles eingerichtet ist.

Nie wieder Krieg! So schreien die Unentwegten. Leider ist noch kein Witzbold auf den Gedanken gekommen, eine Liga zu gründen mit dem Kampfruf: Nie wieder Bauchgrimmen! Er hätte ebenso recht wie die Friedensfreunde.

Heißt das, man soll den Krieg um des Krieges willen wollen? Bei Gott, nein! Aber man beseitigt den Krieg nicht, indem man die Waffen niederlegt. Genau so wie man dem Bauchgrimmen kein Ende bereitet, indem man den Bauch wegschneidet.

Auch der Friede muß verteidigt werden, und zwar, wie alle Güter dieser Erde, mit dem Schwert. Wer den Frieden will, rüste zum Krieg. Und wer den Krieg will, der predige den Frieden. So lautet die Rechnung.

Ruhe und Ordnung! schreit Ihr. Gut! Warum habt Ihr das nicht geschrien, als Ruhe und Ordnung herrschte, damals vor dem Kriege? Da machtet Ihr Spektakel gegen den Staat, und jetzt, wo Ihr durch Unruhe und Unordnung selbst in die Sessel hineingeschlüpft seid, verlangt ihr von uns, wir sollen schön ruhig sein; und derweil macht Ihr uns so sachte die Taschen leer. Das könnte Euch so passen!

Wenn einer nachts in eine Villa einsteigt, um das Silberbesteck zu stehlen: auch der ist für Ruhe und Ordnung. Und schreit hinter ihm eine gellende Frauenstimme: Diebe im Haus! dann wird er sehr verwundert tun und erklären, das störe die Stille der Nacht. Wenn heute einer vom Weltfrieden spricht, dann gehört er in der Regel zu denen, die dem deutschen Volk das Silberbesteck gestohlen haben.

Eine Weltanschauung ist kein Zierat zum Sonntagnachmittagsgebrauch, sondern Helfer und Wegweiser in diesem harten Leben. Sie darf nicht nur Gültigkeit haben im blassen Reich der Theorien, sondern vor allem im harten Reich des täglichen Daseins.

Ein Pazifist glaubt daran, daß man dem Frieden am besten diene durch Verzicht. Der andere werde doch einmal ein Einsehen haben. Fangen wir also damit an, die Waffen niederzulegen. Dann wird der Feind schon nachkommen.

Also: Herr Müller spaziert abends durch den Tiergarten, friedlich-schiedlich, orgeltönend, hymnensingend, mit dem Ölzweig in der Hand: Herr Müller ist Pazifist. Plötzlich stehen zwei vor ihm, die ihm in nicht mehr mißzuverstehender Weise eine kalte Pistole auf die Stirne halten. Das sind also vermutlich keine Pazifisten. Geld oder Leben! Herr Müller gibt das Geld und behält das Leben. Rock oder Leben! Uhr oder Leben! Und so fort ad infinitum. Solange, bis Herr Müller nichts mehr hat oder bis er Nein sagt und Widerstand leistet. Ja, so ist das närrische Leben! Aber Herr Müller ist ja gar kein Pazifist. Kaum sieht er bei Nacht eine Pistole blinken, dann ruft er nach der Polizei. Das weiß Herr Müller auch, daß die Polizei keinen Ölzweig im Wappen trägt,

Der deutsche Pazifist



sondern den Gummiknüppel im Gürtel. Das heißt also: ist Herr Müller in Gefahr, dann appelliert er an die Gewalt der anderen, die er selbst zu feige ist auszuüben. Das ist des Pudels Kern.

Pazifismus ist Verzicht auf Selbstschutz und Vertrauen auf den Schutz der anderen. Menschen dafür bezahlen, daß sie unser Leben und unseren Besitz verteidigen, das ist für den Pazifisten die letzte Höhe der Kultur. Dagegen selbst sein Leben einsetzen eben für dieses Leben, das ist für ihn dementsprechend die verabscheuungswürdigste Form der Barbarei.

Und so sehen denn auch diese Pazifisten in der Praxis aus. Draußen vor dem Ausland, da liegen sie auf dem Bauch, betteln, winseln, lecken dem Sklavenhalter den Staub von den Stiefeln und küssen die Hand, die sie züchtigt; aber drinnen im Lande, da schwillt ihnen der Kamm genau in dem Maße, in dem sie draußen vor dem Feinde niederträchtig, feige und gemein sind. Da halten sie sich schadlos vor all den Demütigungen, die sie dummdreist grinsend von draußen einstecken, indem sie ihr feiges Mütchen am politischen Gegner kühlen. Nach draußen lautet die Parole: Nie wieder Krieg! und drinnen singen sie: Blut muß fließen knüppelhageldick! Nach draußen winken sie mit dem Palmzweig und nach drinnen mit dem Gummiknüppel. Keinem Franzmann ein Härchen gekrümmt, aber: Es lebe der Bürgerkrieg!

Das ist die Kehrseite der Medaille. War jemals soviel Unfriede in unserem Volke wie im letzten Jahrzehnt, wo wir dem Weltfrieden dienten? Und standen wir jemals so nahe am Kriege wie heute, wo wir der Waffen entbehren?

Nein, alles ist Lug und Trug, was uns diese Wölfe im Schafspelz lehrten:

Der Friede wird nicht erredet, sondern erkämpft. Er steht nicht beim Ölzweig, sondern beim Schwert.

Er ist der Güter höchstes nicht. Über ihm steht das ewige Leben!

Und der Sinn des Lebens heißt Kampf!

Ein Volk, das auf den Kampf verzichtet, verzichtet damit auf das Recht zu leben. Andere Völker, die diesem ewigen Gesetz des Daseins dienen, werden darüber hinwegschreiten und es zertrampeln mit dem Recht des Stärkeren. Denn das ist das einzige Recht, das Gott den Völkern gab: zu leben und das heilige Leben zu verteidigen.

Also wollen wir handeln!

7. Internationale

Die Internationale erkämpft das Menschenrecht!

Singt der deutsche Proletarier und schlägt aus lauter Bruderliebe dem Volksgenossen den Schädel ein. Der Jude aber steht im Hintergrund und macht die Begleitmusik zu diesem anmutigen Schauspiel.

Die Internationale lehnt alles ab, was Volk, Nation und Rasse bedeutet und schwört auf die Menschheit. Da die Menschen gleich sind, sind demzufolge auch die Völker gleich. Und wenn die Völker gleich sind, dann ist es ein Wahnsinn, daß sie sich schlagen; sie sollen sich vielmehr vertragen. Denn der Krieg hat nur einen Sinn, wenn es Starke und Schwache, Helden und Feiglinge gibt. Sonst ist er ein wahnwitziges Blutvergießen.

So lautet die marxistische Beweisführung. Allerdings gerät diese Logik schon bei den unbedeutendsten Nebenfragen ins Wanken. Wenn die Völker gleich sind, warum sind dann die einen fleißig und die anderen faul? Das macht das Klima, sagt der Kommunist. Und warum haben die einen Sinn für Kunst und Bildung und die anderen für Kattun? Das macht das Milieu. Und warum tragen die einen in ihrem Angesicht eine gerade und die anderen eine — mit Verlaub zu sagen — republiktreue, krumme Nase? Hier stock' ich schon! Vielleicht machen das die ökonomischen Verhältnisse. Nein, nein! Das hat der liebe Gott so gewollt. Er hat das eine Volk mit allen Gaben des Geistes und des Herzens, mit Verstand, Erfindungsgabe, Mut, Ausdauer und Tapferkeit ausgestattet, und die anderen kamen dabei zu kurz. Sie sind dumm, faul, instinktlos und feige. Und da sie weder arbeiten wollen noch können, möchten sie gern am Fleiß der anderen herumschmarotzen. Das ist eben ungerecht, wird der waschechte Internationalist mir zur Antwort geben, daß die Natur den einen segnet und den anderen verflucht. Warum wirft er das mir vor? Ich habe es nicht so eingerichtet. Ich stelle ja nur fest, daß es so ist, und da es so ist, fordere ich allerdings, daß wir uns danach richten und nicht aus grauer Theorie ein Luftschloß bauen, das doch beim ersten Windessäuseln wie eine Seifenblase zerplatzt.

Und eine kleine Erkundigung, mit Verlaub! Wenn ihr sagt, die Internationale erkämpft das Menschenrecht, welche ist dann eigentlich gemeint: die erste, die zweite, die dritte oder die jetzt neugebildete vierte? Die von Amsterdam oder die von Moskau? Die, mit der in Deutschland die Scheidemänner oder die, mit der in Rußland die Trotzki das Volk betrogen haben? Vier Richtungen, und die Weltanschauung soll das Menschenrecht erkämpfen? Ihre Anhänger prügeln sich untereinander. Sind sie damit fertig, dann vermachen sie den Bourgeois, und auf ihren Fahnen steht geschrieben: Nie wieder Krieg!

Auf diesen aufgelegten Schwindel kann nur ein Deutscher hereinfallen. Draußen in der Welt glaubt selbst der naivste Prolet nicht an diesen Wahnsinn, und bei uns zu Hause regiert man damit 60 Millionen Menschen.

Diese Regiererei ist dann auch danach. Not, Hunger, Arbeitslosigkeit, fette Bonzen und magere Arbeiter, auf der einen Seite Glück und Flitter, und auf der anderen Seite Weinen und dumpfer Groll: das sind die für jeden Beobachter seit langem schon sichtbaren Erfolge dieser

Internationale

— — — —

— — „Feinde? Wieso?? Franzosen sind doch auch Menschen!"

Mjölnir

Politikasterei. Man versprach uns das Menschenrecht und machte dann Deutschland zur Sklavenprovinz des internationalen Leihkapitals. Man ließ uns demonstrieren für den Achtstundentag und gab drei Millionen Arbeitslosen den — Nullstundentag. Man redete von Freiheit und Gleichheit, und nun haben wir die Freiheit, Kohldampf zu schieben, und vor dem Tode sind wir alle gleich.

Schreit man: China den Chinesen! und demonstriert wacker mit für die „nationale Freiheit der unterdrückten Kolonialvölker", dann ist man ein Soldat der Revolution und ein klassenbewußter Kämpfer für die Internationale. Sagt man bescheiden, auch Deutschland sei eine Kolonie, wir also demzufolge ein Kolonialvolk; auch das müsse national befreit werden, und darum laute die Parole für uns, die wir nun einmal Deutsche seien, zuerst: „Deutschland den Deutschen!"; und solange in China keine Chinesen rufen: „Hände weg von Deutschland!" sehen wir keinen Grund, unsere Haut für die chinesischen Kulis zu Markte zu tragen: dann ist man ein Faschist, ein Militarist, ein Kapitalistenschwein, ein Bluthund und ein ausgehaltenes Subjekt der Reaktion.

Man faßt sich verzweifelt an den Kopf und fragt sich, ob es noch höher im Unsinn gehe. Ein Volk pfeift aus dem letzten Loch, und die Volksgenossen schlagen sich gegenseitig für ein Phantom den Schädel ein. Sechzig Jahre kämpfen wir gegeneinander, Bürger und Proletarier: der eine für den Nationalismus, der andere für den Sozialismus. Ströme von Blut sind um diese beiden Ideen geflossen. Aber weder die eine hat die andere noch die andere die eine zu überwinden vermocht. Nur haben sie beide gemeinsam das deutsche Volk an den Bettelstab gebracht.

Diesem Wahnsinn muß ein Ende gemacht werden. Gelingt uns das nicht, dann sind wir verloren. Noch zehn Jahre Bruderkampf, dann ist Deutschland ein Trümmerfeld und unser Heldenvolk eine Herde von Schafen und Arbeitstieren.

Darum rufen wir auf zur Sammlung. Nationalisten, werdet Sozialisten, dann werden die Sozialisten von selbst Nationalisten sein. Reißt die Mauer nieder, die dem Proletarier den Weg nach Deutschland versperrt, dann wird er Euch helfen, die Mauern der Sklaverei zu zerbrechen, die uns allen den Weg in die Welt verschließen.

Hört auf, Bürger zu sein! Hört auf, Proletarier zu heißen!

Werdet Deutsche!

Dann wird Deutschland aufhören, Kolonie zu sein!

Dann bauen wir gemeinsam den Staat!

8. Fahnen über der Stadt

Nürnberg! In diesem Namen liegt ein Zauber ohnegleichen. Nürnberg bedeutet das Deutsche schlechthin. Unter den Mauern dieser Stadt wurden Kulturtaten von weltgeschichtlichem Range getan. Wenn man von Nürnberg spricht, dann meint man beste deutsche Tradition, die zukunftsträchtig nach vorne weist.

In dieser Stadt marschierten schon einmal deutsche Männer in schicksalsschwangerer Zeit auf zu Zehntausenden, begrüßt und umjubelt von deutschen Patrioten, die nun meinten, das neue Reich sei erstanden. Was damals so gewaltig aufwuchs, versank in sich selbst, da es noch nicht bis zum Letzten gefügt und gestaltet war, da ein großes Erbe in unglücklichen Monaten verwaltet wurde von Menschen, die sich dieser Aufgabe nicht gewachsen zeigten.

Nun blickt das nationalistische Deutschland wieder einmal nach Nürnberg, wo heute die nationalsozialistischen Braunhemden zu Zehntausenden aufmarschieren, um gegen die Kolonie und für den Staat zu demonstrieren. Glaube und Hoffnung vieler Hunderttausende geleiten diesen Siegesmarsch von jungen Aktivisten, die in nunmehr achtjährigem Ringen um die politische Gestaltung bewiesen haben, daß weder Tod noch Teufel sie zu vernichten vermögen.

Am 9. November 1923 brach das erste Werk zusammen. Es hatte seine historische Aufgabe erfüllt und mußte einem vorläufigen Chaos Platz machen. Nach Zeiten tiefsten Zusammenbruchs begann im Februar 1925 der Wiederaufbau der Bewegung, und heute zeigt sie zum ersten Male in einem Massenaufgebot, daß der Stand von 1923 bereits weit überholt ist und die Bewegung heute an der Spitze der revolutionären Zukunftsgestaltung steht.

Braunhemden! Wieder einmal schaut ganz Deutschland auf Euch, wenige voll Glauben und Vertrauen, viele, viele voll Haß und Verachtung. Seid Euch dessen bewußt! Wieder seid Ihr die eherne Spitze am bleiernen Keil, und Ihr verdankt das allein Eurer Tapferkeit, Eurem Mut und Eurer zähen Ausdauer. Heute ist ein Tag, wo Ihr stolz darauf sein dürft. Ihr habt wieder einmal vor der Geschichte bewiesen, daß Gott zuletzt doch nur dem hilft, der sich selber hilft. Als alle verzweifelten, da habt Ihr die sinkende Fahne aufgegriffen und sie in Nacht und Finsternis vorangetragen. Nun steht das Banner fest. Allüberall, in jeder Stadt, in jedem Dorf kennt man Euch, und wo man Euch nicht lieben lernen wollte, da hat man doch zum mindesten Euch hassen und fürchten gelernt.

Heute ist Euer Tag! Ihr strömt aus allen deutschen Gauen zusammen in der alten, ehrwürdigen Stadt, aus den Fabriken kommt Ihr, aus Gruben und Kontoren, von Pflug und Egge. Und mitten unter Euch steht der Führer, der einzige Führer, der wegeweisend zum neuen Deutschland voranschreitet. Ihm dankt Ihr es, daß Ihr bis heute noch nicht einen Zentimeter vom geraden Kurs abgewichen seid. Er ist Euch Gewähr dafür, daß das auch in der Zukunft so sein wird.

Braunhemden! Nun hebt die Stirnen und geht aufrecht und stolz durch die Straßen dieser Stadt. Zeigt, daß Ihr mehr seid als die anderen. Heute schaut ganz Deutschland auf Euch. Heute bist Du nicht Schreiber




Reichsparteitag
N.S.D.A.P.
Nürnberg
20./21. August 1927

und Du nicht Prolet, Du nicht Bauernknecht und Du nicht kleiner Beamter. Heute seid Ihr alle mehr: Ihr seid die letzten Deutschen, die nie verzweifelten. Ihr seid die Träger der Zukunft, die Gewährsmänner, daß Deutschland nicht zum Untergang, sondern zur Freiheit bestimmt ist. Ihr seid heute schon Symbol einer neuen Glaubensstärke für Hunderttausende und Millionen. Wenn Ihr nicht wäret, dann müßten wir alle verzweifeln!

Denkt daran, wenn Ihr diese Stadt betretet: Hebt die Banner hoch und hoch die Herzen! Laßt dröhnend den Rhythmus Eures Massenschrittes an den Mauern widerhallen.

Das junge Deutschland steht auf und fordert seine Rechte!

Fahnen flattern über der Stadt. Ungezählte von Euch haben unter diesen Fahnen geblutet, Ungezählte sind dafür in die Gefängnisse geworfen worden, und manch einer ist darunter gefallen für ein besseres Deutschland.

Vergeßt das nie! Vergeßt das vor allem heute nicht, wo Ihr diese Fahnen unter einer leuchtenden Sonne und umjubelt von Zehntausenden durch die Straßen dieser Stadt tragt.

Ihr, und Ihr allein habt ein Recht zu fordern, da Ihr allein auch bereit seid, für dieses Recht zu kämpfen.

Wohlan denn, Ihr, von der jungen Garde des dritten Reiches!

Hebt Fahnen und Hände zum Schwur und ruft, daß Ihr nicht lassen wollt vom Recht!

Und fordert: Das neue dritte Deutschland!
Den freien deutschen Staat!

9. Das heilige Tuch

Vierzig deutsche Proletarier aus Berlin, die im Dawesreich von Schönheit und Würde weder Arbeit noch Brot finden, machen sich an einem Julitag auf den Weg nach Nürnberg, den Tornister vollbepackt mit Flugzetteln, Zeitungen und Büchern. Jeden Tag, ob er Regen oder glutheiße Sonne bringt, marschieren sie 25 Kilometer. Und wenn sie abends ins Quartier kommen, dann haben sie bis in die tiefe Nacht hinein weder Rast noch Ruhe, ihren politischen Glauben zu predigen.

In den Großstädten werden sie bespuckt und niedergeschlagen.

Schadet nichts! Sie pauken sich durch. Vor der Zeit noch kommen sie in Nürnberg an.

Aus einer von der hohen Polizei im Interesse von Ruhe und Ordnung verbotenen Ortsgruppe Berlin finden sich 700 schaffende Männer und Frauen zusammen, die den Weg nach Nürnberg suchen. Sie sparen sich monatelang das Brot vom Munde ab, verzichten auf Bier und Tabak, ja, mancher hungert sich buchstäblich das Fahrgeld zusammen. Sie verlieren zwei Arbeitstage an Lohn, und der Preis für den Sonderzug beträgt allein 25 Mark. Manch einer von diesen Siebenhundert verdient in der Woche 20 Mark.

Er bringt sein Fahrgeld zusammen, und am Samstagmorgen klettert auch er mit klopfendem Herzen neben den anderen aus den Waggons, die von Berlin nach Nürnberg rollten.

Eine Fackel kostet eine halbe Mark. Mit einer halben Mark muß der eine und andere von diesen Siebenhundert oft den Tag auskommen. Aber eine Fackel muß er haben. Denn auch für ihn soll dieses Licht brennen als Symbol der Freiheitsflamme, die sein Herz hell und warm macht.

Und abends marschiert er mit den Zehntausenden am Führer vorbei, schwingt seine brennende Fackel hoch und grüßt. Die armen schweren Augen, die soviel Not, ach soviel Jammer sahen — und wieviel werden sie noch sehen müssen, bis sie sich einst zum letzten Schlummer schließen —, fangen plötzlich an zu glänzen. Er weiß gar nicht, ob er glauben darf, daß das alles wahr sei. Zu Hause hat man ihn nur bespuckt und begeifert, niedergeknüppelt und ins Gefängnis gesteckt. Und jetzt stehen an den Straßenrändern Tausende und Tausende von Menschen, die grüßen ihn und rufen Heil!

Über der alten Reichsstadt wölbt sich ein tiefer, blauer Himmel. Die Luft ist klar wie Glas, und die Sonne lacht, als hätte sie nie einen solchen Tag gesehen.

Fanfaren schmettern. Der Zug setzt sich in Marsch. Endlos, endlos! Man möchte fast glauben, als sollte das ewig so fortgehen. Und an den Straßen warten schwarze Menschenmauern. Keiner ruft pfui. Bewahre! Sie alle winken und lachen und jubeln, als kämen die Zehntausende aus siegreicher Schlacht. Und werfen Blumen, Blumen.

Die Siebenhundert marschieren an der Spitze; weil sie ein Jahr den schwersten Kampf durchfochten, darum werden sie nun mit Blumen überschüttet. Sie stecken sie in den Gürtel, immer mehr, immer mehr! Die Mützen sind bald nur noch blühende Blumensträuße, und die Mädchen winken und lachen ihnen zu. Daheim spuckt man sie an.

Und nun marschieren sie am Führer vorbei. Tausende, Zehntausende rufen Heil! Sie hören's kaum. Aus den Gürteln reißen sie die Blumen und werfen sie den jubelnden Menschen zu.


BERLIN!
TROTZ
VERBOT-
NICHT
TOT!

Vorbeimarsch! Die Beine fliegen, während die Musik den Parademarsch der langen Kerls schmettert.

Und dann kommt der Abend. Müde und schwer. Es beginnt zu regnen. Noch ein einziger Jubelschrei: *Auf Wiedersehen!* Der Zug keucht aus der Halle.

Vor Berlin! Es beginnt zu dämmern. Aussteigen! *Blitzende Bajonette. Der Gummiknüppel winkt.* Hämisch, neidisch, gemein. *Berliner Polizei.* Aussteigen! Man reibt sich die Augen. Ja, gewiß; das mit den Blumen haben wir ja nur geträumt.

Kamerad, die Fahne! Das Tuch heruntergerissen, Hemd auf! Du, schau, daß der Grüne nichts sieht. Leg' das liebe rote Tuch um die Brust; da ruht es gut auf klopfendem Herzen.

„Was haben Sie da unter Ihrem Hemd? Aufmachen!"

Der blonde Junge erbleicht. Rasch reißt eine schmutzige Hand das braune Hemdtuch auf, und dann beginnt der Junge zu glühen. Er tobt, er kratzt, er spuckt und geifert. Mit acht Mann muß man ihn überwältigen. *Das heilige Tuch reißt man ihm in Fetzen von der Brust herunter.*

Ich frage Euch: ist *das eine Heldentat?* Du, blonder Junge, wenn Dir die Tränen in die Augen steigen, schluck' sie herunter. Weine nicht vor diesen *Rittern von der traurigen Gestalt.*

Und plötzlich steht er hoch und beginnt zu singen. Dann stimmt sein Nebenmann ein, und dann mehr und mehr, bis schließlich alle, alle singen. *Ist das ein Gefangenentransport? Ist das nicht vielmehr ein Zug von Helden?*

Deutschland, Deutschland über alles!

Als sie in der großen Halle als Gefangene stehen, werden sie einzeln vor den Kadi gerufen. Jeder von ihnen macht die Augen trotzig und groß auf und sagt fest und unbeirrbar: „*Ich verweigere jede Auskunft.*" Von draußen bricht Gesang der Kameraden herein:

„*Noch ist die Freiheit nicht verloren!*"

Ihr lieben tapferen Jungens! Mit euch marschieren wir gegen den Teufel.

Bindet die Fahnen um die Herzen, ihr alle, alle!

Das heilige Tuch ruht in guter Hut. Ich weiß, es wird einmal wieder leuchten! *Kameraden! Kameraden!*

10. Wir kapitulieren nicht!

Als wir vor einem Jahr begannen, da waren wir ein kleines Häuflein von einigen hundert Menschen, verzweifelt an der Gegenwart und zerrissen im politischen Alltag; aus allen Lagern waren wir gekommen, der Studierte von rechts und der Prolet von links. Als wir begannen, da wagten wir nicht vom Himmel zu hoffen, daß er uns die Gnade des Hasses unserer Feinde so bald schon in überreichem Maße schenken würde. Heillose Phantasten waren wir, ungeschult in den Futterkrippenkämpfen, die man seit 1918 in Deutschland Politik nennt, ohne Wissen von den Gefahren, die um uns lauerten, und kaum ahnend, daß es gefährlich sei, ein versklavtes Volk zu lieben und für seine Freiheit einzustehen. So begannen wir.

Gar mancher hat gelächelt und mancher gelacht. Wir waren ja so wenige, unbedeutend und ohne Geld. Uns stand keine starke Presse zur Seite. Wir hatten weder eine Organisation noch das Geld, mit dem man gewöhnlich so etwas aufbaut. Still und ohne Aufheben machten wir uns ans Werk, jeder an seinem Platz. Der eine predigte in der Fabrik, der andere in der Schreibstube, und der dritte vom hohen Podium der Volksversammlung aus. Ein jeder tat seine Pflicht, und so wurde ein Werk. Was wir schufen, das wurde aus eigenster Kraft. Niemand half uns. Wir haben uns selbst geholfen.

Und gar bald hörte das Lachen auf. Man begann uns zu verleumden und zu beschimpfen. Wie haben wir uns gefreut, von den Vernichtern Deutschlands beschmutzt zu werden. An ihrem Widerstand wurden wir groß und stark. Je mehr man uns besudelte, um so trotziger wurden unsere Gesichter, um so stahlharter unser Wille, den einmal als richtig erkannten Weg zu Ende zu gehen. Wir wußten, wo wir anfingen, nur Gott weiß, wo wir einmal enden werden.

Als Verfolgung und Verleumdung nichts ausrichteten, da schickte man uns den roten Terror auf den Hals. Er fand uns aufrechtstehend als Kämpfer. Wir haben den Terror nicht gesucht, aber als er uns niederknüppeln wollte, da haben wir ihn mit verzweifelten Gesichtern, mit geballten Fäusten empfangen. Pharussäle, Spandau, Lichterfelde-Ost, das waren nicht Vorgänge des Angriffs, das waren noch Akte der Verteidigung und der Selbstbehauptung. Wenn der Gegner geglaubt hatte, uns damit vernichten zu können, er irrte sich: wir wurden größer und schlossen uns enger aneinander. Manchen sahen wir von uns gehen, der da, wo es nicht gefährlich war, uns seine Liebe und Sympathie ungefragt und ungebeten proklamiert hatte. Wir ließen ihn gehen ohne Harm und ohne Bitterkeit. Nur mit dem schicksalhaften Erkennen, daß wir zuletzt doch immer allein stehen werden.

Jetzt schäumte der Gegner vor Wut. Wo normale Mittel versagten, da griff er zu Willkür und Gesetzlosigkeit. Er schlug seinem eigenen Glauben ins Gesicht und sprach das Verbot aus.

Nun existieren wir nicht mehr. Wir sind nicht mehr da. Ein Federstrich hat uns ausgelöscht aus der Liste der Tatsachen. Wir sind anonym geworden. Schon unser Name und unser Zeichen bringen die Republik ins Wanken. Wer von Euch hätte je geglaubt, daß wir so stark seien?

Nun sind wir der Willkür des Verfolgers preisgegeben. Es regnet Verbote, Geldbußen, Terrorakte, Gefängnisstrafen und Ge-



setzlosigkeiten. Ja, mancher mag manchmal den Glauben verlieren, daß es überhaupt noch einen Sinn hat, zu stehen und zu fechten; und dann kommt die schwerste Versuchung: verdient unser Volk denn eigentlich noch diesen Einsatz an Opfer, Leid und Not?

In der Verzweiflung richteten wir uns auf und wurden stark. Wenn wir bisher verteidigten, was nicht mehr zu retten war, jetzt springen wir über die Defensive hinaus und greifen an. Gebt uns unser Vaterland zurück! Wenn alle sich auf den goldenen Boden der Tatsachen stellen:

Wir kapitulieren nicht!

Wir nehmen nichts zurück. Wir haben nichts zu bereuen; wir werden weiter kämpfen; schlagt zu, schlagt zu! Ihr hämmert nur den Trotz in uns stahlhart. Ihr macht uns groß, groß im Lieben und groß im Hassen. Wir verzeihen nicht. Wir haben mit Euch nichts auszumachen! Auch wir kennen einmal keinen Pardon, wie Ihr keinen Pardon gekannt habt, als Ihr uns verfolgtet.

Eben stand einer vor mir; er kam aus den Gittern zurück. Bleich, zerrissen und zerschunden. Er hatte die allerheiligste Majestät der Republik beleidigt. Er hatte zu behaupten gewagt, daß das nicht wahr sei, daß Freiheit, Schönheit und Würde in Deutschland regierten. Er hatte die Wahrheit gesagt.

Eine Zelle ist frei geworden. Wer wird morgen an seiner Stelle hinter die Eisenstäbe gehen?

Vor diesem bleichen Gesicht hab' ich's geschworen:

Wir geben nicht nach. Wir beugen uns nicht. Wir bleiben aufrecht stehen.

Schlagt zu, schlagt zu!

Jeder Schlag hämmert uns härter und trotziger. Wenn ihr auf Übergabe hofft, ihr hofft umsonst. Wir kapitulieren nicht!

11. Metterniche

Freiheit, die ich meine!

So singt der Weimarer Verfassungshüter, und macht in Freiheit. Und der Mensch mit dem beschränkten Untertanenverstand fragt verzweifelt, was sich denn eigentlich gegen früher geändert habe, und warum und wieso es denn notwendig gewesen sei, am 9. November 1918 die öffentlichen Gebäude in Brand zu stecken und an den Provianthäusern die Fensterscheiben einzuwerfen? Es ist doch alles beim alten geblieben. Auch damals herrschte Freiheit, die die meinten, die in den gepolsterten Sesseln saßen. Und die davor standen, beteten wie heute:

„So steh'n wir an des Thrones Stufen
In alter deutscher Treue fest,
Und wagen auch Hurra zu rufen,
Wenn es sich eben machen läßt."

Freiheit der Meinung herrscht, soweit Deine Meinung mit der der Republik übereinstimmt. Willst Du anders als sie, dann setzen ihre gesetzlich patentierten Hüter und Gralsdiener Verfassung und Reichstag in Bewegung, und bald lernst Du den freiesten Staat der Welt von der Kehrseite kennen. Geht's nicht mit der Verfassung — und was geht nicht alles mit ihr — dann geht's dagegen. Die demokratische Willkür ist unerschöpflich in ihrem amtlichen Terror. Und wo das Gesetz versagt, da wird der Gummiknüppel in Aktion gesetzt.

Die Metterniche sind nicht ausgestorben in Deutschland. Und wenn sie ehedem in Wien residierten, heute haben sie, rüder und gemeiner denn je, ihre Zelte in Berlin aufgeschlagen.

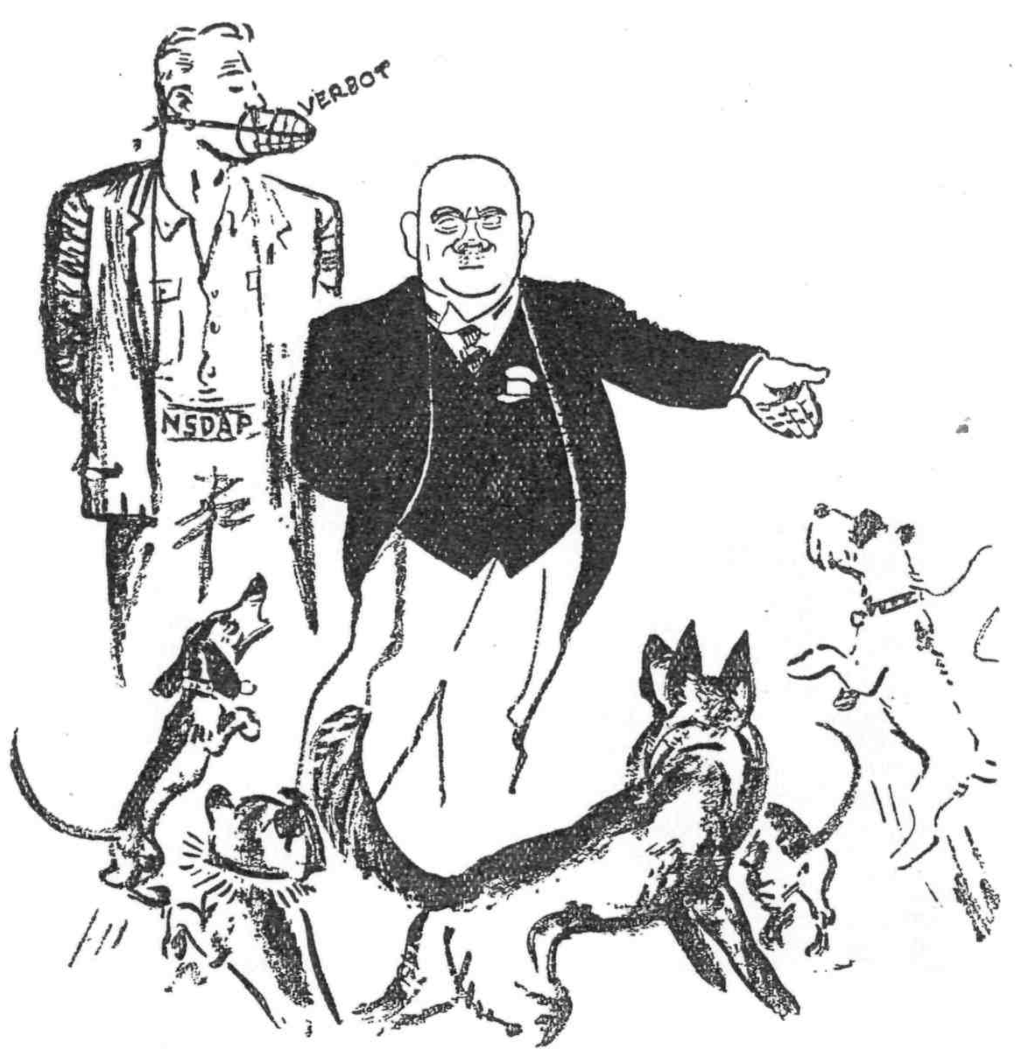
Mit einigen Unterschieden:

Damals hießen sie Metternich, und heute heißen sie Schulze und Müller. Damals gaben sie offen zu, daß sie rücksichtslose und brutale Unterdrücker der von Gott gegebenen Freiheit des Denkens seien, und heute speicheln sie den Mißbrauch der Amtsgewalt zur Knebelung der inneren und äußeren Freiheit mit Phrasen von Gleichheit, Demokratie und Brüderlichkeit ein.

Damals unterdrückten sie die Freiheit nach innen. Aber die Freiheit nach außen stand ihnen hoch und heilig über allem. Heute knüppeln sie die innere Freiheitsbewegung nieder aus Angst, daß sie das Volk einmal wieder lehren werde, auch die Ketten der äußeren Sklaverei zu zerbrechen.

Denn diese Metterniche des 9. November leben von der Knechtschaft ihres eigenen Volkes. Keiner weiß besser als sie, daß die Sonne der deutschen Freiheit sie am Galgen bescheinen wird. Darum wünschen sie mit Inbrunst, daß es ewig Nacht bleibe über uns.

Verbieten! Verbieten! Das ist der Weisheit letzter Schluß! Soweit von Weisheit bei ihnen die Rede sein kann. Sie haben ihre eigene Geschichte vergessen, denn was sie heute dem Gegner als Tort antun, gerade dadurch sind sie groß und mächtig geworden. Ein ganz Hoher von ihnen sagte einmal: „Mit dem Ausnahmezustand kann jeder Esel regieren." Das durfte er zu seiner Zeit sagen; denn damals schrie man zwar oft „Metternich!" Aber vielfach war er schon gestorben. Wollten wir von den gegenwärtigen Regierern ein Gleiches sagen, wie würde Metternich von den Toten auferstehen!



Zörgiebel hebt den Maulkorbzwang auf — für Hunde!

Wir haben gelernt zu schweigen. Und sind der Meinung, daß es *sogar Esel* gibt, *die nicht einmal mit dem Ausnahmezustand regieren können. Der* Meinung sind wir.

Wer schlägt der Verfassung von Weimar ins Gesicht? Ihr oder wir? Wer bricht sie täglich durch sinnlose und ungesetzliche Verhaftungen, durch Amtsterror, Raub der persönlichen Freiheit, durch Kneblung der Gewissens-, Gedanken- und Redefreiheit? *Ihr oder wir?* Ihr schreit immer, die Republik ist in Gefahr, die Verfassung steht auf dem Spiel!

Die Republik ist in Gefahr, weil Ihr sie mit Korruption, Skandal und Schiebung täglich beschmutzt und besudelt. Die Verfassung steht auf dem Spiel, weil die neudeutschen Regierer zwar amtlich bei rauschenden Festen prahlerisch ihren Ruhm verkünden, ansonsten aber den Teufel sich darum scheren, wenn es ihnen nicht in den Kram paßt.

Die Weimarer Verfassung ist von niemandem öfter verletzt und gebrochen worden, als von denen, die amtlich zu ihrem Schutz und Schirm bestellt sind. Und wenn Ihr von uns verlangt, daß *wir Eure Fahne ehren*, wieviel eher haben wir das Recht, das von Euch zu fordern, die Ihr Träger dieser Fahne seid!

Nein, nein! Redet nicht von Demokratie! *Metternich lebt.* Metternich hat nur eine andere Couleur aufgezogen.

Vor einem König sprach einst ein junger Phantast:

„*Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!*"

Ein Gleiches sagen wir nicht; denn *wir sind so wenig Phantasten, wie Ihr Könige seid!*

Als Könige aber werden wir einst vor den Metternichen stehen und fordern: *Ein deutsches Recht, einen deutschen Staat!*

12. Antworten Sie, Genosse!

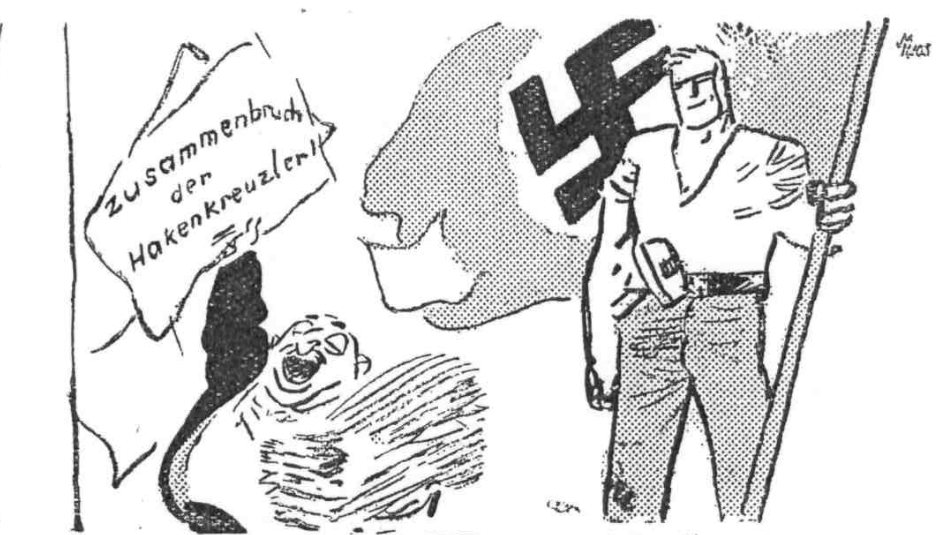
Genosse Zörgiebel!

Am 6. Mai verfügten Sie durch Schreiben vom 5. Mai die Auflösung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, Gau Berlin, mit all ihren Untergruppen und Nebenorganisationen. Sie gaben diesem, mit Ihrem allerhöchsten Namenszug gezeichneten Schreiben eine sogenannte Begründung mit, die sich in krassestem Widerspruch zu den Argumenten befand, die in den damaligen sturmbewegten Tagen von der Ihnen gewiß nicht fernstehenden jüdischen Asphaltpresse als Motive zu Ihrer Auflösungsverfügung angegeben wurden. „Berliner Tageblatt", „Vossische Zeitung", „B. Z. am Mittag" und andere „Weltblätter" schrieben, wir hätten einen weißhaarigen Pfarrer blutig, ja halbtot geschlagen, ein Redakteur sei auf das Brutalste mißhandelt worden, ich als Redner hätte die Versammlungsteilnehmer offen zum Mord an politischen Schriftstellern aufgefordert, und was dergleichen scheußliche Greueltaten noch mehr waren. Ich wurde auch am anderen Tage von Ihren Beamten — ich muß die Charakterköpfe der politischen Abteilung des Berliner Polizeipräsidiums wohl so nennen — über meine angeblichen Delikte vernommen. Da ich mich aber weigerte, vor Polizeiorganen überhaupt auszusagen — ich brauche Ihnen als altem, erprobtem Revolutionär nicht zu erklären, warum — kam die Sache vor den Untersuchungsrichter, der denn auch tatsächlich einige Kronzeugen benannte, die unter Eid die von der jüdischen Presse in freier, geflügelter Phantasie erfundenen Untaten bekunden wollten. Ich rief damals die ehrlichen Teilnehmer der in Frage stehenden Versammlung zur Zeugenschaft auf. Mehrere Hundert meldeten sich zum Gegeneid, und dann versank der ehrwürdige Pfarrer in der Versenkung. Nur meldete sich bei uns noch ein Oberwachtmeister Ihrer — Genosse Zörgiebel, Ihrer Polizei — der sich bereit erklärte, zu beeiden, daß ihm der ehrwürdige Greis vor der Versammlung schon in stark betrunkenem Zustande aufgefallen sei. Aber das nur nebenbei!

Und nun zur Hauptsache:

Wir legten sofort gegen Ihre Auflösungsverfügung ordnungsgemäßen Protest beim Oberpräsidenten ein. Wir taten das um so reineren Gewissens, als das mit Ihrem Namen gezeichnete Dokument von einer Leichtfertigkeit, um nicht zu sagen Unfähigkeit war, daß jeder ordentliche Richter ohne weiteres die Aufhebung dieses selbst für neudeutsche Regierer unerhörten Verbots verfügen mußte. Sie scheinen das auch selbst zu wissen, Herr Genosse. Denn bis heute — das Verbot ist mittlerweile schon zehn Monate alt — haben Sie und Ihre Organe es noch nicht für zweckmäßig gehalten, der Ihnen übergeordneten Instanz des Oberpräsidenten die von ihr verlangten Unterlagen zur Verfügung nachzureichen. Im Gegenteil! Sie schleppen die Sache künstlich hinaus, rechnen auf unsere vorläufige Ohnmacht, stellen sich schwerhörig und stecken Ihren Kopf — oh, diesen Kopf der Köpfe im neuen Deutschland — in den Sand. Bei Gott, das Vernünftigste, was Sie tun können! Die Wahlen stehen vor der Tür, und Sie wissen so gut wie ich, daß unsere Partei die einzige ist, die durch ihre Art des Kampfes dem Marxismus auch in der Reichshauptstadt ernstlich zu Leibe rücken könnte. Nichts liegt mir ferner, als zu behaupten, daß Sie persönlich, oder sagen wir besser

Wir wissen Bescheid

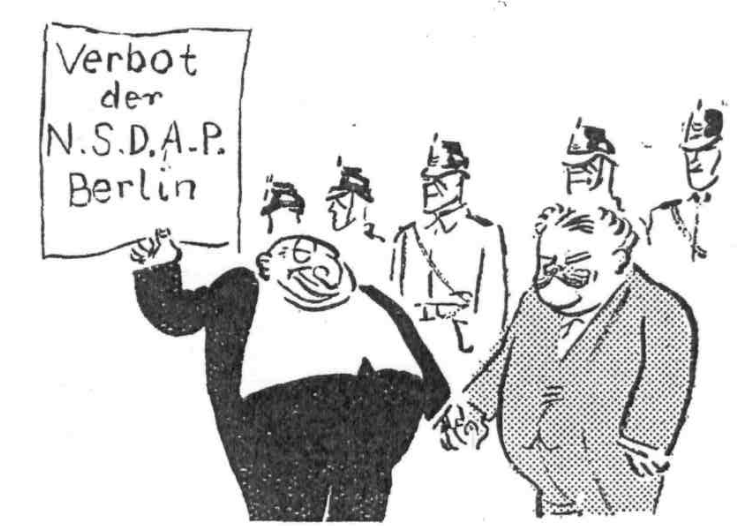


Wenn Totschweigen nichts hilft —

Lüge und Verleumdung keine Rettung bringen,



ja, wenn selbst der Terror versagt,



dann macht's eben der Provokateur.

parteimäßig an dem Verbot interessiert seien. Oh, Gott bewahre! Noch bin ich kein Selbstmordkandidat. Noch liebe ich den Kampf zu sehr, als daß ich in ruhmloser Weise von ihm auf einige Monate Abschied nehmen möchte.

Genosse Polizeipräsident! Haben Sie Ihr Dokument vom 5. Mai selbst schon einmal in Ruhe durchgelesen? Wissen Sie, daß darin geschrieben steht: „Dr. Goebbels forderte in nicht mißzuverstehender Weise auf einer am 10. Oktober 1926 in Potsdam veranstalteten Märkertagung die Parteimitglieder zur Mitarbeit an der Zerstörung des heutigen Staates auf." Wissen Sie, daß sich *bis heute, im Ablauf von anderthalb Jahren noch kein Staatsanwalt gefunden hat, der mich deshalb in Anklagezustand versetzt hätte?* Ist es Ihnen bekannt, Herr Genosse, daß in dem von Ihnen gezeichneten Schreiben zu lesen steht, ich hätte die Anweisung gegeben, „daß die verantwortlichen Gau- und Landesführer ihre ganze Tätigkeit auf die vorher erwähnten *Punkte* zu konzentrieren haben", und daß der Schreiber Ihres Dokuments damit den Anschein zu erwecken versucht, als bezögen sich diese meine Worte auf die in Ihrer Verfügung inkriminierten Stellen, während sie in Wirklichkeit gar keine sachlichen „*Punkte*" meinen, sondern „*Punkte*" im Sinne von „*Städte*", „*Plätze*", „*Landesteile*", und daß man das im Alltagsleben, *im Leben unterhalb der moralischen Sphäre eines preußischen Polizeipräsidiums* sozusagen als *Leichtfertigkeit, Fahrlässigkeit, ja vielleicht als etwas, das ich zu klug bin, in Worte zu kleiden,* bezeichnen würde?

Genosse Zörgiebel! *Revolutionär in Frack und Arbeiterführer in Limousine und hoch zu Roß!* Ich nehme nicht an, daß das Verbot gegen unsere Organisation aus unsachlichen parteitaktischen Erwägungen heraus aufrecht erhalten bleibt. Es wäre sehr unklug und töricht von mir, wollte ich Ihnen das unterstellen. Aber wir haben *das Recht, als Staatsbürger auch zweiter Klasse* zu verlangen, nun endlich vor einem ordentlichen deutschen Gericht Rede und Antwort stehen zu dürfen. *Wir lassen nicht locker;* davon mögen Sie, Herr Proletarierführer, überzeugt sein. Noch können wir nicht annehmen, daß es sich mit der Wahrheit und Glaubwürdigkeit Ihres Auflösungsbeschlusses vom 5. *Mai* genau so verhält wie mit der Ihrer Rede vom *10. November 1918 in Trier,* wo *Sie* Ihren Genossen sagten: „*Auf den englischen Schiffen ist die rote Flagge gehißt, deutsche und englische Matrosen feiern bereits Verbrüderung.*" *Noch nicht!* Noch meinen wir, daß die Regel, *Proletarierführer mit Bauch seien minderwertig und Verräter an der Sache der Freiheit,* sich wie alle Regeln an den Ausnahmen bestätigt. Aber wir verlangen:

Antworten Sie, Genosse! Zerren Sie uns vor den Kadi! *Machen Sie uns den Prozeß!* Ihnen stehen ja *Spitzel genug* zur Verfügung, die uns überführen könnten. Sie haben das Wort. Reden Sie! *Wir werden die Antwort nicht schuldig bleiben!*

13. Vorsicht, Gummiknüppel!

Wissen Sie, was das heißt? Nein? Aber ich. Das weiß jeder, dem die Soldateska der freiesten Republik auf den Fersen sitzt, jeder, der das Wort von Schönheit und Würde allzu genau nimmt. Das heißt: Freund, nimm Deine Zunge in Acht! Wir leben in einem demokratischen Staat der freien Meinungsäußerung. Und Meinungsfreiheit herrscht natürlich nur so lange, als Deine Meinung mit der der Rüsselputzer unserer allerheiligsten Republik übereinstimmt.

Vorsicht, Gummiknüppel! Das heißt: hier werden Friedensschalmeien zu holdem Tönen gebracht. Hier predigt man nach außen das Weltgewissen, und im Lande selbst pfeift die Hungerpeitsche. Der Jude spielt die erste Geige, und der hochgebildete deutsche Michel brummt den Baß dazu. Eine gefährliche Sache ist das. Der pazifistische Palmwedel der Republik ist in der Nähe. Darum sag', was Du meinst, so, daß die Friedensfanfaren der Grünen Dir nicht das Trommelfell zum Platzen bringen. Das ist unangenehm im doppelten Sinn.

Wir kennen das aus Erfahrung!

Man soll den Namen des Herrn, auch wenn er ein Jude ist und das hohe Amt eines Polizeipräsidenten bekleidet, nicht vergeblich führen. Man soll lernen, alles und nichts zu sagen. Und wenn der Gegner Florett ficht, dann darfst Du ihn nicht mit Kot beschmieren.

Lern' auch Florett, mein Freund! Wohl kann das Florett über den Knüppel siegen, selten aber der Knüppel übers Florett. Zumal dann, wenn der Knüppel von bezahlten Händen geschwungen wird, und das Florett singt in der Hand dessen, der Freude hat an der edlen Fechterkunst.

Hast Du schon einmal einen Juden gesehen, der seinen Kotsumpf mit eigener Faust verteidigte? Nein, nein! Er steht nur im Hintergrund und gibt die Ordonnanzen heraus.

„Schwingt den Gummiknüppel!" So lautet der Befehl.

Und Deutsche schlagen auf Deutsche.

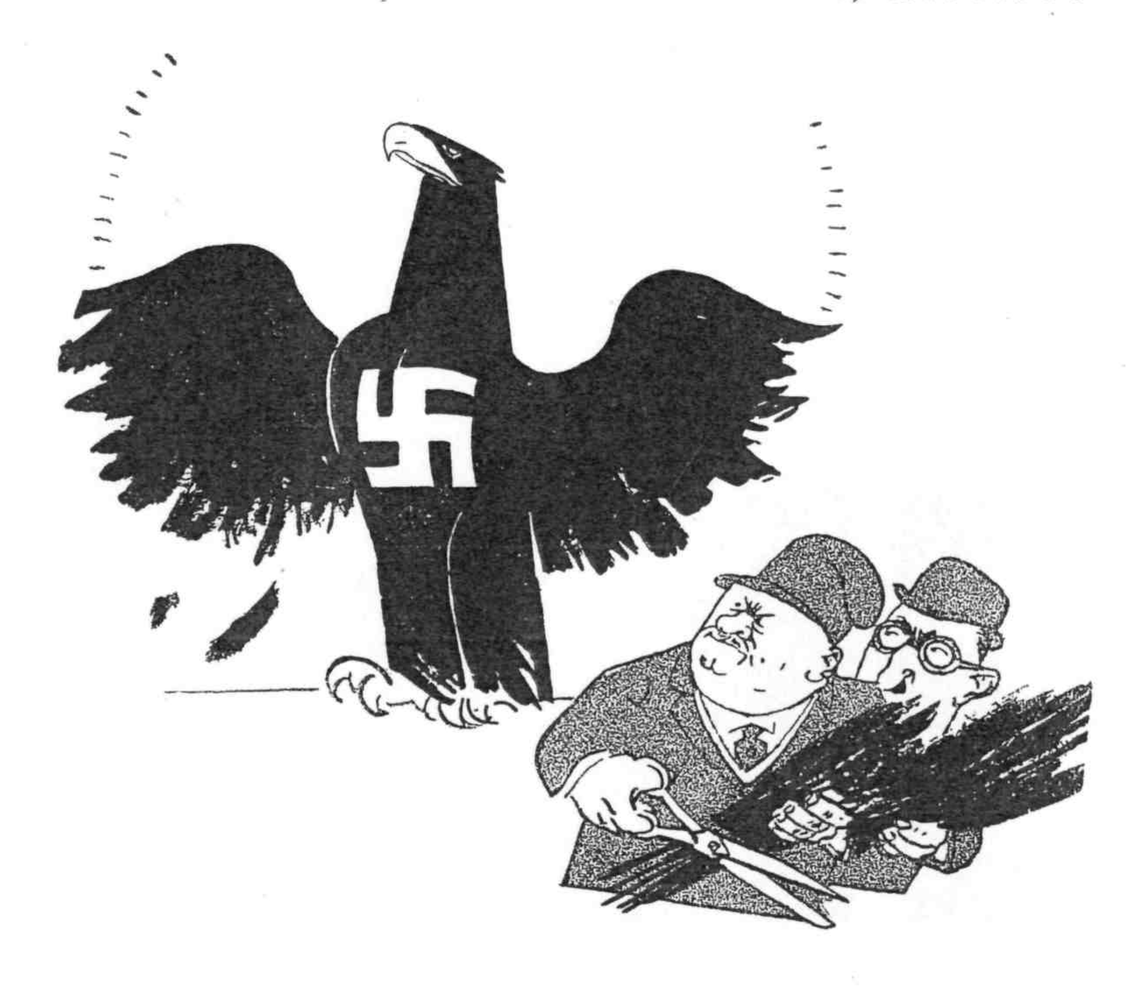
Dieselben haben draußen an den Fronten gelegen und dem Tod vereint ins Auge geschaut. Damals hatten sie alle denselben Feind, und während sie mit dem abrechneten, walzte im Lande hinter ihrem Rücken der Jude den Gummiknüppel, den sie nun, die alten kampferprobten Kameraden, gegeneinander schwingen. Sprich nicht so laut davon! Ich höre Friedensklänge. Wenn der Jude einen Deutschen mordet, dann ist er nur der rächende Arm des Schicksals. Gibt dagegen der Deutsche einem Juden eine wohlverdiente Ohrfeige, dann schreit die ganze Welt: „Pogrom!"

Und der Gummiknüppel tanzt seinen neuesten Tanz. Im Hintergrunde aber steht der Hebräer, reibt sich die Hände und lacht.

Solange der Jude dem Gummiknüppel über uns befiehlt, solange ist es gewiß keine Ehre, mit diesem demokratischen Einprügler der Liebe zur Republik keine Bekanntschaft zu haben.

Warum, Du grüner Mann, schlägst Du mit Inbrunst auf unsere Häupter ein? Was haben wir Dir getan? Waren wir dafür, daß man Deine Hungergroschen kürzte, daß man Dir die paar Tage Urlaub sperrte, und daß Dein kümmerliches Leben noch kümmerlicher sein sollte? Siehst Du uns abends trinken und

Und die Schwingen wachsen
doch wieder . .



prassen und huren, während Du draußen in Schnee und Regen stehst und unsere Reichtümer bewachst? Rauschen wir an Dir vorbei in Samt und Seide, jagen wir zur Nacht in lautlosen Autos über den blanken Asphalt unseren Freuden nach, während Dich Sorge um die Zukunft peinigt?

Tun wir das oder die anderen?

Rede! Rede!

Gib Antwort, warum schlägst Du uns?

Du sagst: Auf Befehl! Wer befiehlt Dir das? Dein Offizier! Vor wem steht der stramm? Vor seinem Oberst. Und wessen Wink gehorcht der?

Dem Wink seines Oberjuden.

Du schwingst also den Gummiknüppel zur höheren Ehre Judas. Die Dir das befehlen, die haben eigentlich unter uns gar nichts zu suchen.

Bist Du nicht auch der Meinung, tätest Du den Knüppel weg, und wir sprächen einmal in Vernunft eine Stunde lang über das, was uns trennt:

Wir Deutsche verständen uns schon! Das aber soll nicht sein!

Darum mußt Du schlagen und wir mit zusammengebissenen Zähnen aushalten. Es ist ein Jammer ohne Ende.

Nicht einmal sagen darf man das.

Denn dann ist die Republik in Gefahr.

Wir dürfen beide nur schweigen und warten, bis einmal der Tag kommt!

Dann soll's für die andern heißen:

Vorsicht, Gummiknüppel!

14. Amnestie

Herr Reichspräsident!

In deutschen Zuchthäusern schmachten heute noch Dutzende von Nationalisten, die ihre Liebe zum deutschen Volk mit blanken Ketten bezahlen. Sie sind stumm geworden in all der Qual, die ach so humane Träger der pazifistischen Demokratie rächend auf ihre Schultern häufen. Kein Ruf der Klage, kein Schrei der Verzweiflung, kein Wimmern nach Barmherzigkeit dringt aus den Gittern der Republik in die Schönheit und Würde unserer Daweskolonie hinein.

Es ist still geworden um diese Armen. Die damals hinter ihnen standen, sind heute längst in Amt und Würden, gesegnet mit Posten und Diäten; sie haben mit der Republik Brüderschaft getrunken, und die Republik läßt sich nicht lumpen. Sie überschüttet auch den früheren Gegner mit Orden und Pensionen, wenn er reumütig in den Schoß der alleinseligmachenden Demokratie zurückkehrt. Da ist die Nachbarschaft zu Mördern — wie wußte man sie damals zu verherrlichen und den Schmonzes patriotischer Opferbereitschaft um sie zu speicheln — unangenehm, peinlich und kompromittierend. Darum: Schweigen wir davon! Die in den Bleikammern müssen schon schweigen, und all die Schreie nach Freiheit und Barmherzigkeit, sie fallen herunter am steinernen Gebälk wie welkes Laub vom herbstlich müden Baum.

Auch ich kann nicht fordern: Gerechtigkeit! Was heißt Gerechtigkeit? Die die Gerechtigkeit über unseren Häuptern verteilen, sie lachen, wenn wir fordern. Sie reiben sich die Hände, wenn wir anklagen. Warten können wir nicht wie mit den Forderungen der Politik und des Staates. Hier stehen Menschenleben auf dem Spiel. Dutzende deutscher Nationalisten verfaulen in den Kerkern der Republik. Heute schon meinen sie, daß der Tod Erlösung für ihr armes, geknicktes Leben bedeute.

Und was haben sie getan? Nichts, als ihr Vaterland auf ihre Art liebgehabt.

Herr Reichspräsident! Ihr 80. Geburtstag steht vor der Tür. Sie feiern ihn auf dem höchsten Thron, den die Republik zu vergeben hat. Als man Sie damals auf den Schild hob, da haben wir alle uns vor diesen Schild gestellt. Wir haben uns die Köpfe blutig prügeln lassen, nicht unsertwegen und nicht Ihretwegen. Des deutschen Volkes wegen. Ich will davon schweigen, was wir danach alles an Enttäuschungen erlebten. Vielleicht auch gingen unsere jugendlichen Wünsche zu weit. Vielleicht auch sahen wir zu wenig in die Maschen der hohen Politik hinein. Aber in deutschen Zuchthäusern saßen Dutzende von Frontsoldaten, deren Ehrenschild nur Heldentum und Opfermut und nicht ein Flecken Schmach oder Verworfenheit bedeckte. Auch die standen vor Ihrem Thron, und wir stellten als Kameraden unsere Wünsche zurück und ließen die Bedrückten in die erste Reihe: Gebt uns dem Leben wieder!

Ihr Ruf verhallte ungehört. Ich weiß, Sie ahnen nicht, welch eine Qual, welch ein Meer von Jammer da schweigend von einem müden Tag in den andern hinüberfließt.

Ich kenne einige von diesen Männern. Wüßten sie, daß ich diesmal für sie betteln gehe, sie würden sich meiner schämen. Ich kenne einige von diesen Männern, die langsam, langsam sterben, mit dem bitteren Gefühl, daß ihr Opfer vergebens ist.



Herr Reichspräsident! Alle warten sie voll letzter Spannung auf den Tag, wo zum 80. Male Ihre Geburtsstunde schlägt. Geht auch dieser Tag vorüber, ohne daß er ihnen die Freiheit bringt, dann weiß ich nichts mehr, sie vor der letzten Verzweiflung zu retten.

Ich rufe alle deutschen Männer und Frauen auf, mit mir vor dem Präsidenten der deutschen Republik zu stehen. Wir fordern nicht. Wir müßten dann streiten, wo Recht und Unrecht ist, und unterdes verblühen in den Bleikammern deutsche Männer, die zu Besserem bestimmt sind.

Ich weiß, Tausende, Zehntausende, Hunderttausende, Millionen stehen bei mir.

Über die Partei hinaus, über den Haß und die Zerrissenheit, die uns sonst trennen, reichen wir uns die Hand, dieses eine Mal, wo es um Tod oder Leben geht:

Barmherzigkeit!

Machen Sie einen Strich durch die Rechnung. Sie soll ausgeglichen sein. Gewiß, die Gerechtigkeit soll nicht aus der Welt verschwinden. Aber auch ihre mildtätige Schwester Barmherzigkeit schlage wieder ihre Stätte auf unter uns.

Vollziehen Sie einen Akt der Gnade und geben Sie unsere Gefangenen frei!

Sie setzen sich damit ein Denkmal der Größe für die Ewigkeit.

Wenn längst alles, was diese Republik groß und erhaben nennt, versunken sein wird im Moder der Geschichte, dann werden deutsche Kinder auf deutschen Schulen lernen:

Der Reichspräsident von Hindenburg segnete sein Alter am 80. Geburtstag, indem er die Jugend dem Leben zurückgab!

Das wird dann gewiß nicht eine der geringsten Ihrer großen Taten sein!

15. Im Reichstag

Durch ein großes Portal geht's hinein in die heiligen Hallen. Über dem Portal steht der Witz:

„Dem deutschen Volke!"

Spaß muß sein!

Über dicke rote Teppiche treppauf, treppab, an Sälen und Konferenzzimmern vorbei. Darin treibt der sogenannte Abgeordnete sein Unwesen.

Eine große Wandelhalle dient zur Förderung der Verdauung. Daneben liegen Gänge mit langen Reihen von Klubsesseln. Eine der vielen Gelegenheiten, ein Viertelstündchen zu nicken.

Nicken ist übrigens sehr delikat gesagt. Kommst Du um die Nachmittagsstunde durch diese Gänge, dann hörst Du das wohltuend beruhigende, überparteiliche Geschnarch von deutschen Volksvertretern, die hier vom schweren Dienst am Vaterland ausruhen. Eine der wenigen Stellen, wo die Tagespolitik schweigt und Morpheus sein friedliches Zepter schwingt.

Das Photographieren und Kurbeln ist im Reichstag verboten. Wer einmal als Laie in diesen Gängen herumirrte, der weiß, warum.

Durch viele Türen geht's ins Plenum hinein. Plenum heißt zu deutsch voll. Warum das Plenum Plenum heißt, wer weiß, wer weiß? Früher hieß das Plenum Sitzungssaal, weil meistens Leute darin saßen. Seitdem fast niemand mehr darin sitzt — es sei denn, Gustav Stresemann spricht —, nennt man's Plenum.

Vielleicht auch hat sich diese Bezeichnung erst eingebürgert nach dem ebenso unparlamentarischen wie wahrheitsgemäßen Zwischenruf Adolf Hoffmanns:

„Herr Bresadent, et is een Besoffener im Saal!"

Alldieweil Herr Löbe das Zepter schwingt und Otto Hörsing von seiner Couleur ist, hat man über diesen Zwischenruf den Mantel der Liebe gedeckt. Was hätte man auch Besseres tun können!

Im Plenum reden die Abgeordneten. Und zwar reden sie die berühmten Reden zum Fenster hinaus. Die Reden sind schöner, wenn man sie liest, als wenn man sie hört. Deshalb will auch niemand sie hören. Selbst die Abgeordneten entwerfen meistens während der Reden Fluchtpläne.

Wenn der Redner es gar zu schlimm macht, dann ist das Reichstagsrestaurant Asyl für alle Überläufer. Im Restaurant ist gute Gelegenheit, empfangene Diäten in Beefsteaks, Fürst-Pückler-Eis und Rheinwein umzusetzen. Man wundert sich nur, warum das Plenum nicht Restaurant und das Restaurant nicht Plenum heißt. Denn das Restaurant ist immer Plenum, und im Plenum restauriert sich der gequälte und gehetzte Volksvertreter von den Störungen in der Verdauung. Auch eine der vielen Gelegenheiten, ein Viertelstündchen zu nicken.

Im Restaurant sitzen die Abgeordneten nach Parteien getrennt. Aber das tut dem Appetit keinen Abbruch. Dem Kommunisten schmeckt sein Wiener Schnitzel ebenso gut wie dem Deutschnationalen sein Schweinekotelett. Nach der Stärkung binden beide den Helm fester und marschieren zu neuen Redeschlachten.

Das geht manchmal bis tief in die Nacht hinein, und sonderbarerweise gedeihen die meisten von ihnen zu üppiger Fülle bei diesem Dienst am Vaterland.

Der Parlamentarier



„Dieses Elend ist nicht mehr mitanzusehen; ich werde eine fulminante Rede darauf halten."

Die schlimmste Zeit für den Abgeordneten ist die Sechswochenfrist vor der Wahl. Da muß er ins Land hinaus und von Weltanschauung und so reden. Zwar nimmt er das nicht so ernst. Aber manchmal spricht er vor Menschen, die das bitter ernst nehmen. Allein die meisten von ihnen sind sehr vergeßlich, und deshalb kann der Kandidat seine Weltanschauung wechseln wie ein schmutziges Hemd.

Von seiner wahren Gesinnung darf er nichts sagen. Man würde ihn vermutlich verprügeln. Und zwar am ehesten die, die heute am lautesten Hurra schreien.

Darum redet er von der Freiheit des Volkes und meint Kattun. Darum ruft er auf zur Arbeit und meint die anderen, während er sich überschlägt. Darum singt er „Deutschland, Deutschland über alles!" und brummt auf dem Nachhauseweg: „Ja, ich bin klug und weise."

Aber diese schlimme Zeit der Wahl geht auch vorüber, und dann beginnen wieder die Tage der Rosen. Dann packt der Volksvertreter seinen Koffer und kutschiert erster Klasse nach Berlin. Dann setzt er sein verführerischstes Augurenlächeln auf und stolziert erhobenen Hauptes in das hohe Haus hinein.

Auf dem obersten First flattert die Fahne — nicht auf Halbmast. Es ist kein Grund zu klagen, solange der Wein schmeckt und der süße Pöbel außerhalb der Bannmeile bleibt.

Das ist seine Fahne, seine stolze Fahne!

Für diese Fahne tritt er ein mit seiner ganzen Person. Überall und immerdar, wo die Gefahr weit ist.

Und bläht die Brust im stolzen Bewußtsein:

„Es ist nicht notwendig, daß Deutschland lebt; aber es ist notwendig, daß das Volk mir gegenüber seine Schuldigkeit tut!"

16. Justav

Mitten im Weltmeer liegt, wellenumspült, eine einsame Insel, Nenta mit Namen.

Auf diesem Eiland hausten in grauer Vorzeit zwei Stämme, die in ewigem Krieg miteinander groß geworden waren. Der eine hatte die gerissenen Unterhändler und der andere die tapferen Soldaten. Die Mani, die im Norden der Insel wohnten, überragten an Kraft und leidenschaftlichem Wollen. Die Anzi, die den Süden bevölkerten, waren groß an Galanterie und Grazie.

Dem lieben Gott gefiel mehr die herrlich gewachsene männliche Stärke der Mani, und deshalb hatte er in seinem Sinn beschlossen, daß die Mani Herr sein sollten über der Insel. Aber so stark die Mani waren in den Fäusten, so schwach waren sie manchmal im Gehirn. Dann spuckten sie auf ihre eigene Heimat, entkleideten sie ihres herrlichsten Schmuckes der Ehre und der Tapferkeit, und ließen es zu, daß die Anzi Sendboten in ihr Land schickten und das Volk gegen ihre eigene Heimat voll Groll erfüllten.

Dann schenkte der liebe Gott ihnen zur Strafe einen sogenannten Minister. Das war dann eine furchtbare Plage und eine wahre Geißel des Herrn.

Einmal hatten die beiden Stämme sich wieder gewaltig in den Haaren gelegen, und als die Mani trotz aller göttlichen Fingerzeige keine Vernunft annehmen wollten, da strafte der Lenker aller Dinge sie mit einem Staatsmann namens Sema.

Und da begann für die Mani eine wahre Leidenszeit.

Sema war aus halbem Hause. Er verstand bald die Kunst der Rede, wand sich behende durch alle Schulen der politischen Raffinesse, wurde groß im Schaumschlagen und verstand das Geschäft wie kein Zweiter. Behende kletterte er herauf auf der Leiter zweifelhafter Erfolge, und bald schon hatte er ein Bankkonto, das man der Einfachheit halber, da er Sema hieß, Konto S. nannte.

Damit fing es an. Vom Bankkonto bis zum Ministersessel ist meist kein langer Weg. Ihn durchschritt Sema mit traumwandlerischer Sicherheit. Plötzlich stand er oben, und keiner wußte wie.

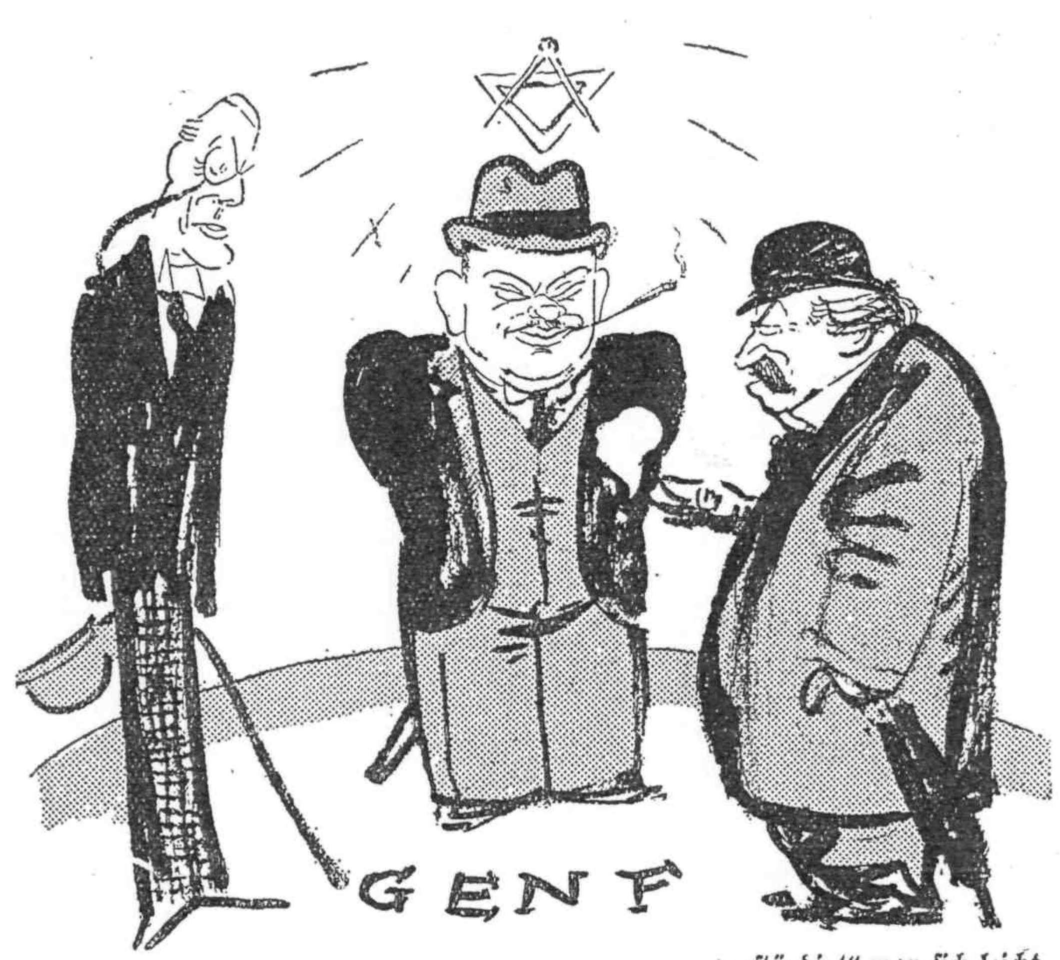
Das Volk der Mani lag in schweren Kämpfen; es hatte sich gegen die Raubgelüste der Anzi in furchtbarem Ringen zu verteidigen. Und was lag näher, als daß Sema mit in das Horn des Widerstandes blies. Da aber die Sache schief ging — böse Leute behaupteten, sie müsse und solle schief gehen, wie Sema sie anfaßte —, da sprang er blitzschnell auf die Seite der anderen um und machte in Frieden.

Von da begann sein großer Aufstieg.

Er wußte so gut wie alle Mani, daß die Feindschaft zwischen den beiden Stämmen urewig war, und daß sie urewig sein würde. Die Chroniken verschweigen, warum er dennoch an den Frieden glaubte. Sie berichten nur, daß das Konto S. wuchs und wuchs.

Er schloß Verträge mit den Anzi, die die Mani auf ein halbes Jahrhundert mit Mann und Weib und Greis und Kind in die Sklaverei führten. Sie mußten nun Frondienste tun, und keiner wurde verschont. Nur einer gedieh dabei: das war Sema. Er verkaufte der Mani Land um ein Linsengericht und behauptete dann, das sei ein Elementarereignis. Manchmal kamen die Mani zu ihm in hellen Scharen, und dann ballten sie die Fäuste und drohten:

Unter „Brüdern“ . . .



„verständigt“ man sich leicht

„Du, Sema, Dir geht's gut! Aber wir haben Hunger! Gib uns zu essen!"
Dann lachte Sema und sagte:
„Das scheint nur so! Es geht Euch besser und besser!"
Die Mani waren anfangs damit zufrieden. Aber, schwang der Hunger wieder seine Peitsche über ihren Häuptern, dann ballten sie aufs Neue die Fäuste und riefen vor Semas Tür:
„Mach' auf, Du hältst uns zum Narren! Warte, wir rechnen schon ab mit Dir!"
Dann trat Sema heraus, lächelnd und voll Grazie, sich wiegend in den Hüften, und aus seinem beredten Munde quoll es heraus:
„Ihr Toren! Könnt Ihr nicht warten? Seht Ihr nicht den silbernen Streifen am Horizont?"
Und heimlich hatte er seine Späher in die Menge gesteckt. Die riefen nun:
„Ja, Sema, wir sehen ihn. Hoch lebe Sema! Er führt uns einer besseren Zukunft entgegen!"
Und dann ging das Volk, unwillig murrend, heim.
Sema aber betete für sich:
„Ihre tägliche Illusion gib ihnen heute!"
So ging es Woche um Woche, Monat um Monat und Jahr um Jahr.
Die Zeit rollte dahin. Die Mani wurden immer ärmer und die Anzi immer übermütiger. Zuletzt schien das unerträglich zu sein, und da stand einer auf unter den jungen Mani und proklamierte:
„Wir Jungen haben das Land der Mani mit unserem Blut verteidigt. Wie viele liegen draußen im Sande verscharrt. Sie alle starben für die Freiheit der Heimat."
Auch wir standen dabei. Manchen haben wir fallen gesehen. Nicht einmal haben wir geweint, denn wir wußten, daß es um die Freiheit ging.
Wo war damals Sema? Zu Hause. Er wärmte sich und wurde dick, während wir froren, hungerten und starben.
Herunter mit ihm vom Thron! Wir wollen geführt sein von einem, der das Land der Mani liebt und der es auch, wenn's nottut, mit dem Leben verteidigen wird."
Und alle jungen Mani riefen Hurra! Sie hoben diesen Sohn des Volkes auf den Schild, und da sahen sie, daß er über und über mit Wunden bedeckt war. Die hatte ihm der Feind geschlagen.
Und mit lauter Stimme rief er:
„Diese Wunden schlug mir das Volk der Anzi. Sie wollen keinen Frieden. Sie wollen unsere ewige Sklaverei. Wie diese Brust von Wunden zerrissen ist, so blutet das Land der Mani!"
Und dann zogen sie vor Semas Haus und riefen: „Heraus mit Dir!"
Aber Sema war schon über alle Berge.
Dann machten die Jungen das Land der Mani frei.
Und der liebe Gott segnete ihre Waffen.

17. Hindenburg

Am 2. Oktober 1927 vollendete Generalfeldmarschall von Hindenburg sein 80. Lebensjahr. Während die gesamte Front der Erfüllung dem greisen Feldmarschall und Präsidenten der Republik zujubelte und jeder ihn und seine weltgeschichtlichen Taten für sich in Anspruch nahm, standen wir abseits, Gewehr bei Fuß, hielten Rückschau und Ausschau, ohne Haß und ohne Leidenschaft, dem deutschen Volk zunutz und rücksichtslos gegen Menschen, sie mochten oben oder unten stehen.

Im Oktober 1918 nahm Ludendorff seinen Abschied. Er mußte kapitulieren vor den Intrigen am Hof, vor den Zersetzungserscheinungen im eigenen Lager und vor dem Mangel an Mut, den allerhöchste Herrschaften den Vernichtern des Vaterlandes gegenüber bewiesen. Er durfte füglich glauben, daß der Feldmarschall an seiner Seite stehen würde. Die beiden Männer hatten vier Jahre lang Sorge und Erfolg geteilt; vielleicht nicht ganz, wie es sich nach dem Maß der Gerechtigkeit gehörte. Sei's drum! Der General hatte zum Feldmarschall gestanden, aber der Feldmarschall stand nicht zum General.

Man nannte das Ausharren an der Front.

Im November 1918 stand ein unfähiger Monarch vor der schwersten Entscheidung. Heimkehren und — vielleicht sterben oder fliehen und leben. Er verließ sich auf seine Berater. Hindenburg mahnte zur Desertion.

Man nannte das Vasallentreue.

Der sogenannte Volksbeauftragte Fritz Ebert kämpfte mit der Verzweiflung und Zähigkeit des Parteisekretärs um die Macht im Chaos. Schon wankte die letzte Säule dieser Republik, und am Horizont leuchteten die Blitze einer Empörung, die auf den scharf geschliffenen Schwertern von betrogenen Frontsoldaten beruhte. Da stellte sich Hindenburg der Regierung, von der der Kardinal Faulhaber einmal sagte, sie sei „durch Meineid und Verrat" entstanden, zur Verfügung. Und Fritz Ebert hatte gesiegt.

Man nannte das: Und im Unglück nun erst recht!

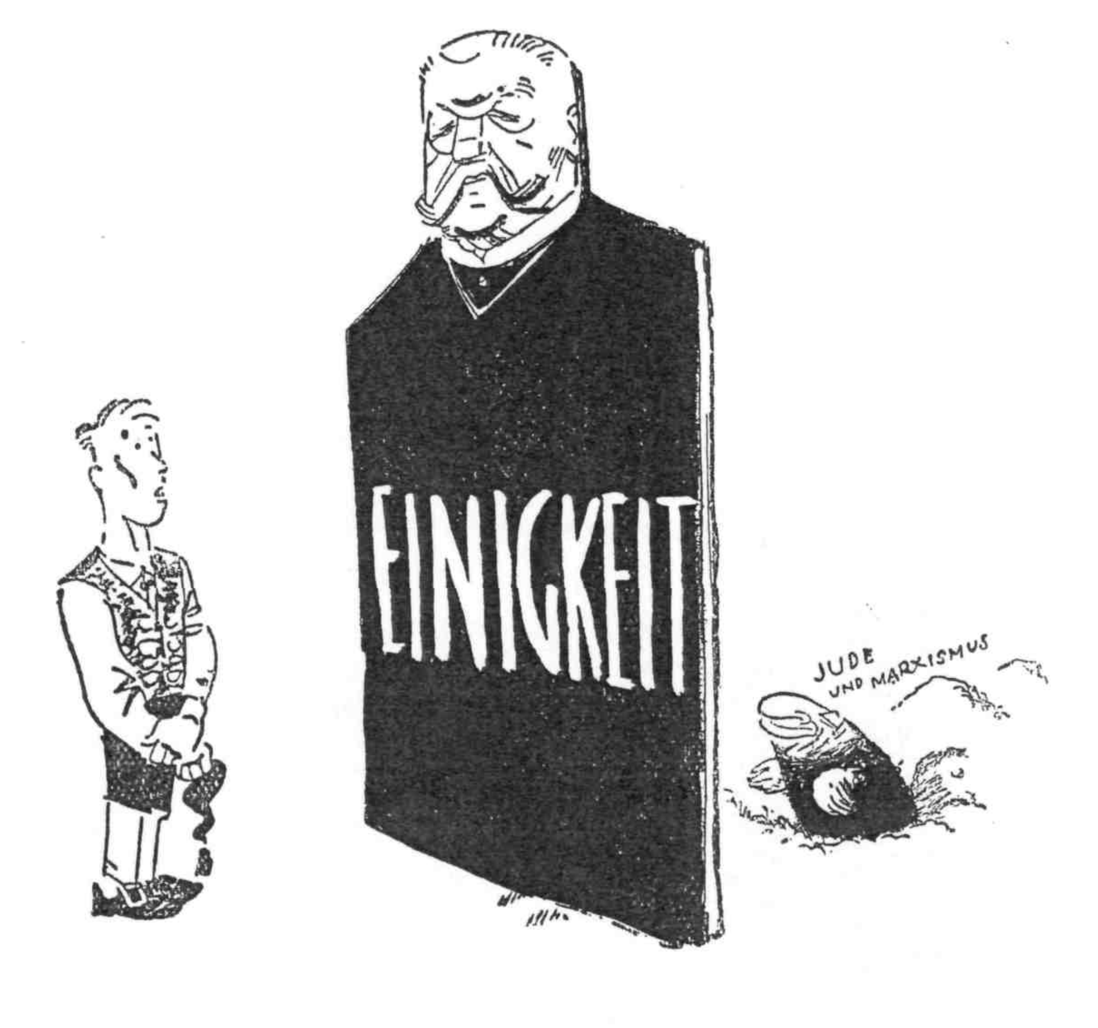
Im April 1925 wurde der Generalfeldmarschall zum Reichspräsidenten gewählt. Seine Wahl stand im Zeichen der Auseinandersetzung zwischen nationaler Ehre und internationaler Verlumpung. Auf seiten des Feldherrn standen die Frontsoldaten und gegen ihn Juden und Judenknechte. Die Frontsoldaten taten an Hindenburg ihre Pflicht, wie sie das vier Jahre hindurch getan hatten. Sie ließen sich für den greisen Feldmarschall die Köpfe einschlagen, priesen ihn einer feigen Verleumdung des Asphalts gegenüber als den Retter, und mit überwältigender Mehrheit stimmte das deutsche Volk:

Gegen diese Republik! Für Ehre, Tradition und Zukunft!

Gegen Korruption und Ausbeutung! Für den Frieden, der beim Schwert steht!

Gegen Willkür und Terror! Für Gerechtigkeit!

Ehre, Tradition, Zukunft, Schwert und Gerechtigkeit, das war uns Hindenburg.


EINIGKEIT
JUDE
UND MARXISMUS

Nach der Wahl nahm der neue Reichspräsident die Mitarbeiter, die um Ebert praktiziert hatten, schwur seinen Eid auf Schwarz-Rot-Gold, stabilisierte durch die historische Wucht seiner granitenen Persönlichkeit die schon wankende Weimarer Republik, wußte nichts mehr von einer gerechten Aufwertung, schwieg von der Schmach, die man den Opfern des Krieges durch Hunger und Hohn täglich antat, dachte nicht mehr daran, daß in deutschen Zuchthäusern Dutzende von Nationalsozialisten saßen, deren Kameraden seine Wahl gemacht hatten, nicht zuletzt darum, damit ihre duldenden Freunde aus den Bleikammern der Republik, in die sie Klassenjustiz von Juden und Judenknechten gesperrt hatten, befreit würden; sagte zu allem Ja und Amen und verbat es sich zuletzt, daß man bei seinen Empfängen die Fahne zeigte, die jene braven Jungens trugen, die für ihn die Köpfe hinhielten, als man ihn zum Reichspräsidenten kürte, und begrüßte dafür um so herzlicher die Farben, deren Träger ihn ehedem mit Schmach und Hohn übergossen, ihn Bluthund, Massenmörder, Verbrecher am Proletariat und Schlimmeres geheißen hatten.

Man sagte, Hindenburg habe sich wieder einmal für das deutsche Volk geopfert!

Als kurze Zeit darauf der große Feldmarschall nach Bayern fuhr, sagte er seinen Besuch bei seinem Kriegskameraden Erich Ludendorff an. Ludendorff ließ ihn wissen, daß ihn sein Besuch von Herzen freue und bat darum für den Tag von Tannenberg.

Schon spielte der Draht von Berlin nach München und umgekehrt.

Und dann sagte Hindenburg brüsk ab.

Man nannte das sich den realpolitischen Tatsachen kraft tieferer Einsicht fügen!

Hindenburg ist die Verkörperung deutscher Treue! So sagt man.

Ich aber frage euch:

Wem hält er die Treue? Dem deutschen Volk oder nicht vielmehr einem kalten, starren Dogma, einem toten Begriff, einer Formel?

Es gibt keine Einigung zwischen Gut und Böse. Das Gute wird dabei immer unterliegen.

Das ist die Tragödie Hindenburg.

Nun schreit eure Entrüstung in die Welt:

Was wahr ist, muß wahr bleiben!
Es geht nicht um Hindenburg!
Es geht um unser Volk! Um Deutschland!

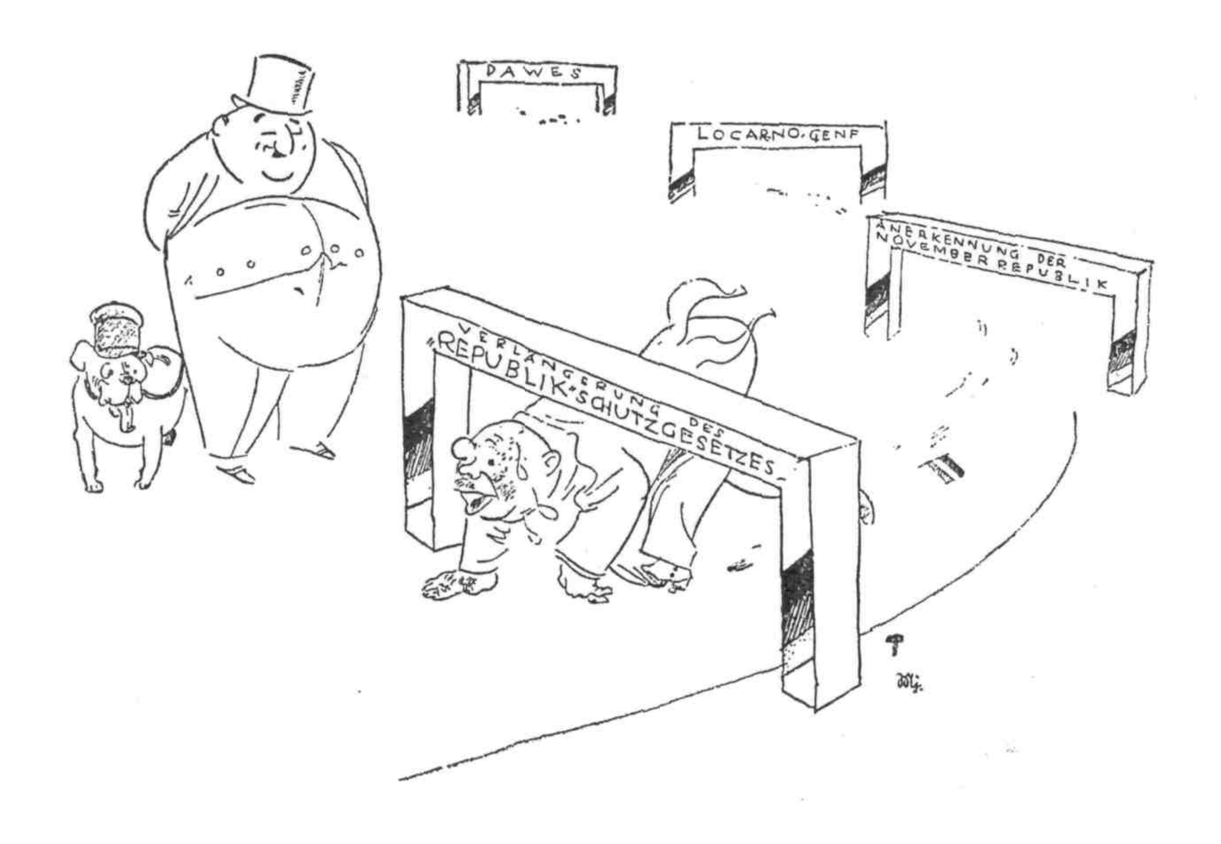
18. Schwarz-weiß-rote Geldsäcke

Schwarz-weiß-rot ist die Parole. Der nationale Spießer heftet seinen Adlerorden auf die in Männerstolz geschwellte Brust, läßt die alte stolze Fahne aushängen, soweit er fern vom roten Terror sein Leben in Schönheit und Würde genießt, schaut prüfenden Blicks in den grauen, nebelverhängten Sonntagshimmel hinein, ob es nicht vielleicht doch noch zu regnen beginnen will, stülpt sich die frisch gebürstete Angströhre über den kahlen Schädel und pürscht sich dann, vorsichtig nach vorn und hinten ausschauend, um eventuell einen unblutig schleunigen Rückzug zu sichern, zur nationalen Kundgebung. Für die Monarchie und gegen Versailles, für die stolzen Zeiten der Vergangenheit und gegen die Republik, für Aufwertung und gegen den Marxismus! Das heißt, so gefährlich wie sich das anhört, ist das beileibe nicht. Gottlieb Müller geht nur Politik machen, wenn die Behörden nichts dagegen haben und sein dreimal heiliges Leben hundertfach gesichert erscheint. Wenn Stahlhelm und Jungdo Spalier bilden, dann tritt auch Gottlieb Müller ein für Kaiser und Reich.

Das waren noch Zeiten: die Tränen kommen ihm in die weinroten Äuglein, wenn er daran denkt. Majestät führte das deutsche Volk herrlichen Zeiten entgegen, und unter dem Jubel des beschränkten Untertanenverstandes baute man Werke der Kultur für die Ewigkeit, als da sind: die Siegesallee, das Sozialistengesetz und: Völker Europas, wahrt eure heiligsten Güter. Abends ging man, der Sorge um das Vaterland frei und ledig, zum Skat, und auf dem Nachhauseweg sang man, alkoholisch angeregt, „Heil Dir im Siegerkranz"; die blaue Hermandad wußte, was sich im Interesse des Vaterlandes gehört, und drückte beide Augen zu. Das war eine Lust zu leben! Deutschland, Deutschland über alles! Das wäre doch gelacht. Und heute! Heute? Alles über ist in Deutschland. Und Gottlieb Müller hat keine Freude mehr an der Politik. Zum Skat kommt man kaum noch vor lauter Sorgen um den Geldsack. Und gar Heil Dir im Siegerkranz! Wer wird sich von so einem Proleten den Schädel einschlagen lassen!

Gottlieb Müller ist ein Idealist. Er bleibt in seinem Herzen schwarz-weiß-rot, wenn er sich im Amt auch auf den bequemeren Boden der Tatsachen stellen mußte. Zu Hause ist er stramm national. Zum Teufel und eins! Wie sollte er auch nicht! Die Vergangenheit, die stolze Vergangenheit! Zwar, im Amt streicht er etwas Gelb dazu. Schwarz-weiß-rot-gelb fürs Amt, und kusch' Dich, Kanaille, wenn der Parteisekretär, der nun als Präsident über Dir thronend sitzt, nach der politischen Gesinnung fragt. Gesinnung! Was heißt Gesinnung? Ein Gottlieb Müller kann sich den Luxus einer Gesinnung nicht leisten. Man ist politisch neutral, wenn man auf Widerstand stößt. Dann eckt man auch nicht an und braucht sich nicht über den andern, der auch eine Gesinnung hat, zu ärgern! Gesinnung haben ist das Vorrecht der Parteisekretäre. Man muß schließlich eine Gesinnung auch verteidigen. Aber schon mit geistigen Waffen, ach, du lieber Gott! Ein Müller seines Schlages ist für die geistigen Getränke, nicht für die geistigen Waffen. Und gar noch mit den Fäusten! Ich werde mich am Ende um die Politik prügeln. Nein, nein! Das überläßt ein Gottlieb Müller den Roten, während er selbst Würde und Anstand wahrt. Glaubt Ihr gar, wir deutschen Bürger wüßten nicht, was sich gehört?

Wo ist das nächste Joch?



Gerade Haltung, das gehört sich. Ein Rückgrat, hart wie Granit, das nimmer sich beugt, es sei denn, vor einem Vorgesetzten oder dessen Gesinnungsschnüffler. Sonst aber! Aufrecht, stolz, stramm national, deutsch *bis auf die Knochen der andern*, markig treu und mit einem Herzen wie Gold.

Gottlieb Müller! Elende Krämerseele der Gesinnungslumperei! Du hast die heilige Fahne, unter der zwei Millionen starben, zur Parteifahne degradiert. *Du streichst damit Deine Geldsäcke an und behauptest, das wäre national. Du sagst Vaterland und meinst Prozente.* Du bist ein *Schieber des Patriotismus.* Und wenn heute Hunderttausende und Millionen nichts mehr wissen wollen von einem Vaterland, das Deutschland heißt, Du, Gottlieb Müller, *Du trägst die Schuld daran.* Das ist gar kein Vaterland, das Du meinst, sondern *eine Domäne des Verdienens und der Vorrechte.* Nicht Deutschland ging Dir verloren, sondern die Möglichkeit, mit Orden Deine geschwellte Brust zu beklecken, nach oben zu bücklingen und nach unten zu kujonieren. Nicht Versailles lastet auf Dir, sondern das allgemeine Wahlrecht, nicht ein Land unterm Kreuz schreit in Dir nach Vergeltung, sondern *zu spät abgestoßene faule Papiere und unaufgewertete braune Tausender. Weil Deine Widersacher ihre Geldsäcke* mit den neuen Farben schmücken, darum ziehst *Du über Deinen* die alten, ruhmbedeckten Farben auf. Und wenn *der andere Weltfrieden* sagt, dann stehst Du voll Entrüstung auf, legst beteuernd Deine fette Rechte auf die wohlgenährte Brust und rufst protestierend: „*Vaterland!*" Beide aber meint Ihr: *Kohlenaktien und Prozente.*

Reicht Euch die Hand: Gottlieb Müller und Isidor Goldstein. Par nobile fratrum. Ihr beide habt Euch nichts vorzuwerfen. *Der weiße und der schwarze Jude!* Im innersten Kern ein und derselbe Typus. Nur Du, Gottlieb Müller, bist noch um einen Abgrund schlechter, weil *Du gegen Dein Volk* handelst, weil Du gegen besseren Instinkt und klareres Wissen an der Versklavung Deines gequälten Volkes mitwirkst. Weil Du *die Sünde wider den Geist* begehst, während der andere nur seinen Raubtierinstinkten gehorcht, wofür er, das sei ihm bei Gott geschworen, einmal seine verdiente Strafe empfangen wird.

Du aber, Gottlieb Müller, versündigst Dich an Deinem eigenen Fleisch und Blut. Du bist wirklich *der Totengräber Deines Volkes.* Wärst Du nicht, wie leicht müßte es sein, mit dem Juden Abrechnung zu halten!

Aber Du stehst uns im Wege. *Zu feige, selbst zu handeln,* und sei es auch nur aus Eigennutz, bist Du doch nicht feige genug, den Handelnden handeln zu lassen. Fällst ihm in den Rücken und stößt ihm immer aufs neue den *deutschen Bruderstoß* in den Nacken hinein!

Subjekt der Niedertracht und des feigen Sichbeugens, wo die Fäuste reden müßten!

Gottlieb Müller! Urtyp deutscher Spießigkeit! *Ewiger Michel und Gralshüter nationaler Geldsäcke auf Schwarz-Weiß-Rot! Hurra!!!*

19. Menschen, seid menschlich!

Drei deutsche Proleten, Frontkämpfer, gehen abends nach der Arbeit müde heim. Der Weg führt sie von den lieblos leeren Steinwüsten des Ostens über den in tausenderlei Licht und Glanz erstrahlenden Kurfürstendamm. Schwer und grau breitet sich darüber der Abendhimmel. und ihr Schritt geht gleichmäßig und hart über den blanken Asphalt. Verbittert schauen sie in all die Pracht. Juden flanieren die Trottoirs herauf und herunter, blonde deutsche Mädchen im Arm. Und als einer der Proleten mit seiner Schulter einen runden, feisten, in Lack und Wohlgeruch einhertänzelnden Sohn des Wüstenvolkes zufällig berührt, da haucht ihn der an, als sei er Herr dieser Stadt und der andere, der Prolet, sein Knecht und Sklave. Was ihm einfiele, ob er nicht wüßte, daß er in seinem Habitus hier nur geduldet sei, warum er nicht draußen im Osten bliebe, und wieso er überhaupt dazu komme, den Glanz und die Pracht des Westens allein durch seine Existenz zu stören. Darauf nimmt der Prolet seine Handschrift zur Hand und drückt dem Hebräer seine Visitenkarte in gar nicht mehr mißzuverstehender Weise in die Visage hinein.

Das ist die Vorgeschichte:

Und nun erlebst Du was. Auflauf, Beteuerungen, Anklagen, Schupo, Schupo! Der Grüne ist in Bruchteilen von Sekunden zur Stelle. Verhaftung unter dem Beifall der Menge. Zweifelhafte Damen schreien, man verderbe ihnen das ganze Geschäft. Kunden grinsen. Der Prolet wird abgeführt. Landfriedensbruch. Ein Jahr Gefängnis. Harmlose Passanten niederzuschlagen, unglaubliche Terrorakte. Pogrom in Berlin W. Protestversammlungen, Lebenslauf des so schwer Mißhandelten und Photographien seines schlichten Heldentums.

Und dann der Aufruf des „Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens". Alle Prominenten und alle Anwärter auf die Prominenz geben ihre Unterschrift mit Handkuß. Flammend brennt es von allen Plakatsäulen:

Menschen, seid menschlich!

Wenn man auf dem Kurfürstendamm einem Hebräer eine verdiente Ohrfeige haut, dann ist das in Nowawes schon ein Pogrom. Sieht der Jude, daß es ernst wird, dann geht er augenblicklich von einer Tour in die andere, und nützt alles nichts mehr, dann sollen wir Menschen, das heißt wir ausgeplünderten Deutschen, menschlich sein.

Menschen, seid menschlich!

Wir nehmen den Ruf auf.

Seid menschlich und schaut nicht länger untätig zu, wie eine Horde von asiatischen Freibeutern über ein wehrlos gemachtes Volk herfällt, es auspfändet bis aufs Hemd und dann hohnlächelnd ihre Spucke auf die Betrogenen ablädt. Seid menschlich und duldet es nicht länger, daß Eure Peiniger mitten unter Euch ihre Paläste aufbauen, während Ihr in Löchern und Höhlen haust. Millionen von Kriegskrüppeln, Witwen und Waisen darben, frieren und hungern, und kein Mensch redet von ihnen. Den kleinen Leuten hat man ihre Spargroschen aus der Tasche gestohlen und überläßt sie nun kaltlächelnd dem heimlich schleichenden Ruin. Deutsche Arbeiter finden keine Arbeit in ihrem eigenen Lande. Man bietet ihnen Bettelgroschen, die zum Leben zu wenig und zum Sterben zu viel sind. Und wird man ihrer überdrüssig,

Die Journaille



findet tausend Entschuldigungen, wenn ein verbrecherischer Judenjunge einen D-Zug zum Entgleisen bringt, und

schreit nach dem Schnellrichter, wenn ein deutscher Jungarbeiter einem Kurfürstendammschwein eine Ohrfeige haut.

dann steuert man sie aus und tut so, als existierten sie nicht mehr. Ihre Kinder verkommen und verelenden; sie haben kein Hemd mehr auf dem Leibe. Die Mutter muß sie weinend ohne Brot morgens in die Schule schicken, und mittags weiß sie noch viel weniger, wie sie die hungrigen Mäuler stopfen soll. Aus herrlichen blonden Jungens werden unterernährte, schwindsüchtige Krüppel, und über ihrem ferneren Leben stehen Krankheit, Siechtum, Elend, Hunger und Verbrechen als Leitsterne. Deutsche Mädchen werden auf die Bahn des Lasters förmlich gezwungen, und der Jude nimmt lächelnd die billige Beute. Kinder schreien um Brot. Väter grollen in dumpfer Verzweiflung, und Mütter haben das Weinen längst verlernt. Unterdes tanzt der Übermut der Raubritter auf dem gärenden Vulkan, und es wird einmal ein grauenvolles Ende werden.

Menschen, seid menschlich!

Blast die Lichter des tanzenden Glücks aus und gesteht es Euch, daß es so nicht mehr weitergehen kann. Ein ganzes Volk liegt im Sterben. Macht die Augen auf und erkennt, wie nah Ihr am Abgrund steht. Euch hilft kein Gott und kein Teufel, wenn Ihr Euch selbst nicht helft.

Michel, wach auf!

Dein Feind leert Dir grinsend die Taschen. Nicht lange mehr, und Du stehst vor dem Nichts. Wach' auf und gib acht, daß Du nicht mit dem aneinandergerätst, der es gut mit Dir meint. Verprügle nicht den, der Dich geweckt hat.

Es ist Zeit! Es ist Zeit!

Notzeichen stehen am Himmel!

Du hast lange genug geschlafen.

Dein Vernichter weiß, was sein wird, wenn Du einmal aufwachst. Darum ruft er im Vorgefühl seiner abgrundtiefen Schuld:

Menschen, seid menschlich!

Ihr alle, die man belogen und betrogen hat:

Aufgewacht! Die Nacht ist um!

Wir rufen Euch zu:

Deutsche, seid deutsch!

20. Rund um die Gedächtniskirche

Das ist Berlin W:

Tausend und tausend Transparente speien eine Fülle von Licht in den grauen Abend hinein, daß der Kurfürstendamm hell liegt, fast wie bei Tage. Straßenbahnen klingeln, Autobusse rasseln hupend vorbei, vollgepfropft mit Menschen, Menschen; in langen Reihen summen Taxen und vornehme Privatlimousinen über den spiegelglatten Asphalt. Die roten, gelben und grünen Signallichter hemmen und öffnen die Weiterfahrt; mitten in all dem Gewühl steht hoch aufgerichtet der Grüne und gibt für die schwarzen Menschenmauern an den Straßenrändern den halsbrecherischen Übergang von einer Seite zur andern frei. Ein Gequieke und Gequake schlägt ans Ohr, daß der Ungewohnte jeden Augenblick Gefahr läuft, die ruhige Besinnung zu verlieren. Vor den großen Kinos leuchten grellrot die neuesten Schlager der Saison: „Vom Leben getötet", „Das Mädchen vom Tauentzien", „Nur eine Nacht". Duft von schweren Parfüms fliegt vorbei. Kokotten lächeln aus den kunstvollen Pastellgemälden moderner Frauengesichter; sogenannte Männer schlendern auf und ab, Monokel blitzen; falsche und echte Edelsteine leuchten auf. Alle Sprachen der Welt dringen ans Ohr; da geht der gelbe Inder schweigend neben dem gesprächigen Sachsen; ein Engländer bahnt sich fluchend mit den Ellenbogen seinen Weg durch das Gewühl, und all den Lärm übertönend brüllt ein verfrorener Zeitungshändler die eben aus der Rotation gekommene Journaille des Abends aus.

Mitten in diesem Trubel der Weltstadt reckt die Gedächtniskirche ihre schlanken Spitzen in den grauen Abend hinein. Sie ist fremd in diesem lauten Leben. Wie ein stehengebliebener Anachronismus trauert sie zwischen den Cafés und Kabaretts, läßt die summenden Autos um ihren Steinleib gleiten und gibt zur Sünde der Fäulnis gelassen und zage die Stunden an.

Es gehen Menschen um sie herum, die vielleicht noch nie zu ihren Türmen hinaufschauten. Da flankiert der Snob in Pelzmantel und Lack, die Dame von Welt, von Fuß bis Kopf Garçonne, mit Monokel und qualmender Zigarette, stöckelt an ihren Gehsteigen vorüber und verschwindet in einer der tausend Stätten von Rausch und Gift, die hier ihre schreienden Lichter lockend in den abendlichen Tag hineinsenden.

Das ist Berlin W! Das steingewordene Herz dieser Stadt. Hier hockt in den Nischen und Ecken der Cafés, in den Kabaretts und Bars, in den Sowjettheatern und Beletagen die Geistigkeit der Asphaltdemokratie aufeinander. Hier, hier wird die Politik von 60 Millionen fleißiger deutscher Menschen gemacht. Hier gibt und holt man die neuesten Börsen- und Theatertips. Hier schiebt man in Politik, Bildern, Kuxen, Aktien, Liebe, Film, Theater, Regierung und Wohlfahrt. Die Gedächtniskirche steht nie einsam. Vom Tage taucht sie ohne Übergang in die Nacht, und die Nacht wird zum Tag, ohne daß ein Augenblick um sie die große Stille kam. Jede Woche steht ein neuer auf unter denen, die unten gehen, reißt mit dem Maulwerk die flimmernden Sterne vom Himmel herunter, wird beklatscht und bejubelt von der Bestie Publikum, man schreibt von ihm in den Zeitungen, er ist der kommende Mann, le dernier cri, und dann versinkt er wieder in Nacht.


ROMANISCHES CAFE
CAPITOL
GLORIA PALAST

Die ewige Wiederholung von Fäulnis und Zersetzung, von Mangel an Genialität und wahrer Schöpferkraft, von innerer Leere und Trostlosigkeit, überfirnißt mit dem Talmiglanz eines zur widerlichsten Scheinkultur herabgesunkenen Zeitgeistes: das ist es, was rund um die Gedächtniskirche sein Wesen und Unwesen treibt. Man möchte hier so gerne wahr haben, es sei die Elite des Volkes, die auf dem Tauentzien dem lieben Gott den Tag und die Nacht stiehlt. Es ist nur die Israélite. Dieses filzende Pack spielt sich auf als jeunesse dorée, und doch sagt das verkleisterte Ponim, für jeden Wissenden erkennbar, daß es nur die jeunesse isidorée ist.

Hier ist das deutsche Volk fremd und überflüssig. Man fällt beinahe auf, wenn man in der Sprache des Landes spricht. Paneuropa, Internationale, Jazz, Frankreich und Piscator, das ist die Parole.

„Die Freundin, alte Nummer, nur zehn Pfennig!" schreit ein findiger Kolporteur. Es kommt nicht einer von den Vorübergehenden auf den Gedanken, daß das fehl am Ort sei. Es ist gar nicht fehl am Ort. Dieser Mann kennt das Milieu.

Berlin W ist die Eiterbeule an dieser Riesenstadt des Fleißes und der Betriebsamkeit. Was die im Norden erarbeiten, das verjubeln die im Westen. Vier Millionen schaffen in dieser Steinwüste Leben und Brot, und darüber sitzen einige hunderttausend Drohnen, die ihren Fleiß verprassen und in Sünde, Laster und Fäulnis umsetzen.

Der Kurfürstendamm schreit laut heulend auf, wenn man einem dieser Blutsauger einmal auf die Hühneraugen tritt; dann ist die Menschheit in Gefahr. Einen kann man dort nicht leiden sehen, — wenn er vom Metier ist. Und lachend trägt man ein ganzes Volk zu Grabe.

Das ist nicht das wahre Berlin. Das sitzt anderswo und wartet und hofft und kämpft. Es beginnt, den Judas zu erkennen, der unser Volk für dreißig Silberlinge verkauft und verhandelt.

Das andere Berlin steht auf der Lauer, zum Sprung bereit. Tage und Nächte hindurch arbeiten einige Tausend, daß einmal ein Tag kommt. Und dieser Tag wird die Stätte der Fäulnis rund um die Gedächtniskirche zertrümmern, umgestalten und dann neu eingliedern in ein auferstehendes Volk.

Der Tag des Gerichts! Es wird der Tag der Freiheit sein!

21. Wir denken der Toten

Grau lastet ein schwerer Novembertag über deutschem Land. Die Sonne des Sommers ist verblaßt. Der Herbst hat angefangen, und hinter ihm steht schon unerbittlich grausam der Winter. Nacht im deutschen Volk! Das geschäftige Schwätzen von Frieden, Freiheit und Brot macht einem betretenen Schweigen Platz, und hinter diesem Schweigen verbirgt sich die nackte, nackte Angst vor den kommenden Dingen. Vor neun Jahren hob man die sozialste Republik der Welt aus der Taufe. Zwar nicht, wie das sonst so der Brauch ist bei jungen Staaten, im Schlachtenlärm, unter dem Donner der Kanonen, begrüßt und umjubelt von einem befreiten Volk, sondern unter den Verräterschüssen, die für den Weltfrieden der Volksbruder gegen den Volksbruder abknallte, bei Gewehrgeknatter feiger Deserteure, nicht verhindert von einem Volk, das seine besten Söhne dahingeopfert hatte und nun, müde und ausgeblutet, die Dinge laufen ließ wie sie eben liefen.

So war's! Ja, so war's! Und heute ist Jahrestag! Zum neuntenmal feiern wir den Geburtstag der Republik. Selbst die eigentlichen Väter dieses sogenannten Staates können an ihrem Kinde keine rechte Freude mehr finden. Sie streiten sich um die Vaterschaft. Nicht als wenn jeder von ihnen sich drängte, als Erzeuger und Schutzpatron dieses allerheiligsten Staates zu gelten, sondern keiner von ihnen will es heute gewesen sein. Sie lehnen es alle einmütig ab, für den Wahnsinn des 9. November 1918 verantwortlich gemacht zu werden und begnügen sich damit, auf dem bequemen goldenen Boden der Tatsachen zu stehen.

Ein ausgeplündertes, ausgeblutetes Volk, hungernde, frierende Kinder, Mütter, die das Weinen längst verlernt haben, Söhne, die in ohnmächtigem Grimm die Fäuste ballen, und Väter, die sich vor dumpfem Groll verzehren: das ist das Leben in Schönheit und Würde, von dem Ihr so oft und beredt gesprochen habt.

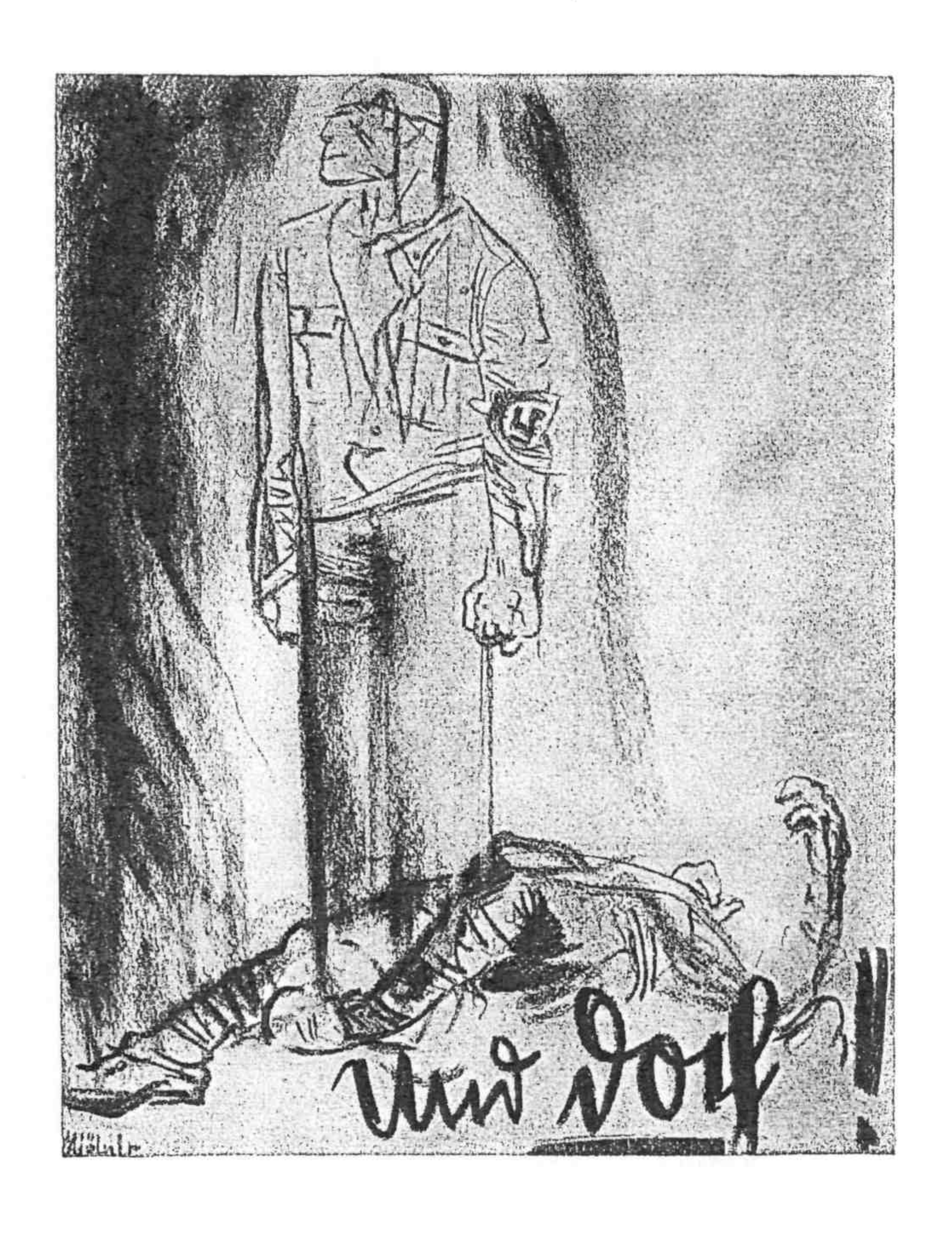
Im kreischenden Totentanz eines verlumpten Volkes klingt eine Fanfare. Trommeln schlagen hinein. Dumpf und schwer. Die Mützen ab! Wir denken der Toten!

Wir denken der zwei Millionen, die in den Gräbern von Flandern und Polen verbleichen. Wir denken der tausend und tausend Soldaten, denen das Weltmeer in seiner Unendlichkeit ein ewiges, ruhlos-bewegtes Grab bettete. Wir denken aller, die aus den Lüften stürzten, die in den Löchern der Erde starben, die unter dem Meresspiegel ihr letztes Amen beteten, und die bei den versengenden Gluten der Tropensonne verkamen in Durst und Qual.

Wir denken der Soldaten der deutschen Revolution und all derer, die für die Aufrichtung des Vaterlandes ihr dreimal heiliges Leben auf den Altar der Zukunft legten. Wir denken der Märtyrer für ein anderes Reich, die den Glauben, den unerschütterbaren, mit ihrem Herzblut besiegelten. Wir denken der tollkühnen Männer, die in der Zeit der größten Schmach unseres Volkes wissend dem Feind in die Gewehrläufe liefen und zusammenbrachen unter dem Ruf: Es lebe das Vaterland!

Albert Leo Schlageter! Wir grüßen Dich!

Die Fahnen nieder! Und senkt die Knie! Gebe Gott Euch Kraft zum Hassen und Trotzen!



Und doch !

Unter flatternden Standarten marschiert eine neue Jugend mit lichten Stirnen einem anderen Morgen entgegen. An der Spitze geht der kommende Adel des Mutes und der Tapferkeit, Sieg oder Tod entgegen. Die Würfel fallen auf Tod. 16 deutsche Arbeiter und Studenten, von den höchsten Höhen und aus den tiefsten Tiefen des Volkes, von Gott zum Symbol herausgenommen, werden von den Kugeln der Reaktion rechts und links niederkartätscht und röten für eine bessere Zukunft mit ihrem Blut das Pflaster. Wehrt der Tränen nicht! Aber sagt ihnen, daß sie den *Händen* gebieten, zu *geballten Fäusten* zu werden und hebt diese Fäuste, diese Arbeitsfäuste hoch und schwört bei Gott und allem, was Euch heilig ist:

Wir werden Euch nicht vergessen!

Unser Dank sei die Rache!

Auf den Tag!

Wir denken der Toten, die uns jedes Jahr das Schicksal als Unterpfand unseres Sieges nimmt. Der unbekannte braune Soldat hebt die Fahne mit dem schwarzen Kreuz auf Blutigrot und weist schweigend den Weg der Pflicht. *Opfer und Blut* waren immer noch die Triebkräfte zum endlichen Triumph.

Kameraden! Ein Jahr ist um; ein neues Jahr beginnt. Wir denken der Toten! Mit Schmerz und Freude. Wisset: Schweres und nie Gekanntes hat das Schicksal über uns bestimmt. Wir werden den Kelch des Leidens auskosten müssen bis zur Neige. Wer weiß: morgen trifft's Dich, übermorgen mich. Die ewige Richterin Geschichte holt aus unseren Reihen heraus, des sie zu unserem Ruhm, zu unserem Ansporn, zu unserem Willen zur Tat bedarf.

Wir trauern nicht; wir stehen auf und schwören:

Vergeltung! Vergeltung! Der Tag bricht an!

Wir grüßen Euch, Ihr Toten! Deutschland beginnt neu zu glänzen im Morgenrot Eures Blutes. Wir schlagen den Scharlachmantel Eurer Hingabe um dieses geknechtete Volk, das selbst im tiefsten Unglück in seinen besten Söhnen, in Euch, seinen *königlichen Adel* bewahrt.

Soldaten der deutschen Revolution! Bindet den Helm fester! Im Totentanz klingt eine Fanfare. Trommeln schlagen hinein. Dumpf und schwer. Aus den Lüften klingt und schlägt es wieder. *Die Armee der Toten gibt Antwort.*

Laßt dröhnen den Marschrhythmus der braunen Bataillone: *Zur Freiheit!*

Das Heer der Toten marschiert mit Euch, Ihr Sturmsoldaten, in eine bessere Zukunft hinein!

22. Arbeitermörder

Gleich bei Beginn der Versammlung wußten die klassenbewußten Proletarier, wohin die Reise gehen sollte. Der Versammlungsleiter erklärte im Kasernenton: Hier wird die Schnauze gehalten! Wer nicht kuscht, der wird herausgeschmissen! Ihr roten Hunde sollt heute abend Blut riechen! Am Schluß der Versammlung fiel dann das Faschistenpack über die anwesenden Arbeiter her. Allein dieses Mördergesindel hatte nicht damit gerechnet, daß Proletarier mit ihren Fäusten sich zur Wehr setzen, wenn es um die Sache des Marxismus geht. Und so erlitten die Arbeitermörder eine blutige, aber verdiente Niederlage."

Diesen blühenden Wahnsinn schreibt die „Rote Fahne", wenn sie Wochen und Monate lang die politischen Kinder des Herrn Severing bis zum Weißbluten aufgehetzt hat, und sich dann schließlich der angesammelte Haß gewaltsam entlädt, und ihre harmlosen Leser und Parteigänger bei dem Faschistenpack in die Versammlung eindringen, sie durch allerhand geistlose Mätzchen unmöglich machen, um dann zum Schluß zur höheren Ehre Judas dem reaktionären Mörderpack die Schädel einzuschlagen. Und befriedigt registriert dann das „Berliner Tageblatt", daß „die Arbeiter" (das „Berliner Tageblatt" tritt bekanntlich immer für „die Arbeiter" ein, solange sie vom Juden geführt werden und Fabriken stillegen, statt Banken und Börsenpaläste niederzubrennen) endlich einmal dem antisemitischen Spuk ein kurzes, unrühmliches Ende bereitet hätten. Nun werde den nationalistischen Strolchen wohl die Lust vergehen, weiterhin die Konfessionen (sagt das „Berliner Tageblatt") gegeneinander aufzuhetzen und statt des judenernährenden Klassenhasses den christenfeindlichen Rassenhaß zu predigen. Und reißt dann einmal den oft Verprügelten der Geduldsfaden, erklären sie frank und frei, daß auch sie Arbeiter seien, daß, wo die Roten Arme, sie keine Leberwürste hätten und sie beim nächstenmal Leben und Gesundheit so teuer wie möglich verkaufen wollten. Und machen sie dann aus Worten Taten, setzen sie sich zur Wehr, und wird dabei einem Proleten, der genau dasselbe dem antun wollte, der ihm seinerseits das antut aus Notwehr und Verzweiflung, der Schädel eingeschlagen, dann schreit die ganze Judenpresse von links bis rechts:

Faschistenhunde! Unschuldiges Proletarierblut ist geflossen. Arbeitermörder!

Mit Verlaub! Wer hat mit dem Morden angefangen? Ihr oder wir? Seit 60 Jahren ist Eure Geschichte nichts anderes als eine fortlaufende Kette von Brudermord, Terror, Hinterlist und Feigheit. Wo erlebte man je, daß zehn von Euch sich zehn von uns gegenüberstellten, und wenn's nottat, mit den Fäusten um eine andere Weltanschauung kämpften! War es nicht vielmehr immer so, daß hundert von Euch über einen von uns aus dem Hinterhalt herfielen, ihn blutig schlugen, ihm das Gesicht zu Brei zertrampelten, feige den Dolch der Niedertracht in seine Brust stießen, um später vor Gericht den Harmlosen, den Unbeteiligten, den Biedermann, den Parteilosen zu spielen? Der Marxismus ist ja Mord an und für sich. Völkermord! Brudermord! Er hält sich ja nur durch Blut und Terror aufrecht. Er kann ja nicht auf geistigem Wege seinen Wahnsinn verteidigen. Darum bedient er sich der millionenfachen Faust des

„Solidarität des Proletariats" — —



— wenn der Proletarier zufällig nicht der vorgeschriebenen Moskauer Meinung ist

Proletariats, um seinen blühenden Irrsinn gegen die Völker in Marsch zu setzen. Dazu bedurfte es schon der rabulistischen Frechheit des Juden, der maßlosen Feigheit des Spießers und der vernagelten Dummheit des Proleten, um die Dinge so ins Gegenteil zu verkehren. Alle Menschen sind gleich! schreit Ihr. Und züchtet Verbrechen, Irrsinn und Terror unter Euch groß. Alle Menschen sind gut! schreit Ihr. Und steht dabei auf zwei Millionen Leichen in Rußland, nährt Euch von Bruderblut und seid wahre Bestien in Menschengestalt. Es gibt keine Qual und keine Marter, die Ihr dem Volksbruder nicht anzutun bereit seid, wenn er nur einem anderen politischen Glauben huldigt als Ihr. Und doch predigt Ihr den Weltfrieden, die Weltverbrüderung, das Leben in Schönheit und Würde.

Waffen! Waffen! Das Pack hat Waffen! schreit Ihr. Ja, zum Teufel und eins! Glaubt Ihr denn, wir ließen uns von Euch niederschlagen auf offener Straße wie die räudigen Hunde, zögen dabei den Hut und sagten freundlich lächelnd: danke, Bruder Prolet? Waffen! Lauft Ihr vielleicht mit Palmwedel und Weihwasserkessel herum?

Ist das eines Proleten würdig, den Gegner niederzuschlagen und dabei zu verlangen, er solle mit Freuden und Handkuß verrecken? Und glaubt Ihr, die Sache des Arbeitertums werde gewinnen können, wenn Ihr sie durch Feigheit, Mord und Niedertracht vorwärtstreibt? Kein Mensch wird an Euer heuchlerisches Niewiederkrieg glauben, wenn Ihr selbst im Vaterlande den blutigsten, rücksichtslosesten Bürgerkrieg entfesselt? Irrt Euch nicht! Wir billigen Euch nicht den guten Willen zu, auf den Ihr so gern, wenn wir gleich zu gleich stehen, Anspruch erhebt: So wie Ihr handelt kein ehrlicher deutscher Prolet. So handeln Zuhälter, Räuber, Marodeure, Verbrecher. Das ist nicht die Sache des Proletariats, die Ihr vertretet. Das ist die Sache des Packs, des Gesindels. Und wenn Ihr Sozialismus sagt, Herrschaften, wir kennen Euch:

Mit Euch muß man Fraktur reden! Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil!

Nicht wir, Ihr seid Arbeitermörder. Ihr habt mit dem Morden angefangen. Und heute noch könnt Ihr Euch nur halten, weil Eure sogenannte Weltanschauung ein Freibrief für jegliche Schufterei des feigsten und miserabelsten Lumpenpacks ist.

Wir stoßen Euch Euren heuchlerischen Notschrei in den Hals zurück: Arbeitermörder! Arbeitermörder!

Mehr noch: Mörder der Freiheit! Judenknechte! Volksmörder!

Ein ehrlicher deutscher Prolet hat mit Euch nichts zu schaffen. Er spuckt aus und sagt: Pfui Teufel!

23. Heil Moskau!

In *Köpenick* erschießen sich nach der Zehnjahrsfeier der russischen Revolution drei junge Berliner Kommunisten, nachdem sie in rührender Weise von ihren Angehörigen Abschied genommen und ihnen kühl und sachlich erklärt haben, daß *sie an der Zukunft der Internationale verzweifelten*.

Von dem deutschen Kommunistenführer *Ernst Thälmann* erzählt man sich, daß er *während des Hamburger Aufstandes* steinhägerbetrunken, umrahmt von Wurstzipfeln, *in seinem eigenen Kotze* gelegen habe.

In *Berlin-Wedding* findet vor einigen Wochen eine Versammlung der *Opposition der K.P.D.* statt, in der *Ruth Fischer* zum Kampf gegen die 3. Internationale auffordert. Als ein Vertreter der K.P.D. das Wort ergreifen will, wird er von seinen früheren Genossen niedergebrüllt und zum Schluß unsanft an die frische Luft befördert. Das Ganze endet mit einer solennen Massenprügelei.

In *Moskau* findet die Zehnjahresfeier der russischen Revolution statt. Im Angesicht der Ehrengäste, die aus der ganzen Welt herbeigeströmt sind, um dem *Staatsprinzip Moskau* ihre Huldigungen darzubringen, läuft die Opposition gegen die Arbeiter- und Bauernregierung Sturm, stört ihre Umzüge, sprengt Festversammlungen und nimmt schließlich gewaltsam von der Universität Besitz. Das Ende vom Liede ist, daß *zwölf führende Bolschewisten*, die alte Garde, *fast ausschließlich Juden*, aus der kommunistischen Partei *herausgeworfen* werden.

Was bedeutet das alles?

Die dritte *Internationale* steht vor ihrem historischen Zusammenbruch. Wo sie sich noch hält, da nur durch den blutigen Terror der Tonangeber oder durch die fast sprichwörtlich gewordene Dummheit und Borniertheit der Anhänger. Aber auch da beginnt die Dämmerung. *Es wird Tag allenthalben!* Der Rauch und Phrasennebel verschwindet, und übrig bleibt ein ekler Rest von katzenjämmerlichen Phantastereien, deren keine, aber auch *keine zur historischen Realität* gestaltet wurde. *Das Proletariat, vor allem das deutsche, ist um eine, vielleicht um die letzte Hoffnung ärmer.* Marx hat ausgespielt. Nun hat die Natur wieder das Wort und macht unerbittlich, zäh und grausam ihre ewigen Rechte geltend: *das Gesetz der Persönlichkeit, des Kampfes und der Rasse.*

Mußte das so kommen?

Ja und tausendmal ja!

So und nicht anders war es vorauszusehen. Und wir haben das, was sich heute im Weltbolschewismus abspielt, hundertfach prophezeit. *Wo der Jude das Wort ergreift, da müssen die Völker Obacht geben.* Der Jude ist wurzellos, das *Ferment der Dekomposition*. Er lebt vom Zusammenbruch der Völker, mag er sich leihkapitalistisch oder bolschewistisch garnieren. Er bleibt in jeder Larve er selbst: *Ahasver, der ewige Zerstörer*. Sein Evangelium ist das Chaos, und wo er Revolte wittert, da kommt er gleich nach oben. Er hat die Arbeiterbewegung zu dem gemacht, was sie heute in ihren jämmerlichsten Auswüchsen ist: *ein Gemisch aus Phrase, Feigheit, Terror und Klassenhaß*. Was hat die Sache des Proletariats mit Pazifismus, mit Republikschutz, mit Entwertung des Persönlichkeitsgedankens und mit Vernichtung der nationalen Würde und Ehre zu tun? Wo steht es ge-

Anschauungsunterricht



Der Nationalsozialist: „Da staunste, wat! Uns wollstet ja immer nich jlooben."

schrieben, daß Utopien, Wünsche, Programme und Bücher die Welt regieren und nicht vielmehr Macht und Tatsachen? Warum demonstriertet Ihr für die nationale Freiheit der unterdrückten Kolonialvölker und vergaßet, daß Deutschland eine Provinz des Geldes ist? Warum riefet Ihr: „China den Chinesen!" und saht feige zu, wie der Jude Deutschland Stück für Stück aus Euren Händen wand und in zähem Kampf für die Weltgelddiktatur eroberte? Nun schreit Ihr Reaktion, wenn man vom verlorenen Vaterland spricht. Nun wittert Ihr Verrat, wenn man die Dinge beim Namen nennt. Nun rennt Ihr stur und dumm weiter in Euer eigenes Unglück hinein, und dann bleibt Euch zum Schluß nichts als Verzweiflung und Pistole.

Heil Moskau! Wie oft habt Ihr's gerufen, und eine ganze Welt von Sehnsucht, von Glauben und Opfermut lag dann in diesem Ruf! Es war ein Schrei der Not, eine Anklage, ein Gebet und eine Forderung. Zu jeder Stunde wart Ihr bereit, für diesen Ruf Euer warmes, rotes Blut hinzugeben. Und was bekamt Ihr zur Antwort: eine Ohrfeige nach der andern schlug Euch die Geschichte klatschend ins Gesicht hinein: die deutsche Revolution auf der ganzen Linie verloren; in Rußland nach grauenvollem Morden durch zehn Jahre hindurch Aufruhr, Revolte und Zerstörung; in allen Völkern verlorene Heimat, gestürzte Dynastien und neuaufgerichtete Börsenmonarchien; hohnlachende, fettgewordene Arbeiterführer, die sich aus Euren Knochen eine fette Suppe kochen und sich dann mit Euren Peinigern zu Tische setzen.

Sagt nicht die erste, die zweite, die dritte Internationale ist schuld. Gründet eine neue, eine vierte. Sie wird Euch ebenso betrügen wie ihre drei Vorgängerinnen.

Die Internationale selbst ist falsch. Sie ist erdacht, nicht erlebt. Der Jude redet sie Euch ein, weil sie das letzte Mittel ist, ihn an der Gewalt zu halten. Sie hat die Völker vernichtet, die Rassen zerstört. Sie treibt den Blutsgenossen gegen den Blutsgenossen, mordet und vergiftet die Gemeinschaft, sät Zwietracht unter die Völker, und über allem triumphiert dann hohnlachend Euer Feind, unser Feind: Der ewige Jude!

Ihr steht auf Hekatomben von Leichen. Um Euch steigt Blutgeruch hoch. Kinder klagen Euch an, Mütter weinen, Völker stehen vor dem Untergang! Und was habt Ihr erreicht: Nichts als Chaos, Hoffnungslosigkeit, Hunger und Verzweiflung!

Soll das so bleiben?

Nein! Schon ist der Retter erstanden. Am Himmel flammt das erste Fanal der Freiheit. Die Völker wachen auf aus tiefem Schlaf. Es geht wie ein neues Atmen durchs Land: der Tag kommt!

Steht auf und fordert: Ein Deutschland, das Euch gehört und das frei zu machen von den Sklavenketten der Unterdrücker die historische Aufgabe des deutschen Arbeitertums ist.

Freiheit und Brot!

Ruft diesen Schrei der Anklage in die verfaulende Welt des Kapitalismus hinein!

Zertrümmert das Reich der Phrasen! Wagt es, der harten Wirklichkeit in die unerbittlichen Augen zu schauen!

Reicht Euch die Hand, Ihr deutschen Arbeitsmänner! Der Tag der Freiheit kommt, wenn Ihr ihn wollt!

Adolf Hitler zeigt Euch den Weg!

24. Das Christkind bei Tietz, A.-G.

Es wird Abend, und die Lichter strahlen auf. Da steckt *Tietz* die Weihnachtsbäume in den Schaufenstern an. In Riesentransparenten leuchtet es über den Scheiben: „Das Christfest steht vor der Tür. Wer früh kauft, kauft gut und billig. O Du fröhliche, o Du selige . . ." Draußen auf den Gehsteigen stauen sich die Menschenmauern. Glänzende Kindergesichter spiegeln sich begierig in all der leuchtenden Pracht. Mütter in Pelz und Seide versprechen den kleinen Quälgeistern für den heiligen Abend goldene Berge, und hier und da lugt auch das bange Auge eines bescheidenen Proletarierkindes durch die Menschenlücken, um wenigstens einen Schimmer zu haschen, den es nie mit den Händen fassen wird. Und dann wälzt sich der breite Menschenstrom durchs Hauptportal ins Warenhaus hinein. Das schiebt und drängt sich durch die Gänge in lebensgefährlicher Enge. Auf den Tischen, an den Seiten liegt alles, aber auch alles, was das Menschenherz begehrt, angefangen vom kleinen Bedarfsgegenstand bis zum Perserteppich und Automobil. *Man kauft zwar nicht billiger, aber schlechter als anderswo.* Hier und da ist zwischen der regulären Ware ein *Ramschartikel* verstreut in staunenerregender Wohlfeilheit, und das versöhnt mit allem. Dafür drückt man sich zwei Stunden durch die Menschenmauern, sieht und staunt und kauft; kauft, bis der letzte Groschen alle ist und der Rücken unter der Last des Erstandenen müde wird. Hilfreich packt der feingeschniegelte Judenjunge hinter dem Tisch das letzte Stück unter den Arm des Käufers, macht eine feixende Verbeugung, und *dann schiebt Michel ab.*

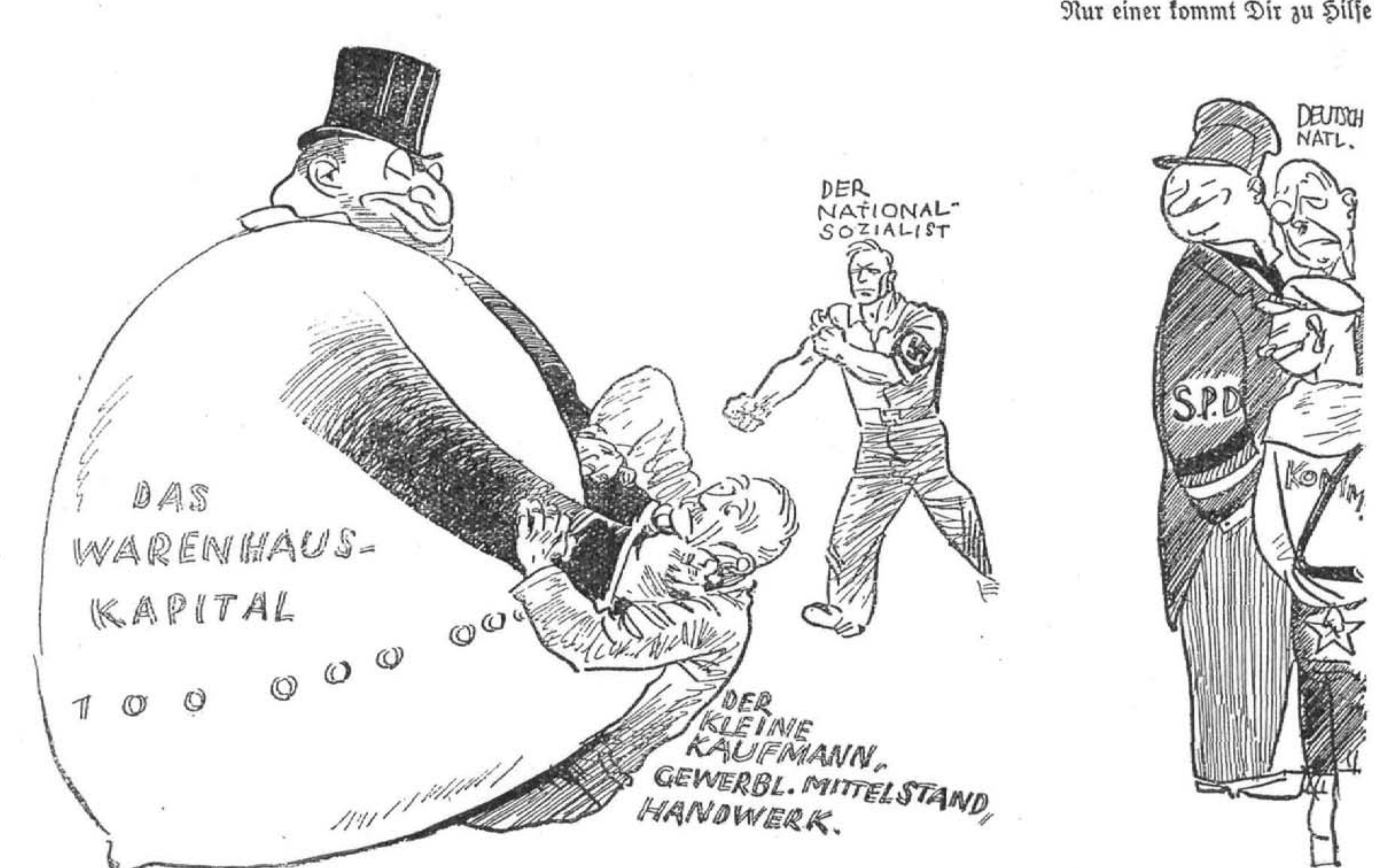
Das Christkind ist bei Tietz, A.-G., eingekehrt. Dort hat es seine Geschenke für die lieben Kinder abgeladen. Und der Warenhausjude übernimmt gefällig wie immer die Vermittlung. *Für dicke Perzenter, versteht sich!* Umsonst ist der Tod! Das Christkind muß wohl einen eigenen Geschmack haben, daß es ausgerechnet den Wertheim und Karstadt die Vermittlung seiner Weihnachtsgeschenke überträgt. Oder sollte es die am Ende gar nicht kennen, wie Michel sie nicht kennt, wenn er seine Geschenke abholt? *Mit kleinen Aufschlägen, versteht sich!* Umsonst ist der Tod! Oder sollte es vielleicht daran liegen, daß Michel sie nur bei Tietz, A.-G., abholen will, und das Christkind ihm schließlich den Willen tun muß?

So ist es! Ja, so ist es! *Michel hat das kürzeste Gedächtnis der Welt.* Seinem Bruder vergißt er nichts; bei dem heißt's in Ewigkeit: Auge um Auge und Zahn um Zahn. Um so lieber vergißt er aber seinem Todfeind; und er würde vermutlich aus allen Himmeln fallen, wenn man ihn bescheiden darauf aufmerksam machte, daß die Urahnen von Tietz, A.-G., *das liebe, kleine Christkind bei seinen Lebzeiten durchaus nicht so gern hatten, wie sie heute mit ihm Geschäfte machen möchten;* daß es *einer der Ihren war*, der vor Pilati Haus schrie: „Gebt uns den Barrabas frei, aber *ihn schlagt ans Kreuz!*"

Das ist schon lange her, meint Michel. Aber nicht so lange, daß Du *den* vergessen hättest, den man ans Kreuz schlug. Und Tietz, A.-G., haben sich seitdem nicht geändert und werden sich vermutlich in alle Ewigkeit nicht ändern. Den Mörder möchten sie verschwinden machen, um *mit dem Ermordeten Geschäfte einscheuern* zu können. Uns ziehen sie das Geld aus der Tasche und bauen *mit unserem Fleiß mitten unter uns ihre Trutzburgen des Geldes* auf. Stolz flattert oben auf den Dächern die Hoheits-

Kaufmann, Handwerker!

Nur einer kommt Dir zu Hilfe!



fahne des Kapitals, und *wir Esel, wir Dummköpfe errichten in Arbeit und Emsigkeit ein anderes Golgatha*, auf dem sie *unsere Wahrheit aufs neue ans Kreuz schlagen können.*

Der *Rabbiner Wise* schrieb vor einigen Jahrzehnten anläßlich des Weihnachtsfestes in der jüdischen Familienzeitung „*Debora*":

„Es ist ein Glück, daß der Gekreuzigte in die Welt gekommen ist. Die alte Sage, daß er von den Juden kommt, hat noch heute ihre Gültigkeit. Aber kehren wir die Ordnung der Dinge für den Augenblick um und sagen wir, daß *die Juden die größten Profite des Jahres dem Sohne der Maria zu verdanken haben.* Die Schaufenster haben ein einladendes Aussehen. Sie sind angefüllt mit den schönsten und ausgesuchtesten Sachen, und manch schönes Mädchen wird glücklich gemacht, wenn der Geburtstag des „*Sanftmütigen und Demütigen*" anbricht, *der unter Eseln und dergleichen geboren wurde.* Es ist übrigens weit besser, *den Christtag zu haben als die Pocken*; und wenn sich die Jungfrau nur dazu verstanden hätte, *uns noch einen Buben im Sommer zu bescheren, so daß wir zwei Christtage hätten, so hätte ich ihr gern unsere Chinesen überlassen.*"

So denken sie auch heute noch, die Wise, Tietz und Wertheim, A.-G. *Haben sie erst unser Geld, dann brauchen wir für den Spott nicht zu sorgen.* Nicht das Christkind hat einen eigenen Geschmack, sondern Michel selbst ist dumm und eigensinnig. Er holt seine Geschenke nur bei Tietz, A.-G., ab. Das „*liegt so bequem, und man hat dort alles beieinander.*" Zwar könnte er auch zum *kleinen Kaufmann und Gewerbetreibenden* gehen. Der hat sein bescheidenes Geschäft in der Straße nebenan, da er die Miete im Zentrum nicht erschwingen kann. Er steht unterdes hinter der Theke im menschenleeren Laden und wartet auf Kunden. Das Warenhaus hält den Strom der Käufer ab. *Der Deutsche geht zum Juden*, läßt sich wonnegrunzend von ihm das Fell über die Ohren ziehen und empfindet es fast als beleidigend, wenn man ihn leise darauf aufmerksam macht, daß *neben ihm der Volksbruder zugrunde geht.*

Der Große bläht sich auf, und der Kleine wird vernichtet. In den Judenpalästen tanzt der Hochmut, und beim kleinen Mann wird es abendlich still. *Wir sind alle einander so fremd geworden.* Niemand empfindet mehr etwas dabei, wenn neben ihm ein Menschenleben zerbricht. Alle denken mitleidlos: *Heute Dir, morgen mir.* Darum geht es uns allen so schlecht, darum schlittern wir bergab; darum wird ein Ende mit Schrecken kommen.

Was ist das für ein Weihnachten? *Um Neujahr wird Tietz, A.-G., dem kleinen Mann den Kuckuck aufs Geschäft kleben lassen*, und wie dann der Tand zerbricht, den wir für unsere Kinder bei ihm kauften, so zerbricht der Wohlstand unseres Volkes unter dem Pesthauch des *internationalen Judenkapitals.*

Das Christkind kommt!

Denkt daran! Es gibt in Berlin tausend und tausend kleine Existenzen, die warten auf Euch! Ihr tut ein gutes Werk, wenn Ihr bei ihnen für das Fest einkauft. Tut es um Euret-, um ihret- und *um des Volkes willen!*

Jeder Pfennig, den Ihr zum Juden tragt, ist ein Glied an der Kette Eurer Sklaverei. Aus jedem Eurer blanken Füchse schmiedet er goldene Nägel, mit denen er wie vor zweitausend Jahren die ewige Wahrheit ans Kreuz schlägt.

25. Weihnachtsbotschaft

Heiliger Abend! Steckt die Kerzen an und höret:

Es kam einer in diese Welt, um den Frieden zu bringen. Arm und unbekannt wurde er geboren unter Hirten und anderen kleinen Leuten. Mitten im Winter, wo der Schnee das Land bedeckte und silberner Eisreif über Baum und Haus lag. Es war eine tolle Zeit. Kriege und Aufstände suchten die Völker heim, und die Menschen wollten an der Gerechtigkeit verzweifeln. Da brachte die Mutter ihn zur Welt und legte ihn in eine Krippe.

Aber darüber stand ein Stern.

Kaiser und Könige machten Jagd nach ihm, denn sie wußten, daß er ein edles Wild war, daß es sich nach ihm zu fahnden verlohnte, und daß, fingen sie ihn nicht, er einmal unter allen König der Könige sein würde. Das wußten sie, und darum sollte er sterben, bevor er im Leben Unheil anstifte gegen die Bösen.

Doch über ihm stand ein Stern.

Er wuchs und wurde groß, und da er zu Verstand und Wort kam, begann er zu reden, von Dingen, nach denen sie alle Sehnsucht verspürten in ihren Herzen. Deshalb liebten sie ihn und hingen ihm an, und wenn er ging, dann folgten sie ihm nach, wohin auch immer sein Fuß trat. Denn mehr als der Rede flüssiger Wein berauschte sie die Hoheit seines Adels, seine Haltung, die Würde, die stolze Bescheidenheit und die schüchterne Kraft. Allen war er ein Vorbild an Güte, Liebe und überströmender Hingabe.

Fragt Ihr, warum die Guten ihn Vater nannten und die Bösen ihn haßten?

Die Verfolgung wuchs, wie er größer wurde und über sie alle hinausragte, der Gott unter den Kleinen, der Erlöser der Armen, der Trost der Bedrückten, die Hoffnung der Geknechteten. Seine Rede war mehr als tönende Schelle. Weil er die Bedrängten liebte, darum haßte er die Bedränger. Und als er einmal in den Tempel kam und sah, wie sie das Haus zur Stätte des Wuchers und des Handels machten, da ging er abseits, nahm eine Peitsche, stand plötzlich mitten unter ihnen, bebend in heiligem Zorn, stieß ihre Tische um, daß das schmutzige Geld ihnen auf den Boden rollte, und dann peitschte er sie, ein rächender Gott, aus dem Hause heraus.

Da verschworen sich alle Bösewichte gegen ihn, und sie beschlossen einstimmig, auf seinen Tod bedacht zu sein. Sie klagten ihn an, er störe Ruhe und Ordnung, er habe Aufruhr gepredigt gegen die bestehenden Gewalten, sei ein Sohn des Teufels und nur in die Welt gekommen, um Ärgernis zu geben. Aber der Pfleger fand keine Schuld an ihm. Da nahmen sie ihn zum Peitschen, legten ihm einen Purpurmantel um die wunden, blutenden Schultern, setzten ihm eine Krone aus Dornen auf die leidgefurchte Stirn, spuckten ihm ins Gesicht und sagten: „Sei gegrüßt, König!"

Wieder führten sie ihn vor den Pfleger und riefen: Gib uns den Barrabas frei, aber ihn wollen wir ans Kreuz schlagen! Und da dieser nicht mehr ein noch aus wußte, wusch er seine Hände in Unschuld und übergab ihn dem Tode. Höhnend, lachend, johlend und pfeifend führten sie ihn auf den Berg, schlugen ihn ans Kreuz, spotteten seiner und riefen: Steig herab, wenn Du kannst, Du Prahlhans, der Du Dich König nanntest!, bis er nach langer


Fröhliche Weihnachten!
DAWES
$
RF

Qual sein Haupt neigte und starb. Und die Erde zerbarst bei seinem Tode. Die Gräber der Heimgegangenen öffneten sich, und Finsternis bedeckte das Land.

Seinen Tag feiern wir heute. Sagt es den Kindern, die mit blanken Augen in die flammenden Kerzen des Lichterbaumes hineinschauen: Wieder ist Winter, und Schnee bedeckt das Land, und unter seinem Stern stehen die Zöllner und Pharisäer, die Händler und Wechsler. Heute rufen sie ihm: Ehre sei Gott!, weil er und mit ihm sein Geist längst dahingegangen ist. Schon ist seine Lehre das Evangelium der feigen Betrüger geworden, und die sich am meisten auf ihn berufen, sind am ehesten bereit, auch heute, wie ehedem, die ewige Wahrheit zu geißeln und zu schlagen. Heute unter dem Lichterbaum rufen sie Gloria, und morgen brüllt ihr Chor: Ans Kreuz mit ihm!

Nie waren die Armen so arm und nie die Reichen so frech und übermütig wie heute, da die Welt vorgibt, im Zeichen seines Sterns zu stehen. Nie tanzte der Hochmut so lachend auf den Gräbern des Volkes, und nie waren der Empörung die Hände so gebunden gegen Not und Übermut wie jetzt.

Es ist Weihnachtszeit. Die Lichter, die Ihr brennt, sind Kerzen des Todes. Die Not steht vor der Tür. Sagt es den Kindern, den herrlichen Knaben, die vor Euch stehen: Gott wird mit uns sein! Das Vaterland ist in Gefahr!

Werdet trotzig, Ihr Männer!

Und wischt die Tränen ab, Ihr Frauen! Die Hand des Herrn lastet schwer auf uns. Aber wir tragen die Schuld. Wir tragen die Schuld!

Gelobt es Euch an diesem Tag: Das Reich muß kommen. Und kämpft! Und verzweifelt nicht!

Seid stark und glaubensfroh! Predigt und handelt! Blast die Lichter aus, wenn sie Euch feige und müde machen wollen.

Steht auf und lauschet auf die Zeichen des Gewitters:

Der Herr geht durchs Land. Er hat Großes mit Euch vor. Bereitet Euch! Die Welt will ein Wunder sehen. Vor zehn Jahren dröhnten um diese Mitternacht die Kanonen des großen Krieges. Habt Ihr das vergessen? Und daß Eure Kanonen zuerst schweigen mußten, da man Euch zwang, unter das Joch zu gehen?

Das Joch läßt Euch nicht, es sei denn, Ihr schüttelt es ab. Täuscht Euch nicht, der Feind steht mitten unter Euch.

Darum bereitet Euch: Die Stunde ist nah!

Es kommt der Tag, da steht einer auf unter Euch, der abseits ging. Er wird bebend in heiligem Zorn die Tische der Händler umstoßen, daß das schmutzige Geld ihnen auf den Boden rollt.

Und dann peitscht er sie, ein rächender Gott, aus seinem Hause heraus!

26. In's neue Jahr!

Schaut rückwärts:

Ein Jahr des Kampfes liegt hinter uns. Sorge und Not, Gefängnis und Verfolgung verhängte ein gütiges Geschick in überreichem Maße über unsere Reihen. Mißt man den Wert einer Bewegung an dem Grad des Hasses, der ihr von den Vernichtern des deutschen Volkes entgegengebracht wird, wir können bestehen. Zaghaft traten wir in das Jahr 1927 hinein. Wir wußten alle, daß es von uns Großes, fast Übermenschliches verlangen würde. Aber schauen wir zurück, dann können wir mit Stolz und Zufriedenheit von uns sagen: Wir haben bestanden! Das Schicksal hat uns nicht untergekriegt! Wir haben dem Feind, wo auch immer er heranschlich und unsere Reihen zu erschüttern trachtete, die Zähne gezeigt. Wir haben gekämpft, aufrecht und furchtlos und treu. Nicht einmal hat die Verfolgung, die über uns hereinbrach, uns klein und feige gesehen. So Wenige wir waren, so mutig haben wir gestritten, und darum sind aus den Wenigen Viele geworden. Als alle kuschten, da standen wir gerade und fochten.

Gewiß, Ihr habt recht: manchmal und oft haben wir daneben geschlagen. Das dürfen wir, weil wir jung sind und noch etwas werden wollen. Aber wir haben wenigstens geschlagen! Wer wirft den ersten Stein auf uns?

Das Jahr 1927 war das der Gärungen und Klärungen. Die Fronten haben sich einander abgetastet. Wo Gutes beim Gegner war, ist es unter unserem Anprall mählich aber sicher abgebröckelt, und wo es den Weg zu uns noch nicht erkennen kann, da findet es ihn doch langsam mit der ablaufenden Selbstverständlichkeit eines Naturgesetzes. Weil wir so klar und kompromißlos unseren Glauben ins Volk hineintrugen, darum beginnt man jetzt wieder, Glauben zu uns zu fassen. Die Zeit der Dürre ist vorbei. Nun kommt der Segen!

Zwölf Monate lang haben wir das Erdreich aufgerissen und die junge Saat in die braunen Schollen hineingeworfen. So mancher Säemann ging aus und streute den Samen. Und nun beginnt die Erde zu treiben. Der Wind steht auf gut Wetter, und es geht zur Ernte hin. Noch niemals sahen des Himmels Sterne ein junges Geschlecht so voll von Mut und Glauben und Zuversicht. Wir haben bestanden! Gottes Hand war über uns!

Schaut vorwärts:

Ein Jahr des Kampfes liegt vor uns. Wer in Reih und Glied steht, weiß, worum es geht. Um alles! Um alles! Während wir uns sammelten, die Kleinen sich an den Starken aufrichteten, hat der Feind die letzten Positionen unserer Kraft und unseres Willens im Volk erobert. Nicht links noch rechts hat gesiegt. Das Geld aber ist auf dem Marsch gegen uns, und nun holt es zu den letzten vernichtenden Schlägen aus. Der Weltkampf geht seiner Entscheidungsschlacht entgegen. Und schon triumphiert der ewige Jude, daß es ihm gelang, dem Widersacher hier und da einen Zahn der Bedingungslosigkeit aus dem blinkenden Gebiß herauszubrechen. Die nationale Front der Opposition wurde kleiner, aber auch geschlossener und bewußter. Sie ruht jetzt ganz bei uns, und was wir ehedem erahnten und fühlten, heute wissen wir's und vermögen es zu sagen. Und so treten wir, auf uns selbst und allein gestellt, zum Entscheidungsschlag an.


1928
Vorwärts!

Neue Verfolgungen werden über uns hereinbrechen. Wie wir größer werden, so wird das Maß der Unterdrückung wachsen, bis es einmal unerträglich wird. Darum freuen wir uns, daß es so ist und wünschen es nicht anders. Wenn das Schicksal es zuläßt, daß die große Not über uns hereinkommt, dann gibt es uns auch *die Kraft, sie zu meistern.*

Der Wert eines Menschen und auch einer Bewegung richtet sich nach der Größe des Unglücks, das über sie kommt, und nach ihrer Fähigkeit, dieses Unglück zu wenden.

Noch niemals gab die Geschichte Großes ohne ebenso großen Einsatz. Darum setzen wir *alles ein, um alles zu gewinnen.* Das neue Jahr wird unter uns weiter sondern und richten. Schärfer werden die politischen Fronten sich abgrenzen; Spreu wird vom Hafer geschieden. *Die Starken werden stärker, und die Schwachen schwächer und feiger werden.* Und wir als die Mutigsten werden wie ein Magnet allen Mut in unseren Kreis hineinziehen.

Das wissen wir mit tiefer Beruhigung: das neue Jahr wird das erste Jahr der Ernte sein. Die Saat beginnt aufzugehen, und es wird sich schon zeigen, daß Mühe und Kampf doch nicht umsonst gewesen sind. *Blut wird nicht für nichts vergossen.* Auch die vier Toten des abgelaufenen Jahres haben ein Recht, und dieses Recht zu erfüllen, dazu sind wir bereit.

Rückwärts und vorwärts schauen wir mit klaren Augen, und über Kampf und Krieg der politischen Auseinandersetzung leuchtet das erste Morgenrot: *Sieg! Eine Jugend, die in einer Welt von Feigheit und Niedertracht noch zu sterben versteht, die wird auch einst das Leben gewinnen.* So steht es im Buch der Geschichte geschrieben.

Kameraden von Berlin! Die *Partei ist verboten!* Die Fahnen hängen müde und schwer am Schaft, und dem Fahnenträger wird bald die Zeit zu lang. So manchen sah er von sich gehen. Der eine liegt nun mit verbundenem Schädel oder siechem Leib im Krankenzimmer; der andere durchmißt mit langen Schritten ewig auf und ab eine enge Zelle. Prozesse drohen, Strafen nach jüdisch-römischem Gesetz, Verfolgungen, Drangsalierungen, über unseren Häuptern tobt sich der Gummiknüppel einer *wildgewordenen Dawessoldateska* aus, und es ist in all der Not kein Ende abzusehen. Aber *der Geist lebt!* Kameraden! *Der Geist lebt brennender und leidenschaftlicher denn je!*

Und da frage ich Euch: *Habt Ihr das Jahr, das hinter Euch liegt, vor Gott und den Menschen dem Vaterland geweiht?* Ich weiß, Ihr könnt ja sagen. Denn nichts tatet Ihr für Euch. Und *wolltet Ihr* eine *Stunde missen in diesem herrlichen Jahr, wo wir das Banner hineinpflanzten in diese Stadt?*

Ich weiß: Ihr sagt nein und gebt mir die Hand darauf, daß es so bleiben soll. *Nun* hebt den Schritt und tretet mutig ins neue Jahr hinein! *Sie mögen die Fahnen verbieten! Wir ziehen sie in den Herzen auf!*

Vorwärts und aufwärts!
Der Himmel verläßt uns nicht!
Denkt an das Vaterland!
Es lebe Adolf Hitler!

27. Proklamation

An alle Deutschen! Männer wie Frauen!

Es ist an der Zeit! Der Feind steht im Lande! Mitten unter Euch!

Noch tanzt und jubelt Ihr und wollt ihn nicht sehen. Noch redet er Euch süße Worte vor von Völkerfrieden und Verständigung. Aber schon wißt Ihr's alle: Es ist Lüge! Es ist Lüge!

Die Zeiten sind vorbei, wo Ihr an Phrasen und Versprechungen glaubtet. Das war einmal! Der hochgebildete deutsche Michel hat an den Ohrfeigen gelernt, die die Geschichte der letzten zehn Jahre ihm mit erfrischender Rücksichtslosigkeit ins Gesicht geschlagen hat. Noch ist er zu faul und zu feige, mit seinen Verführern und Vernichtern abzurechnen.

Doch es wird Zeit! Es wird Zeit!

Er nahm Hypothek über Hypothek auf seinen Besitz, bis er von den Anleihen nicht mehr die Zinsen aus vordem Geliehenem decken konnte. Nun ist es mit dem Pumpen aus. Jetzt heißt's: Vogel friß oder stirb! Arbeiten oder verrecken! Da habt Ihr Brot! Zwar nicht genug für Euch alle. Aber für einige. Für die Fleißigsten und Willigsten, für die, die dem Vernichter ihrer Freiheit keine Knüppel zwischen die Beine werfen.

Die andern sollen gehen, wo der Pfeffer wächst!

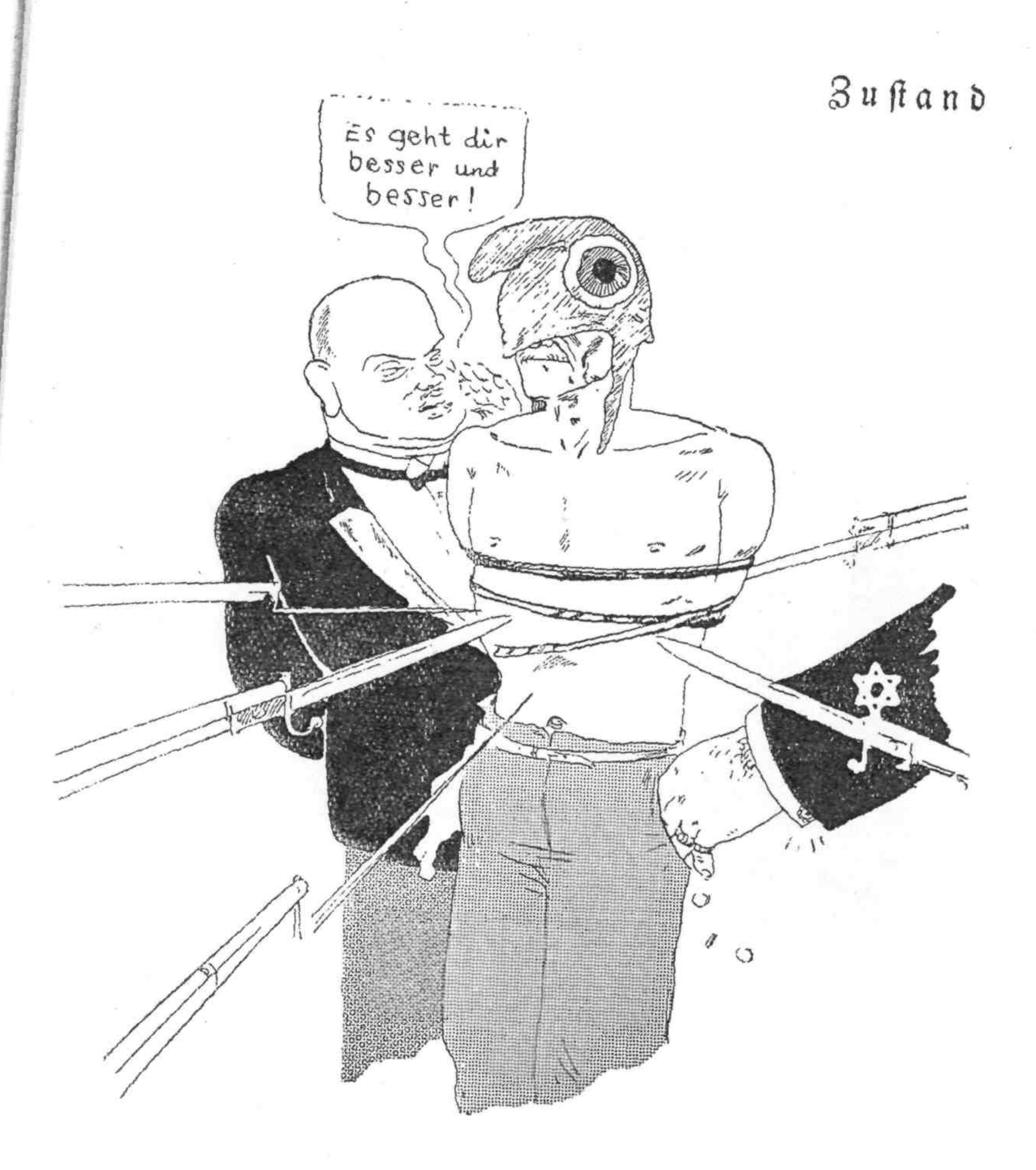
Es ist Matthäi am letzten! Dreht und windet Euch! Macht Sprüche und Ausflüchte! Drescht Phrasen von Schönheit und Würde, von Weltfrieden und Versöhnung! Die halten so lange wie der Magen stilleschweigt. Beginnt der zu reden — er spricht eine deutliche Sprache —, dann hört das Gefasel auf. Tatsachen sind stärker als Versprechungen. Das war immer so; das ist auch heute noch so und wird in alle Ewigkeit so sein. Aus dem kommunistischen Manifest ist bis auf diesen Tag nicht eine Ähre herausgewachsen, aus der Ihr Brot backen konntet, um Eure Kinder satt zu machen. Wohl aber hat es Euch wacker geholfen, Tausende von Morgen Land zu verlieren, auf denen jetzt Getreide hochschießt, das die Kinder des Feindes groß macht, damit sie Euch nach 15 Jahren endgültig den Schädel einschlagen. Das ist die Wahrheit! Das ist die Wahrheit!

Was hat man Euch nicht alles versprochen, seitdem Ihr Euer Geschick selbst in die Hand nahmt? Angefangen vom Paradies auf Erden bis zum Betriebsrätegesetz und Achtstundentag. Und nun rechnet auf! Rechnet auf: Was hat man Euch gehalten?

Nichts! Nichts! Steine gab man Euch statt Brot. Einen Geßlerhut statt Freiheit. Und ein Hundeleben für ein Paradies auf Erden. Man hat Euch betrogen. Man betrügt Euch heute noch. Man wird Euch in alle Ewigkeit betrügen, wenn Ihr nicht mit der Faust dreinschlagt und dem Verbrechen am Volk ein Ende, ein ganzes Ende macht.

Der Prolet geht stempeln. Warum schreit er's seinen Unterdrückern nicht ins Gesicht: Ist das alles? Ist das alles? Hat man mir dafür die Knochen in Fetzen geschossen, und haben Frau und Kind dafür vier Jahre gehungert und geweint? Du feiste, feige, fette Canaille, heraus mit meinem

Zustand



Staat! Her mit Freiheit und Brot! Und wenn Du sagst, es muß gehungert werden um alte Schuld, warum gibst Du uns nicht ein Beispiel und hungerst mit uns, der Du ein vollgerütteltes Maß von dieser alten Schuld trägst?

Der Kriegsinvalide steht an den Straßenecken, mitten in Glanz und Licht und bettelt sich die Groschen zusammen, die ihm die in Hundertmarkscheinen gestohlen haben, die sie ihm nunmehr mit Hohn und Gift in Pfennigen wieder in die schmutzige Mütze werfen. Warum dreht er den Krückstock nicht herum und schlägt seinen Peinigern den Schädel ein? Wäre das nicht billig? *Gibt ihm nicht Gott ein Recht dazu, jenes Recht, das in den Sternen hängt? Wo hat man Euch gelehrt, zu Schimpf und Spott und Hunger zu schweigen?* Und um das betteln zu gehen, was Eure Vernichter Euch huckepack abgegaunert haben?

Statt zu handeln, schlagt Ihr Euch gegenseitig die Köpfe ein. Verdient Ihr denn anderes als Hunger und Prügel? Ihr Dummen, Ihr Feigen, Ihr Kleinmütigen und Verzweifelten! Gaben Euch dafür die Väter ein gesegnetes Land, daß Ihr es Euch nehmen laßt und sagt noch „danke schön" und lüftet den Hut? Seid Ihr Männer, seid Ihr Deutsche, seid Ihr Arbeiter?

Wir rufen Euch auf! Ihr alle von Amboß und Feder, von Faust und Stirn! Ihr Männer und Frauen!

Es ist Zeit! Es ist Zeit!

Tötet die Zwietracht, die der Feind unter Euch sät!

Hört auf, Euch einander zu hassen und zu verfolgen und seid einig im Haß und in der Verfolgung Eurer Vernichter!

Wir proklamieren:

Freiheit und Brot!

Es ist der Ruf des jungen Deutschland!

Stimmt mit ein!

Anschließen! Anschließen!

28. Wir fordern

Das deutsche Volk ist ein Sklavenvolk. Es rangiert heute völkerrechtlich hinter der letzten Negerkolonie am Kongo. Man hat uns alle Souveränitätsrechte genommen, und nun sind wir dem internationalen Börsenkapital gerade gut genug, seine Geldsäcke mit Zinsgeldern und Prozenten zu füllen. Das und nichts anderes ist das Ergebnis einer vielhundertjährigen heldenhaften Geschichte. Haben wir das verdient? Nein und tausendmal nein!

Darum fordern wir: daß man den Kampf proklamiert gegen diesen Zustand der Schmach und Not, und daß den Männern, denen wir unser Schicksal in die Hand gaben, jedes, aber auch jedes Mittel recht ist, die Ketten der Sklaverei zu zerbrechen.

In unserem Volk gibt es drei Millionen Menschen, denen man Arbeit und Brot verweigert. Zwar bemühen sich die amtlichen Männer, über diesen Jammer hinwegzutäuschen. Sie reden von Sanierung und Silberstreifen, und während es ihnen von Tag zu Tag besser geht, geht es uns von Tag zu Tag schlechter. Immer mehr schwindet die Illusion von Freiheit, Frieden und Brot, die man uns einmal vorgaukelte, als wir unser Geschick selbst in die Hand nehmen wollten. Der vollkommene Zusammenbruch unseres Volkes wird das Ende dieser verantwortungslosen Politik sein.

Darum fordern wir: für jeden schaffenden Deutschen das Recht auf Arbeit und Brot.

Während der Frontsoldat draußen in den Schützengräben sein Vaterland mit dem Leben verteidigte, kam irgendein ostjüdischer Schieber und nahm ihm Haus und Hof. Nun sitzt der Jude triumphierend in den Palästen, und der Prolet, der Frontkämpfer, haust in Löchern, für die das Wort „Wohnung" zu schade ist. Das ist weder notwendig noch unvermeidlich. Das ist zum Himmel schreiendes Unrecht. Eine Regierung, die da stillschweigend zuschaut, taugt nichts und muß verschwinden. Je eher, desto besser für uns.

Darum fordern wir: Wohnungen für deutsche Soldaten und Arbeiter. Fehlt es an Geld zum Bauen, dann treibt die Eindringlinge zum Land hinaus, damit Deutsche auf deutschem Boden wohnen können.

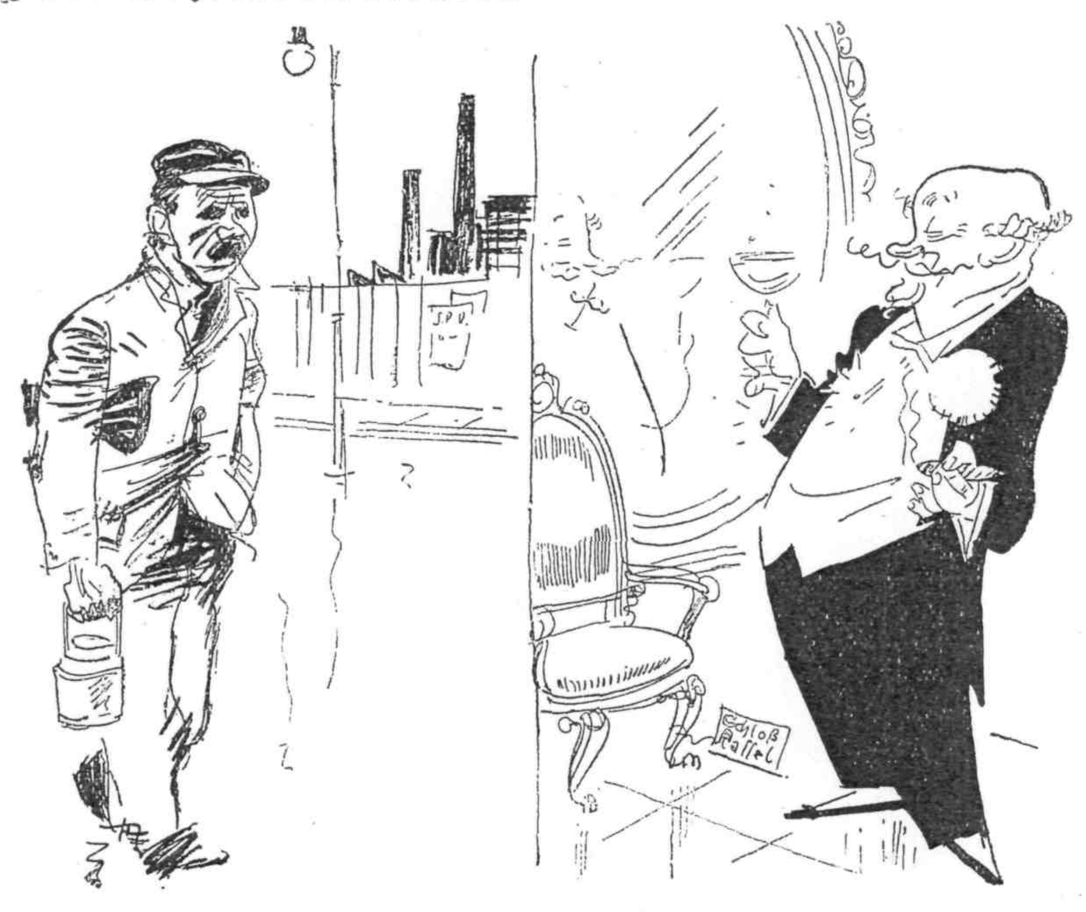
Man hat uns den Volksstaat versprochen. Die Wirtschaftsform dieses neuen Reiches sollte im Sozialismus der schaffenden Arbeit begründet liegen. Statt dessen raubt man uns ein Stück nach dem anderen des deutschen Volksvermögens, und heute ist unser Besitz, das Ergebnis des Fleißes von Generationen, in den Klauen des völkermordenden Leihkapitals.

Darum fordern wir: deutsche Wirtschaft in deutsche Hände! Mitbeteiligung des schaffenden Arbeiters der Stirn und der Faust am Staate und an der Wirtschaft.

Unser Volk vermehrt sich, andere Völker verschwinden. Es bedeutet das Ende unserer Geschichte, wenn man uns durch eine feige, faule Moral den Nachwuchs nimmt, der doch einmal dazu berufen sein soll, unsere Mission vor der Geschichte zu vollenden.

Darum fordern wir: Schaffung und Gewinnung von Raum, auf dem wir unser wachsendes Volk ansiedeln können, Grund und Boden, auf dem Getreide wächst, das unsere Kinder ernähren soll.

Zwei Sozialdemokraten



Während wir träumten und schliefen oder fremden, unerfüllbaren Phantomen nachjagten, hat man uns unseren Besitz an barem Geld gestohlen. Man nannte das *Inflation* und behauptet heute, das sei ein Elementarereignis gewesen. Aber dem ist nicht so: *das Geld ist nur aus den Taschen der Armen in die der Reichen gewandert.* Das ist Betrug, schamloser, gemeiner Betrug.

Darum fordern wir: gebt heraus, was Ihr uns gestohlen habt! Wir wollen keine Aufwertung! *Heraus mit dem ganzen Raub!* Was Ihr freiwillig nicht gebt, das werden wir einmal holen kommen.

Über diesen Zustand der Verelendung triumphiert eine Regierung, die man im Interesse von Ruhe und Ordnung nicht näher charakterisieren darf. Ob sie deutsche Belange vertritt oder nicht vielmehr die Belange unserer kapitalistischen Peiniger, darüber zu entscheiden überlassen wir jedem einzelnen.

Wir aber fordern: eine Regierung der nationalen Arbeit, Staatsmänner, die Männer sind und denen die *Schaffung eines deutschen Staates* Zweck und Sinn ihrer Politik ist.

Jeder hat in Deutschland mitzureden. Der Jude, der Franzose, der Engländer, der Völkerbund, das Weltgewissen, und weiß der Teufel wer, *nur der deutsche Arbeiter nicht.* Er muß kuschen und arbeiten. Alle vier Jahre wählt er aufs neue seine Peiniger. Und jedesmal bleibt alles so, wie es vordem war. Das ist Unrecht und Betrug. Das brauchen wir nicht länger zu dulden. Wir haben das Recht zu verlangen, daß in Deutschland nur mitredet, wer als Deutscher an diesem Staate mitschafft, und dessen Schicksal mit dem Schicksal des Vaterlandes auf Gedeih und Verderb aneinandergekettet ist.

Darum fordern wir: Vernichtung des Systems der Ausbeutung! Her mit dem deutschen Arbeiterstaat!

Deutschland den Deutschen!

Das sind elementare Forderungen. Wir erheben sie laut und unabweisbar in einer Zeit, wo alle versprechen und niemand zu halten gezwungen wird.

Wir begrüßen in unseren Reihen jeden, der in den Ruf der Freiheit und des Kampfes um die Belange des deutschen Volkes miteinstimmt.

Wir werden nicht aufhören zu rufen, bis wir unser Ziel erreicht haben:

Den freien, deutschen Arbeiterstaat!

29. An alle Werktätigen!

Ihr Männer und Frauen!

Wißt Ihr, daß wir ein Volk ohne Vaterland sind? Das zwar gut genug war, vier Jahre lang für die Heimat zu stehen, zu kämpfen und zu hungern, daß aber die Ernte unserer Saat andern in den Schoß fiel?

Wißt Ihr, daß Arbeit und Mühe umsonst sind; daß über Euch eine Macht steht, die gewissenlos und brutal von Eurem Fleiß den Gewinn nimmt und von den Werktätigen verlangt, daß sie sich mit den Brosamen zufrieden geben, die von den Tischen der Reichen fallen?

Wie viele von Euch glauben noch, daß sie im freiesten Staat der Welt leben? Was heißt das? Ist Freiheit Willkür oder nicht vielmehr Unterordnung des Einzelnen unter das Ganze, dann aber auch Verantwortung des Ganzen dem Einzelnen gegenüber? Gibt es das heute noch?

Du Prolet! Ist das die sozialste Republik der Welt, die Dir nicht einmal Arbeit, geschweige Brot und Leben, Wohnung für Dich und Deine Kinder und die Gewähr eines sorgenfreien Lebensabends nach getaner Arbeit verschaffen kann? Ich weiß, Du wolltest Dein Recht wie jeder, der in schaffender Arbeit sich sein Leben verdient. Darauf hast Du auch Anspruch, vielleicht tausendmal eher als mancher ganz Hohe, der heute in diesem sogenannten Staat Rechte für sich in Anspruch nimmt. Aber hast Du denn heute dieses Recht?

Du hast das Recht, für die Republik zu hungern und Hurra zu schreien. Sag' statt Republik Monarchie, und dasselbe Recht hattest Du auch früher. Es besteht kein Unterschied, ob Du von den Freibeutern der Republik oder der Monarchie ausgeplündert wirst, ob unter Schwarz-Rot-Gold oder Schwarz-Weiß-Rot Schmalhans bei Dir Küchenmeister ist.

Weißt Du auch, was Deine Führer für Dich unterschrieben haben?

Ich glaube kaum; denn sonst hättest Du gewiß längst mit ihnen Fraktur geredet.

Paß auf! Sie haben unterschrieben:

Die deutsche Arbeitskraft wird auf nahezu 50 Jahre an das internationale Börsenkapital verpfändet. Weißt Du, Freund, was 50 Jahre sind? 50 Jahre sind ein halbes Jahrhundert. Du und ich, wir werden's kaum noch erleben, daß diese 50 Jahre zu Ende gehen.

Aber unsere Kinder! Gibst Du mir zur Antwort.

Nein, auch die nicht. Sind unsere Kinder einmal groß, dann hat sich mit unserer eigenen Hilfe, durch unsere Faulheit und Feigheit das Geld der fremden Unterdrücker schon so fest bei uns eingefressen, daß es dann keine Rettung mehr gibt. Wie leichtsinnig von Dir, Dich damit zu trösten, unsere Kinder werden's einmal schaffen. Du täuschst Dich selbst über Deine eigene Pflicht und das, was als Verantwortung auf Deinen Schultern lastet, hinweg. Und, Freund, im Ernst glaubst Du selbst nicht an Deine eigene Medizin.

Gesteh's nur ein: Wir sind ein Volk von Knechten geworden, zu faul und zu feige, für die Freiheit einzustehen und zu fechten. Wir setzen Kinder in die Welt und denken kaum daran, wovon sie einmal leben sollen. Wir singen Deutschland, Deutschland über alles, und unsere Feinde singen mit mehr Recht: Deutschland, Deutschland alles über!

Die Dawessonne geht auf!

Bonze, wie wird Dir?



Ihr Männer und Frauen! Ist es vermessen, wenn wir sagen, das muß ein Ende haben?

Ist es Wahnsinn, wenn wir behaupten, das alles brauchte nicht so zu sein?

Sind wir Verbrecher, wenn wir Euch aufrufen zum Protest gegen die zunehmende Verlumpung unseres Volkes und gegen den Bankrott, der vor der Türe steht?

Verdienen wir, daß man uns niederbrüllt und niederschlägt, wenn wir proklamieren:

Macht Schluß mit dem Wahnsinn!

Ihr tanzt auf einem Vulkan!

Denkt an Eure Kinder! Auch die wollen leben.

Was gehen Euch Staatsformen und Fahnentücher an, wenn Ihr kein Brot zu essen habt?

Macht die Augen und die Ohren auf:

Euer Volk liegt im Sterben.

Ihr Werktätigen, Männer und Frauen!

Zerbrecht die Ketten der Sklaverei!

Jedes Mittel ist recht, wenn man ein Volk frei machen will.

Bettelt nicht beim lieben Gott, der Euch nicht helfen kann, wenn Ihr nicht selbst mithelft.

Wir sagen Euch:

Steht auf und handelt!

Ihr werdet ein Volk von Helden sein!

30. Was wir wollen!

Die Zertrümmerung der Daweskolonie!

Einen deutschen Staat der Ehre!

Das Recht jedes deutschgeborenen Mannes auf Arbeit und Brot. Mitbestimmen am Schicksal der Nation darf nur, wer sich zu ihr bekennt, wer Deutscher ist, arbeitet und sich bereit findet, sein Vaterland, wenn's not tut, mit dem Leben zu verteidigen. Der Ertrag der deutschen Arbeit komme ausschließlich dem schaffenden deutschen Volke zugute. Das Recht auf Eigentum! Aber nur für den, der sein Eigentum im Rahmen und zum Wohl der Gesamtheit verwaltet. Das Volk darf nicht abhängig sein von kapitalistischen Geldcliquen. Sein Wohl ist oberstes Gesetz von Kultur, Wirtschaft und Politik.

Heute dient das Volk der Wirtschaft, und die Wirtschaft ist dem Gelde untertänig. Umgekehrt muß es sein: das Geld sei Dienerin der Wirtschaft und die Wirtschaft pflichtig dem Volk.

Das demokratische Parlament kommt zustande auf Grund des allgemeinen Wahlrechts der Majorität der Dummheit und Feigheit. Dummheit und Feigheit werden niemals Genie und Heldentum aus sich herauswählen. Sie werden sich selbst treu bleiben und das Schicksal der Nation entweder der Dummheit oder der gerissenen Charakterlosigkeit überantworten. So ist es heute. Der führende Kopf wird entwertet und die Summe der seelischen und geistigen Qualitäten terrorisiert und mundtot gemacht durch die Stimmenmehrheit der Minderwertigkeit.

Darum wollen wir ein Ständeparlament, zu dem jeder schaffende Deutsche wählt, und das über die Belange des deutschen Arbeitertums Recht und Gesetz gebe.

In Notzeiten haben immer nur Einzelne Völker vor dem Untergang gerettet. Majoritäten schwätzen, aber sie handeln nicht. Darum treten wir ein für das Recht und die Pflicht der Persönlichkeit. Wir wehren uns gegen den Wahnsinn, daß alle Menschen gleich sind. Sie sind ungleich, gesondert nach Qualität und Charakter. Wir verzichten darauf, mit dem Faulenzer und Zuhälter auf eine Stufe gestellt zu werden. Wir fordern für jeden der Nation gegenüber Pflichten, die im gerechten Verhältnis zu seinem Können und seinem Wollen stehen, sind dann aber auch der Meinung, daß jedes Mehr an Pflichten auch ein Mehr an Rechten bedingt.

Der Kampf ist auch heute noch der Vater der Dinge. Der Weltfrieden ist eine schöne Theorie, aber eine schlechte Praxis. Wir müßten das vor allem wissen. Während wir die Waffen niederlegten, schmiedete der Gegner das eiserne, blutige Vertragswerk von Versailles. Unsere heutige grauenvolle Notlage ist eine Folge unserer Dummheit und Gutgläubigkeit. Das müssen wir erkennen: Geschichte wird nicht mit Phrasen, sondern mit Einsatz von realen Machtmitteln gestaltet.

Darum treten wir ein für eine Wiedergewinnung der uns verlorengegangenen Machtpositionen und proklamieren den Kampf gegen die systematische Zersetzung der letzten Willensenergien unseres Volkes durch einen rassefeindlichen Kultur- und Wirtschaftsbolschewismus. Wir wollen aus dem



deutschen Volk, das sich in seinen 60 Millionen heute bis aufs Messer bekämpft, eine Einheit machen. Dann wird es sich sein Recht auf Leben, wenn nötig auch unter Einsatz der ihm zur Verfügung stehenden Machtmittel, erkämpfen und verdienen. Die Geschichte lehrt, daß den Völkern nichts geschenkt wird. Alles muß erobert und verteidigt werden.

Deshalb rufen wir auf zur Eroberung und zur Verteidigung der primitivsten Forderungen, die ein lebendiges Volk vor der Welt erheben kann und muß. Wir wollen Freiheit und Brot!

Landfremdes Gesindel sitzt zwischen uns. Es hat nicht aufbauen helfen, nur immer, wenn es etwas zu zerstören gab, dann stand es prompt an der Spitze. Der Jude frißt von unserem Brot, ohne mit dafür zu arbeiten. Er hat Börse, Presse, Kultur und Schule erobert. Er hat sich der deutschen Produktion bemächtigt und

richtet sich nun in unserer Regierung ein. Die Arbeiterparteien sind ihm dienstbar, und die bürgerlichen Angstmeier wagen nicht, sich seinen Diktaturgelüsten zu widersetzen. Wir unsererseits sind fest entschlossen, dem ein ganzes Ende zu machen. Der Jude muß heraus aus dem, was unser ist. Er hat unser Land nicht urbar gemacht, unsere Wirtschaft nicht gegründet und unser Volk nicht in der Not verteidigt. Darum soll er uns auch nicht auspressen dürfen wie eine Zitrone, dem Volk das Leben versperren und über uns sitzen wie ein Vampyr, der uns das Blut aussaugt.

Wir wollen und werden Schluß machen mit der Herrschaft des internationalen Judentums über uns. Was geht uns China an? Deutschland den Deutschen! Heraus mit dem Gesindel! Wir wollen für unser deutsches Volk eine judenreine deutsche Kultur, Produktion und Politik. Das Volk will geführt werden von Männern, zu denen es Vertrauen haben kann, die auch im Unglück bewiesen haben, daß sie ihr Leben für den Bestand des Vaterlandes einzusetzen bereit sind.

Das deutsche Volk vermehrt sich, sein Boden wird enger und enger. Wir glauben nicht daran, daß die Solidarität des Proletariats oder gar des Geldes uns einmal das Land gibt, dessen wir zum Leben bedürfen. Darum erheben wir den Kampfruf: Raum für unser Volk! Ackerland, auf dem wir Getreide säen, damit unsere Kinder zu leben haben!

Deutschland geht uns über alles! Aber Deutschland ist uns nicht eine derzeitige Staatsformel, sondern eine lebendige Volkseinheit. Ein Staat, der diese Volkseinheit nicht schützt, vielmehr Tummelplatz der Geldinstinkte, Herd der Verhetzung, Schützer der Korruption und des Betruges an der Arbeit ist, das ist kein Staat. Das ist ein Ausbeutungsinstrument, eine Provinz der Weltunterdrücker, eine Kolonie des Geldes.

Wir bekennen uns zu Deutschland! Und da dieses Deutschland in der gegenwärtigen Staatsform nur noch eine „entthronte Königin im Bettlerkleide" ist, lehnen wir diese Staatsform ab und kämpfen um eine neue bessere. Um eine, in der das deutsche Volk wieder eine Gemeinschaft der Ehre und der Arbeit wird.

Deutschland, Deutschland über alles! Das ist für uns kein Bekenntnis zu dem, was ist, sondern zu dem, was sein wird. Ein Gelöbnis zum Kampf und zur Arbeit, auf daß wir wieder einmal ein Volk werden, von dem man mit Fug und Recht sagen kann:

In aller Welt voran!
Das wollen wir!